

BADISCHE HEIMAT

Mein Heimatland

48. Jahrg. 1968. Heft 3

Grußwort des neuen Präsidenten des Landesvereins Badische Heimat

Verehrte Mitglieder und liebe Freunde der Badischen Heimat!

Die Jahresversammlung des Vereins, die vom 15.—17. Juni in Lahr in Baden stattfand, hat mich zum 1. Landesvorsitzenden gewählt. Für das mir entgegengebrachte Vertrauen danke ich recht herzlich. Als Nachfolger unseres hochverdienten Herrn Prof. Dr. Schwarzweber, nunmehr Ehrenpräsident, wurde mir ein Amt übertragen, das nicht nur ehrenvoll, sondern auch reich an Arbeit und Verantwortung ist.

Wie ich schon mehrfach öffentlich darlegte, ist es mir ein ernsthaftes Anliegen, außer der Arbeit im südbadischen Raum noch mehr Kontakt zu unseren nordbadischen Mitgliedern und Heimatfreunden herzustellen und ihn auch zu halten. Was ich unter Vereinsarbeit verstehe, ist nicht oberflächliche und geschäftige Heimattümelei, sondern ernsthaftes Bemühen, Prüfen und Wägen, was an heimatlichen Werten in Natur und Landschaft, Dorf und Stadt, Kunst und Brauchtum, Volkstum, Sprache und Literatur, aber auch an Auswirkungen von Industrie, Technik und Verkehr der Erhaltung, Pflege und Förderung bedarf, was abgelehnt oder, wenn nötig, gegen was mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln angegangen werden muß.

Da „Heimat“ nicht nur aus Vergangenheit und Tradition besteht, sondern auch in der Gegenwart von uns selbst gelebt, erlebt und vor allem lebendig gestaltet wird, ist es ebenso wichtig, daß wir uns mit den Gegebenheiten und Erscheinungsformen unserer Zeit aufgeschlossen, aber auch kritisch auseinandersetzen, sich anbahnende zukünftige Entwicklungen aufmerksam verfolgen und so alle die positiven Ergebnisse und Strömungen des gegenwärtigen Geschehens mit den übernommenen und überkommenen Traditionen vereinen.

Auf diese Weise wird es uns auch möglich sein, gerade die jüngere Generation für unsere Arbeit zu interessieren, sie zur Mitarbeit anzuregen und damit den Verein vor der „Veralterung“ — in jeder Hinsicht — zu bewahren. Ich denke dabei auch an jene, die ihre Heimat verloren haben und zu einem nicht unbeträchtlichen Teil schon mehr oder weniger lang unter uns und mit uns leben, Ausgleich für ihr unverschuldetes Schicksal, persönlichen Kontakt in gesellschaftlicher Begegnung, ja vielleicht sogar eine neue Heimat suchen. Diese können wir ihnen aber nur bieten, wenn wir selbst unserer Sache sicher sind und ihnen die Besonderheiten unserer Heimat mit ihren Menschen in all den vielschichtigen Formen und liebenswerten Eigenarten ohne Überheblichkeit nahebringen. Dazu bedarf es allerdings nicht zuletzt auch des voll engagierten Menschen in uns selbst, der sich den Unarten und Auswüchsen des Massenrummels weder beugt noch sich vom Unwesen einer öden Gleichmacherei beeindruckt läßt.

Um all diese weitgesteckten Aufgaben erfüllen zu können, bedarf es mehr als nur meiner persönlichen Leistung. Ich hoffe auf ein erfolgreiches Zusammenwirken aller Mitglieder, und ich werde mich stets bemühen, das in mich gesetzte Vertrauen, dem Landesverein „Badische Heimat“ in seiner umfassenden Kulturarbeit vorstehen zu können, zu rechtfertigen.

Dr. Franz Laubenberger

Die Kleinen Städte

Wie lieb sie sind, die Kleinen Städte,
Die in den Tälern ruhen wie Madonnen,
Des Schnitzers Hand jungzart entsprungen,
Als ob er sie nach weitem Gang,
In einer Orgel Abendklang
Hold auszuruhn geheißten hätte.

An ihren breiten Gassen nähren sich Gebet und Traum,
Die Glocken halten ihre fromme Feier.
Des Nachbarn schwererwachtet Wort
Geht um die müden Mauern fort
Und nistet heimelig im Erlenbaum
Am schilfumkränzten Entenweiher.

Und was geschieht, weht wie ein Lied
Durch erkerhohe Bürgerstuben.
Und Wald und Quell und Wolfensdieleier,
Bachstelzchen an dem Tränkeweier,
Die Linde, die vorm Rathaus blüht,
Sie schütten aus den bunten Tuben
Den Duft der Stille übers Alter aus,
Schutzmänteln gleich in krummen Zahlen
Eingeferbt an Tor und Haus.

Ludwig Eduard Fleischmann



Blick auf die Gebirgskette bei Weinheim

phot. Horchler

Die Bergstraße

Mosaik einer Landschaft, ihre Geschichte, Siedlung, Kultur

Von Fritz Rüdiger, Laudenbach a. d. Bergstr.

An Schönheiten ist das Land Baden überreich.

Daß die Bergstraße als nördlichster Teil unserer Heimat ein gesegneter Landstrich ist, ist gemeinhin bekannt. Nicht umsonst wird sie als die „deutsche Riviera“ bezeichnet, obwohl man dies mit ebensoviel Recht von den fruchtprangenden Ufern des Bodensees sagen kann. Dichter haben sie zu allen Zeiten besungen, und Kaiser, Fürsten, Künstler, Maler, Schriftsteller Lobendes über sie ausgesagt. Selbst der unvoreingenommenste Betrachter, der das Bild dieser schicksaligen Landschaft auf sich wirken läßt, kann sich ihrem Reize nicht entziehen, zu vielfältig stürzt er auf ihn ein.

Das ungewöhnlich milde Klima, vereint mit dem Reichtum der Blütenfülle, die wie ein hochzeitliches Kleid die Hänge überflutet und geradezu festliche Sträuße in die Landschaft steckt, die silbrigen Weinberge, die blaugrün schimmernden Waldwellen und die Burgen auf den Höhen umkleiden sie mit einem gewissen Hauch von Romantik; einer Romantik, die nicht gemacht, nicht gekünstelt ist, sondern in ihrer Natur wurzelt.

Das Bild der Landschaft ist von stillbewegter Schönheit. Idyllisch reihen sich ihrer Eigenart bewußte Dörfer und kleine Städte mit Einzel- und Reihensiedlungen, zum Teil sehr hohen Alters, an die welligen Linien des Gebirges, an dessen Westrand

sich die Straße hinzieht, die dem ganzen Landstrich seinen Namen gibt, schon von den Römern „strata montana“, Bergstraße genannt. Durch ihr rötliches Weiß zur Zeit der Blüte, die meist im März/April einsetzt und das Braun der Äcker und das Dunkel der Rheinwälder auflockert, ergibt sich eine ganze Sinfonie von Farben und Farbschmelzen vom tiefsten Blau bis zum hellsten Smaragdgrün. Wenn auch das Idyllische — die engen Gassen, das Fachwerk, die Torbögen — mehr und mehr den Erfordernissen der Zeit, dem Verkehr vor allem weicht, wie ja die Straße schon immer im Brennpunkt des Zeitgeschehens lag und die Hauptlast in der Nord-Süd-Achse zu tragen hatte, so zeigt sie, schon seit den Römern, die sie als Nachschubbasis für ihre nördlich des Mains gelegenen Kastelle benutzten, einen nie veralteten Reiz.

*

Uralt ist die Geschichte von Straße und Landschaft. Sie reicht bis weit in die vorrömische Zeit zurück, als noch die Kelten und deren Vorgänger hier saßen. Wenigstens ist erwiesen, daß schon in der jüngeren Steinzeit Menschen in die *noch vom Neckar durchflossene* Löß- und Schwemmlandschaft kamen und hier ihre Heimstatt gründeten. Das sind immerhin rund dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung. Zunächst noch fast unbegebares Sumpfland, aus dem nur Inseln herausragten, hat es den ersten Siedlern zwar Schutz geboten. Nachdrängende Völkergruppen verjagten aber immer wieder die vorigen. So sehen wir die Bergstraße, die freilich erst in römischer Zeit ins Licht der Geschichte tritt, schon früh als heißumstrittenen Boden.

Durch Funde aus der Bronzezeit, namentlich aus der Umgebung von Weinheim, sowie solche aus der Hallstatt- und der jüngeren Latènezeit ist die frühe Besiedlung bezeugt. Lange waren die Kelten, denen man schon eine gewisse Kultur nachsagt,

Herren. Ob außer ihnen auch Sueben, die nach dem Siege über Ariovist (58 v. Chr.) am unteren Neckar siedelten, an der Bergstraße wohnten, ist nicht gewiß.

Da die freiliegende Ebene wenig Schutz bot, bauten die Urbewohner auf den Randbergen Fliehburgen, wohin sie sich zurückziehen konnten. Immer wieder verjagt, mußten sie dem Druck anderer Landsucher schließlich ganz weichen. Das ging nicht ohne Kämpfe ab. Selbst die kampferprobten Römer konnten sich ihres Besitzes nicht allzulange erfreuen. Als die Alemannen um 260 den Grenzwall überrannten, bedeutete dies gewissermaßen den Todesstoß für das Imperium Romanum in Deutschland. Die Bergstraße als Randgebiet des Limes war für die nachrückenden Alemannen eine willkommene Beute.

Zwar wurden sie später in der Schlacht bei Straßburg (357 n. Chr.) unter Kaiser Julian noch einmal zurückgedrängt, aber erst in einer zweiten Schlacht am Oberrhein von den nachstoßenden Franken unter Chlodwig auf ihr heutiges Territorium verwiesen. Fortan aber waren die Franken im Besitz des Landes; zahlreiche Ortschaften entstanden, teils auf älteren Wohnplätzen, teils als Neugründungen, häufig auch an Orten, wo Alemannen zurückgeblieben waren, die lieber den neuen Herren zinsten als das liebgewordene Land verließen.

Das Heimatgefühl wurzelte schon früh im Menschen alemannischer Herkunft. Die Bergstraße ist ein sichtbares Beispiel dafür.

Zwar hatten die Alemannen eine ernsthafte Bresche in das römische Weltreich diesseits der Alpen geschlagen, aber die römische Zeit war doch die *erste große Kulturpoche*. Sie brachte den Straßenbau, die Errichtung fester Häuser aus Stein, sogar mit kunstvollen Bädern, wie neuerdings Ausgrabungen (in Ladenburg, dem Hauptstützpunkt der römischen Zeit) erwiesen, und anderes. Nicht zuletzt den Anbau von edlem Obst und Wein. Die alemannische Zeit war ein Über-

gang, der zwar nichts Neues erbrachte, aber das Überkommene erhalten hat.

Erst mit den Franken brach wieder ein neuer Kulturabschnitt an. Das Christentum kam, Klostergründungen entstanden, das politische Leben ordnete sich. Ein neuer wirtschaftlicher Aufschwung begann.

*

Unter den Klostergründungen gelangte *Lorsch* zu besonderer Bedeutung. Ja, für die Folge ward es Ausgangs- und Mittelpunkt für die gesamte Gegend zwischen Ober- und Mittelrhein. Durch eine Schenkung des fränkischen Gaugrafen Kankor (764) auf einer Weschnitzinsel zwischen Worms und der Bergstraße gegründet und durch den großen Frankenkaiser Karl mit Gütern beschenkt, gewann das Kloster rasch Macht und Ansehen. Seine Hochblüte erreichte es im 12. Jahrhundert, als es unter den Hohenstaufen zur Fürstabtei erhoben wurde. Doch hatte es schon vorher einen bedeutenden Einfluß als eines der Lieblingsklöster der karolingischen Könige, zudem es von der nahen Kaiserpfalz Ingelheim leicht zu erreichen war.

Lorsch ist auch in anderer Hinsicht bedeutungsvoll. Ihm verdankt eines unserer größten deutschen Epen, das Nibelungenlied, sein Entstehen, als dessen Dichter ein Lorsch Abt gilt. Von den umfangreichen Gebäulichkeiten, namentlich der großartigen „Bunten Kirche“, die die Gebeine dreier fränkischer Könige enthielt, ist nichts mehr erhalten als die sogenannte Königshalle mit darüber befindlicher Kapelle sowie ein Sarkophag des Bayernherzogs Tassilo, der hier in der Verbannung starb. Die architektonisch sehenswerte Königshalle, ihrer großartigen Mosaikarbeit wegen als Wunder fränkischer Baukunst gerühmt, ist einzig in ihrer Art. Jedenfalls haben wir ihr nichts Gleiches aus frühmittelalterlicher Zeit an die Seite zu stellen.

Nach dem Niedergang der Stauer ist auch Lorsch, dessen Bibliothek einst so berühmt war wie die von St. Gallen oder die der Reichenau, samt seinen Tochtergründungen, den beiden Klöstern auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, Schönau, Stift Neuburg u. a., rasch zerfallen. Es kam zum Bistum Worms bzw. Mainz, während die Bergstraße zum Teil an Mainz, zum Teil an die Pfalz fiel. Als alte Durchgangsstraße gewann sie mit dem Aufschwung von Handel und Verkehr immer stärkere Bedeutung.

Der von den Römern ausgebaute Straßenzug, auf dem einst die römischen Kohorten marschierten, diente nun den mittelalterlichen Kaufmannszügen, die von Freiburg, Konstanz, Ulm und Augsburg, ja, noch weiterher von Tirol und Italien kamen und die Straße für ihre Warenfrachten nach Frankfurt und Köln benützen, wie sie auch später der Thurn und Taxis'schen Post als direkte Verbindung gedient hat, bis die Bahn ihren Schienenweg längs der Straße baute. Doch zuvor sei ein anderes Kapitel, ein kurzer Streifzug durch ihre Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, behandelt.

*

Schwer lastete der Dreißigjährige Krieg, von Grimmelshausen so realistisch geschildert, auf dem Gebiet der Bergstraße. Die unmittelbare Nähe Heidelbergs, der ehemaligen Residenz der Pfalz, gereichte ihr zum Verhängnis, hatte doch die Pfalz als Stammland des Winterkönigs Friedrich V. unter den Unbilden des großen Krieges wie auch der nachfolgenden ganz besonders zu leiden. Wiederholt war die Bergstraße Durchmarschgebiet für die mit wechselndem Glück kämpfenden Parteien. Von Freund wie Feind hatte sie Verheerungen zu erdulden, von Spaniern, die Lorsch in Flammen steckten, wie von Bayern, Kaiserlichen, Mansfeldischen, Schweden und Franzosen.

Ein ganzer Hexenkessel unterschiedlichster Nationalitäten braute über dem schwer

heimgesuchten Land. Nicht besser erging es ihm im Orléanischen Krieg, in dem es um das Erbe der Liselotte von der Pfalz, die mit dem Herzog von Orléans verheiratet war, ging. Die Soldaten des Sonnenkönigs steckten Heidelberg in Brand, und Städte und Dörfer der Pfalz litten unter der harten Hand Marschall Turennes, darunter auch Weinheim. Nur langsam lichteten sich die Wolken wieder; Fleiß und Ordnung kehrten zurück und ließen die Schrecken der Kriege vergessen.

Der Himmel, reingefegt von den apokalyptischen Geschehnissen, strahlte in neuem Glanz über der gesegneten Landschaft, so daß der junge Kaiser Josef, Sohn Maria Theresias, als er die Bergstraße sah, staunend fragte: „Bin ich hier in Italien?“ Gewiß, die Bergstraße, klimatisch besonders bevorzugt, hat viel Südliches, viel Zaubenhaftes. Besonders im Rausch und Ruch der Blüte, die sie in einen einzigen Garten verwandelt. Hier sieht man — wie in Weinheim — selbst Palmen, Mandeln und Zitronen blühen.

Natürlich kam diese Entwicklung und Entfaltung landschaftlicher Reize, die wir heute als selbstverständlich hinnehmen, nicht von ungefähr, nicht auf einmal. Wunder sind nichts Selbstverständliches, sie sind hier Teil des menschlichen Fleißes. Zur Bergsträßer Landschaft gehört freilich auch die Ebene mit den fruchttragenden Äckern, Weiden und Pappelläufen. Sie sind typisch für das Stromland überhaupt. Was wäre die Landschaft ohne die Ebene? Ohne diesen Sammel Speicher von Licht mit dem weiten Himmel darüber und dem ins Unermeßliche sich verlierenden Horizont? Ist nicht, wie Rainer Maria Rilke sagt, „die Ebene ein Gefühl, an welchem wir wachsen“? —

Gewiß, wir Badener lieben auch die Berge, den Odenwald, die Neckarberge, den Schwarzwald, die Hegaukegel, den Kaiserstuhl! Aber wir lieben auch die Ebene als ein notwendiges Stück der Ergänzung. Auch sie gehört zur heimatlichen Welt wie der

Himmel selbst, „der, wenn es Nacht wird, viel mehr Sterne faßt als jene gedrängten und ungeräumigen Himmel, die über Städten, Wäldern und Bergen sind.“

Zum geschichtlichen Bild gehört auch die 48er Revolution, die ihre Ideen in der Frankfurter Paulskirche manifestierte und deren Wellen wie im übrigen Baden auch an der Bergstraße hochschlugen. Gerade hier, im nördlichen Zipfel unseres Revolutionsländchens, in Laudenbach, Hemsbach und Weinheim, waren sie deutlich zu spüren. In Oberlaudenbach kam es sogar zu einem regelrechten Gefecht, das der Weinheimer Dichter-Arzt Ad. Karillon in einem Roman anschaulich schildert. In Weinheim selbst, wo der demokratische Gedanke fruchtbaren Boden fand, klang die Revolution lange nach. Die Weinheimer waren immer stolz auf ihre demokratische Haltung! Nicht umsonst brachte es ein Weinheimer in den amerikanischen Freiheitskriegen zum General (Rauch). Jedenfalls gebührt ihnen auch in der Revolutionsgeschichte Badens ein eigenes Kapitel.

*

So gewiß die Bergsträßer Landschaft und ihre Geschichte Interesse verdient und so sehr ihre Schönheit des Rühmens wert erscheint, so sind doch nur wenige Zeugen zu Wort gekommen. Aber nicht nur die Landschaft vor dem Gebirge, auch die dahinterliegende hat ihre Reize. Selbst Hansjakob, dieser nüchtern-kritische Betrachter, war von ihr eingenommen. Wenn auch die welligen Hügel und Büchel höhenmäßig keinen Vergleich mit dem Schwarzwald zulassen, so hat das Gesamtbild doch seinen ganz eigenen Reiz, zeigt es uns doch bachdurchflossene Täler, satte Wiesengründe, helle, von Sonne überflutete Wald- und Felderstreifen, saubere Dörfer und Städtchen mit Brunnen und Fachwerkgiebeln.

Der Odenwald ist ein Sagenland voll raunender Sagen. Kein Wunder, daß er mit

dem Nibelungenlied in Verbindung steht. Hier rauscht noch geheimnisvoll der Waldquell, wo Siegfried erschlagen ward, hier fließen noch die Lindelbrunnen, hier hauste der Rodensteiner, der nach Scheffel drei Dörfer vertrunken haben soll (was für einen Durst müßte der Mann gehabt haben!). Hier segnet aber auch der hl. Amor die Leiber der Frauen, die auf Kindersegen warten. Und hier schrieb Wolfram von Eschenbach an seinem Parzival als Gast jenes Ruppert von Durne, der die schönste Burg des Odenwalds erbaute.

Hängt dies auch nur mittelbar mit der Bergstraße zusammen, so erscheint es im Gesamtbild des Betrachtens doch wert. Schon frühere Heimatschriftsteller wie A. L. Grimm sprechen von den „malerischen und romantischen Stellen in Odenwald und Bergstraße.“ Eigentlich malerisch hat nur Ludwig Richter die Bergstraße beurteilt, indem er sie in seinen Lebenserinnerungen mit einem Gemälde von Correggio vergleicht. Und Johanna Schopenhauer, die Schwester des ausgezeichneten Philosophen und Dialektikers, läßt sich in ihren Reisebriefen wiederholt begeistert über den „Garten Deutschlands“ aus. Es wären noch mehr anzuführen; Goethe z. B., der Reisekünstler par excellence, der die Bergstraße von seinen öfteren Reisen schon von der Straßburger Zeit her kannte.

Aber nicht nur in die ältere, auch in die neuere Literatur ist die Bergstraße eingegangen. Gedichte, Romane, Erzählungen, Essays künden davon. Die Menschen hierzulande, obwohl ihnen künstlerisches Ingenium nicht fremd ist, sind im ganzen aber mehr praktisch veranlagt. Der Bergsträßler ist ein arbeitsamer Menschentyp. Das zeigt sich besonders an der Landbevölkerung. Sie arbeitet tagsüber in der Fabrik und baut nebenbei ein Stückchen Feld, einen Garten, einen ererbten Wingert und spart für ein eigenes Häuschen, feiert aber auch ausgiebig ihre Kirchweih. Die „Kerwe“ ist jeweils das Fest

des Jahres. Zwar ist man auch der Turnerei, dem Sport, ebenso aber auch dem Gesang zugetan; das Chorwesen blüht, tüchtige Kräfte wirken an der musischen Erziehung. Weinheim selbst ist eine anerkannte Musikstadt.

Aber auch der Volksbildungsgedanke hat hier kräftig Wurzeln geschlagen.

*

Lassen wir die einzelnen Orte einmal kurz vor unser Auge treten. Das im Blickpunkt der zwei Dome, Worms und Speyer wie auch in unmittelbarer Nähe Heidelbergs gelegene Gebiet der Bergstraße wird genau in der Mitte von einer Landesgrenze durchschnitten, die praktisch jedoch nicht mehr besteht. Der nördliche Gebietsteil zählt zum Lande Hessen, der südliche zu Baden. Er reicht von Laudenbach bis Heidelberg, die „kleine“ Bergstraße eingerechnet sogar bis Wiesloch. Dem Grenzschnittpunkt zunächst liegt der Ort

Laudenbach

Nach dem Lorscher Urkundenbuch, dem ältesten Zeugnis heimatlicher Geschichte, war es eines der drei Königsdörfer (*villae regiae*), die Kaiser Karl 774 dem Kloster schenkte. Laudenbach, in der Urkunde Ludinbach genannt, mag aber schon weit früher bestanden haben, mindestens schon in vorrömischer Zeit. Im 12. und 13. Jahrhundert hat auch eine edle Familie „von Luttenbach“ (die Schreibweise ist oft geändert) hier gelebt.

Der Einfluß Lorschs machte sich insofern früh geltend, als der Ort seiner Lage wegen zum Weinbau besonders geeignet war. Hier war einer der ersten Zehntkeller des Klosters, hier baute man auch den *besten* Wein, der, weithin bekannt, zur Bergsträßer Spitzenklasse zählte. Nach A. L. Grimm fand er besonders in der Grafschaft Erbach und am Neckar Absatz. Heute ist der Weinbau



Laudenbach (Bergstr.) altes Fachwerkhaus (1684)
phot. Horchler



Hemsbach (Bergstr.) ehem. v. Rothschild'sches
Schloß, jetzt Rathaus phot. Horchler

erheblich zurückgegangen, der Wein findet nur noch als Hastrunk Verwendung.

Geschichtliche Bedeutung hat der Ort dadurch erlangt, als nach einem 1308 hier abgeschlossenen Vertrag Weinheim an die Pfalz kam, nachdem es lange Zeit ein Zankapfel zwischen Kurmainz und Kurpfalz war. Im Dreißigjährigen Krieg wurde Laudenbach auf Befehl Herzogs Bernhard von Weimar niedergebrannt. Wenige Jahre später (1635) wütete die Pest^{*)}.

Ein schwieriges Problem bildeten lange Zeit die Religionsstreitigkeiten. Beide Konfessionen hatten eine Kirche. Erst in neuerer Zeit, als die Katholiken in den dreißiger Jahren sich eine neue Kirche (an der Bahnhofstraße) erbauten, wurde die alte kleine Simultankirche aus dem 12. oder 13. Jahrhundert an die Protestanten abgetreten. Diese nunmehr renovierte Kirche steht übrigens am Ausgang eines kleinen Bachtals, in dem früher über ein Dutzend Mühlen betrieben wurden.

Erheblichen Zuwachs erhielt der einst bekannte Weinort durch Neubürger aus den deutschen Ostgebieten, auch aus dem Banat.

Hemsbach

Der nächst größere, mit rund 4800 Einwohnern schon recht stattliche Ort erscheint urkundlich als Hemingisbach, später Hemsbach und war, wie der schon genannte A. L.

Grimm schreibt, „höchst wahrscheinlich eines der sieben Fahnlehen, die Pfalzgraf Gottfried von dem Abt Benno von Lorsch erhalten hat“. Wir finden die „Veste“ Hemsbach — der Ort war früher von einer Mauer umgeben — von jener Zeit an unter der Herrschaft der Pfalzgrafen. Pfalzgraf Otto II. von Mosbach verkaufte 1485 dem Bischof von Worms das Schloß Hemsbach mit den Dörfern Hemsbach, Sulzbach und Laudenbach. Die Pfalz behielt jedoch die Hoheitsrechte. Trotzdem bildete das Domstift ein eigenes Amt und hielt hier abwechselnd mit dem eigentlichen Bischofssitz in Ladenburg/N. auch Hof, bis das Amt durch Tausch ganz an die Pfalz kam.

Auch Hemsbach war zu Karls des Großen Zeit freies Königsdorf. Ältestes Bauwerk ist die als Schloß bereits genannte Tiefburg, ein viereckiger Quaderbau mit schönem Bogenfries auf der Südseite. Der Bau diente einst als Zehntkeller und ist heute wieder Weinkeller der Winzergenossenschaft; denn der Ort hat sich neuerdings wieder mit Lust und Liebe dem Anbau neuer Reblagen zugewandt.

Das unweit der Tiefburg, die einst dem Deutschen Orden gehörte (worauf an anderer Stelle noch zurückzukommen sein wird), stehende neue Schlößchen, mit seinen Gärten einst Landsitz der Frankfurter Bankiersfamilie von Rothschild, dient heute als Rat-



Hemsbach, Tiefburg (12. Jahrhdt.) phot. Horechler

haus und bildet einen Schmuck des aufstrebenden Ortes, der auch Industrie hat. Goethe erwähnte Hemsbach gelegentlich seiner Schweizer Reise (1797), weil er hier eine eigentümliche Beobachtung machte. Als der Postwagen durch den Ort fuhr, fiel Goethe zunächst auf, daß die Obstbäume nicht nur „unglaublich“ voll hingen, sondern daß sich ihm auch ein Naturwunder bot, wie er es zwanzig Jahre zuvor auf seiner Harzreise erlebt hatte, das „Purpurlicht des Abends und das wunderbare Smaragdgrün, in das die Landschaft getaucht war“, wie Goethe in sein Tagebuch vermerkte. Wenn man weiß, wie eingehend Goethe sich mit der Farbenlehre beschäftigte, kann man die Bedeutung dieses Erlebnisses wohl verstehen.

Hemsbach ist nach den Worten A. L. Grimms, des für die Weinheimer Umgegend immer noch zuständigen Heimatforschers, nicht nur „ein großes Dorf“, es war lange Zeit auch Hauptpfarre der Filialen Laudenbach und Sulzbach. Heute noch ist es kirchlicher Mittelpunkt namentlich für Wallfahrten auf den nahen Kreuzberg, der schon im Mittelalter eine viel besuchte Wallfahrtsstätte war, die den religiös empfindenden Menschen selbst unserer modernen Zeit noch anzieht.

Sulzbach

Eine Viertelwegstunde südlich liegt zwischen Hemsbach und Weinheim das einst kleine Sulzbach, heute ein aufblühender Ort, der mit der Geschichte von Hemsbach eng verknüpft ist. Die erste Spur weist auf eine Urkunde König Heinrichs IV. (1071), nach



Sulzbach (Bergstr.) Kath. Kirche phot. Horechler

der er dem Kloster Altomünster (Lorsch) seine Stiftung bestätigt. Auch Sulzbach ist eine alte Siedlung, wahrscheinlich schon aus vorrömischer Zeit, worauf auch die Nächstenbacher Funde hinweisen. Später gehörte es zu Lorsch bzw. zu den pfalzgräflichen Fahnlehen.

Das Dorf, das eine neuerbaute katholische Kirche besitzt, hat lange Zeit sein Bild als reines Straßendorf bewahrt. Erst in den Jahren nach dem letzten Krieg hat sich das Ortsbild verändert und — der Ort — er hat keine eigene Bahnstation — ist bis an die Bahnlinie vorgestoßen.

Ein schmaler Bergeinschnitt führt zum Sulzbacher Hof mit Blick auf die fruchtbare Ebene. Gegen Weinheim zu erhält das Bergstraßenbild eine besonders einprägsame Note, weil die Blüte sich hier im Verein mit den Gärten und den Wohnvillen wie eine Woge von Weiß und Grün die Hänge hinaufschwingt, ein festlicher Anblick für alle, die der Motor, heute das Hauptverkehrsmittel, heranbringt.

Welch ein Wandel im Laufe von zwei Jahrtausenden! Vom Ochsenkarren der Frühbewohner bis zum mittelalterlichen Kaufmannszug und von der Postkutsche, mit der Goethe noch reiste, bis zum modernen Straßenkreuzer. Sulzbach ist Auftakt zum Bergstraßenmittelpunkt Weinheim, dem schönen Weinheim, das mit seinem Nibelungenviertel eine heroische Note in die Landschaft bringt.

Weinheim

Wir nannten es das „schöne“ Weinheim. Mit Recht. Es ist eine Stadt, die alles vereinigt, was eine Stadt ihrer Art bieten kann. Als das kreisfreie Weinheim vor einem Jahrzehnt sein zwölfhundertjähriges Bestehen feierte — und man versteht hier zu feiern, nicht nur mit Fahnen, Girlanden und Festreden, sondern mit dem ganzen Impuls, der dem Pfälzer Schlag, dem Bergsträßer zumal, eigen ist — da strömten die

Gäste von nah und fern nach der Zweiburgstadt, um dieses festliche Ereignis feiernd mitzuerleben.

Weinheim hat einen guten Klang als Tagungsstadt. Nicht nur des Weines wegen, sondern vor allem wegen der unvergleichlichen Lage der Stadt im geschützten Talkessel zwischen Wasser, Wald und Bergen. Wasser, das sind die aus dem nahen Odenwald kommende Weschnitz und der aus einem kleinen Seitental zuströmende Grundelbach. Wald, das ist die grüne Woge von Wipfeln, die die Berge mit einem Mantel umhüllen.

Und schließlich diese selbst: Hirschkopf, Saukopf, Wachenberg, Geiersberg, von denen jeder wieder einen Trabanten, eine Vorhöhe, hat, wie der Wachenberg den Schloßberg mit der altersgrauen Windeck.

Weinheims Name geht auf einen gewissen Wino oder Windo zurück, einen fränkischen Edeln, der seine Güter dem Kloster Lorsch vermachte; Funde aus römischer und vorrömischer Zeit haben eine frühe Besiedlung erwiesen. Römische Spuren hat man im „Prankel“ und am „Seelacker“ (nördlich der Weschnitz) gefunden. Römer brachten auch edle Obstsorten wie Mandeln und Pflirsiche, aber auch die Edelrebe mit aus Italien. Ein reger Verkehr bestand zu jener Zeit mit dem römischen Hauptort Ladenburg, der Civitas Ulpia Suoborum Nirectum.

Die Alemannen als Nachfolger der Römer — und das ist ihr entscheidendes Verdienst — paßten die vorgefundenen Kulturen dem germanischen Charakter an, so daß die nachrückenden Franken die Siedlung „Winenheim“ weiter ausbauen konnten. Als Weinheim in die Geschichte eintrat, lag es im Gewann „Kapellacker“, wie sich aus einem fränkischen Friedhof aus dem 6./7. Jahrhundert ergab. Das spätere stattlichere Dorf am Talriegel zwischen Hirschkopf und Wachenberg erhielt von Kaiser Otto III. Marktrecht, durch Kaiser Heinrich IV. auch das Münzrecht, wie in der ausgezeichneten Stadt-



Weinheim, Blick von Westen auf Stadt und Burgen

phot. Horchler

geschichte von Dr. Dr. J. Weiß nachzulesen ist**).

1107 ließ Abt Benno von Lorsch die Burg Windeck über Weinheim erbauen, doch wurde die kaum fertige Burg 1114 wieder zerstört und erst 1130 in ihrer heutigen Gestalt neu aufgebaut. Als dann 1224 der große Hohenstauffer Kaiser Friedrich II. die Abtei dem Erzbischof von Mainz schenkte, machten die Pfalzgrafen ihren Anspruch auf Weinheim und einen Teil der Bergstraße geltend, nachdem sie am Fuße der Windeck eine neue Stadt angelegt hatten. Unter ihrer Gunst wuchs die Neustadt schnell empor, und edle Familien wie die Wamboldt, Ulner, Wrede, Hirzberg und Swende ließen sich hier nieder. Sie bildeten den Stadtadel. Im Hofe der letzteren, später zum Schloß umgebaut, wohnte von 1547/52 Pfalzgraf Ott-Heinrich, der Erbauer des herrlichen Ott-Heinrichsbaues in Heidelberg.

*

Nachdem durch den Vertrag von Laudenschbach Alt- und Neustadt vereinigt waren, wuchs die Stadt rasch, trotz mancherlei Rückfälle in den nachfolgenden Kriegen, insbesondere im Dreißigjährigen und Orléanischen Krieg, in denen die Generäle Turenne und Mélac zeitweise ihr Hauptquartier in Weinheim aufschlugen. Nach dem großen Brande Heidelbergs (1689) zog sogar der gesamte kurfürstliche Hof samt Universität nach Weinheim. Doch die Zeit war keinesfalls glänzend für die Stadt. Erst als sie 1803 mit der rechtsrheinischen Pfalz an Baden fiel, begann sie wieder aufzublühen. Ihre eigentliche Blüte begann mit der aufkommenden Industrie.

Für den Gewerbefleiß der Alt-Weinheimer zeugt das malerische Gerberbachviertel, wie die Stadt überhaupt viele malerische Punkte aufweist. Alte Fachwerkhäuser, Kellertore, Schwibbögen, schmale Gäßchen und Staffeln ergeben reizvolle Bilder für Pinsel, Stift und



Weinheim, Gräfl. v. Berckheimsches Schloß

phot. Horchler

Kamera. Weinheim im Kranze seiner Berge, Wälder und Reben ist überhaupt eine anmutige Stadt, ein Eldorado für Maler und Dichter. Immer aber reißen die Wachenburg und die Windeck über der Stadt den Blick empor.

Als Rathaus dient heute das ehemals Gräfl. Berckheimsche Schloß hinter der von Baudirektor Hübsch, einem Weinbrennerschüler, erbauten katholischen Stadtkirche, die den steilen Marktplatz abschließt. Man muß schon sagen, die Weinheimer Stadtväter wohnen nobel! Der dahinterliegende Park mit seltenem Baumbestand, darunter einer Riesenzeder, lockt Besucher aus nah und fern an. Entzückt hält immer wieder das Auge des Naturfreundes Punkte fest; namentlich die Partie beim „Blauen Hut“, die den Blick weit in den Odenwald bis zur hohen Tromm freigibt.

Wir haben vom Gewerbefleiß der Weinheimer gesprochen, und Handwerk und Gewerbe blühten hier seit je. Aber Wein-

heim ist nicht nur eine gewerbefleißige, es ist auch eine musikalische Stadt, die kulturell starke Impulse ausstrahlt, wie sie auch allzeit tüchtige Männer aufzuweisen hatte. Es sei nur an den wiederholt genannten Albert Ludwig Grimm oder an den Frhr. von Babo, den eifrigen Förderer der Landwirtschaft, erinnert. Unvergessen ist auch das Wirken eines treuen Freundes der „Badischen Heimat“, des verstorbenen Stadt- und Kreisrats Karl *Zinkegräf*, der sich unermüdlich für die Erforschung von Sage und Geschichte seiner Vaterstadt eingesetzt und die von ihm ins Leben gerufenen „Weinheimer Geschichtsblätter“ herausgegeben hat.

Das Kapitel Weinheim wäre nicht vollständig, würde man Goethe vergessen, der in seinen Tagebüchern vermerkt, Weinheim sei „ein Eckchen voll Liebe und Fülle, wo sich die Natur in gedrungener Einfalt uns um den Hals wirft!“ Und wer dazu noch den Weinheimer Wein gekostet hat wie Goethe in der „Alten Post“ oder wie der

junge Scheffel im Hause Aartaria (in der Bahnhofstraße), mag die Begeisterung wohl begreifen, die den Freund einer schönen Landschaft hier überfällt. Weinheim ist noch ein Stück Romantik, trotz der Verkehrs-dichte Nordbadens, der westlichen Lasche im badischen Stiefel.

Die Sachsenländer

Lützelsachsen — Hohensachsen — Großsachsen

In der Sinfonie der Bergstraße mit ihren Farben, Formen und ihrer Fruchtbarkeit dürfen auch die drei Sachsensiedlungen nicht fehlen, die ihr Entstehen dem großen Frankenkaiser Karl verdanken, der, selbst ein Freund des edlen Obstes, die ersten Verordnungen darüber erließ. Möglicherweise steckt auch Einhart, der Geheimschreiber und Schwiegersohn Karls dahinter, der sich im nahen Odenwald niederließ. Die Sachsenländer sind fast ausschließlich auf den Anbau der ältesten Kulturen, Obst und Wein, eingestellt. Diese sind noch immer der Haupterwerb der Bewohner. Während sich Lützel- und Hohensachsen nahe an die Berghänge schmiegen, wenn auch das erstere bis zur heutigen neuen Bergstraße vorgestoßen ist, erstreckt sich Großsachsen mehr beiderseits des aus dem Odenwald kommenden Apfelbachs, aus früherer Zeit durch die Apfelbachzent bekannt.

Zusammen mit dem verschollenen, wahrscheinlich im Dreißigjährigen Krieg untergegangenen Dorf Hege und dem nächstgelegenen Ort Leutershausen bildeten sie die „fünfthalb Dörfer“, die früher eine feste Gemeinschaft waren. Sie sollen durch von Kaiser Karl angesiedelte Niedersachsen gegründet worden sein. Als Widukindanhänger verhältnismäßig spät dem christlichen Glauben zugeführt, wechselten sie zur Zeit der Reformation überwiegend zum protestantischen Bekenntnis über. Mit einer Ausnahme: Leutershausen.



Großsachsen, Evgl. Kirche

phot. Horehler

Während Hege, wegen dem Lützelsachsen einmal (1618) über Gemarkungsstreitigkeiten mit der Stadt Weinheim vor dem Centgericht stand, durch die Pest unterging, blühte *Lützelsachsen*, durch seinen ausgezeichneten Rotwein und seine „Frühwetsche“ bekannt, empor. Schon 887 unterschied man ein Sahrenheim minor et altera. Mithin ist Hohensachsen die ältere dieser Siedlungen; denn die Bezeichnung Lützelsachsen kam erst 1284 auf, während Großsachsen überhaupt erst im 14. Jahrhundert erscheint.

In *Hohensachsen* stand wohl auch die Mutterkirche der drei Dörfer, die 989 von einer vornehmen Frau Ginvra dem Kloster Lorsch geschenkt wurde. Lehensherren waren die Herren von Hirzberg, deren Sitz nur noch spärliche Reste zeigt. Daß bei Hohensachsen einst nach Erz, besonders nach

Kupfer gegraben wurde, wird 1291 urkundlich bestätigt, indem das Bergwerk durch Kauf an den Pfalzgrafen Ludwig II. überging. Man sieht, auch die Herren von einst verstanden sich auf Geschäfte und profitierten von wirtschaftlichen Vorteilen.

Bei *Großsachsen*, heute ein stattlicher Ort, gab es sogar ein Silberbergwerk. Eine Urkunde des Klosters Schönau bei Heidelberg nennt auch einen Adligen von Sachsenheim aus dem Geschlecht der Landschade, die außer am Neckar auch an der Bergstraße begütert waren. Großsachsen war der Sammelplatz der Apfelbachzent; ihr gehörten mehrere Orte an, auch Neuenheim bei Heidelberg sowie Vororte von Mannheim.

Naturgemäß spielte in der Apfelbachzent früh der Wein eine Rolle. 1355 gewährte Pfalzgraf Rupprecht dem Deutschorden in Frankfurt für den von „Sachsenheim“ bezogenen Wein Zollfreiheit, da „diese Weingült ihnen zu einem rechten Seelenfrieden gegeben sei“. „Nit umsonst“, heißt es in einer alten Reisebeschreibung, „nennen etliche Skribenten die Bergstraße die Pfaffengasse, hat doch die Klerisei jederzeit den Verstand gehabt, sich nit das schlechteste auszuwählen.“ Und daß alte Topographen wie Zeiler oder Merian die Bergstraße mit einem Obstgarten vergleichen, kommt nicht von ungefähr.

Die Sachsendörfer haben ihr nicht geringes Teil daran.

Leutershausen

Größer als die Sachsenorte ist wieder Leutershausen, ein bekannter Wallfahrtsort der Bergstraße, der zwar keine direkte Verbindung mit der Hauptstrecke der Main-Neckar-Bahn hat, wohl aber wie die nachfolgenden Orte durch eine elektrische Nebenlinie mit Heidelberg bzw. Weinheim verbunden ist. Urkundlich wird der Ort Leutershausen erstmals 896, nach anderer Darstellung 877 erwähnt, als sein Gründer Liuther den Weiler „Husen“ dem Kloster



Leutershausen, ehem. Gräfl. v. Wisersches Schloß
phot. Horehler

Lorsch vermachte. Immer wieder liest man von solchen Schenkungen an Lorsch. Von Lorsch erfolgte später die Belehnung gleichfalls an die Herren von Hirzberg.

Der Ort teilte die Schicksale aller Bergstraßendörfer. 1710 gingen die Besitzungen an den kurfürstl. Hofkanzler Franz M. von Wiser über. Das Schloß der Grafen von Wiser, die in der pfälzischen Geschichte eine wichtige Rolle spielen — ein Graf Franz Josef war kurfürstl. Geheimer Rat und Oberburggraf und leitete die Wiederherstellungsarbeiten am Heidelberger und Schwetzingen Schloß nach der Zerstörung durch Mélac — ist ein schlichter Renaissancebau und dient heute teilweise als Altersheim.

In der nahen Wallfahrtskirche wird eine „schwarze Madonna“ verehrt. Ein Kuriosum dürfte sein, daß die Waldungen am Wachen-

berg bei Weinheim zu Leutershausen gehören, während Graf Berckheim (Weinheim) am Leutershauser Staudenberg seinen badi-schen Spitzen-Riesling baut. Haupterwerb der Bevölkerung ist hier nicht der Feld- und Gartenbau — nur etwa ein Fünftel lebt davon —, sondern das Bauhandwerk; Leutershauser Maurer sind geschätzt.

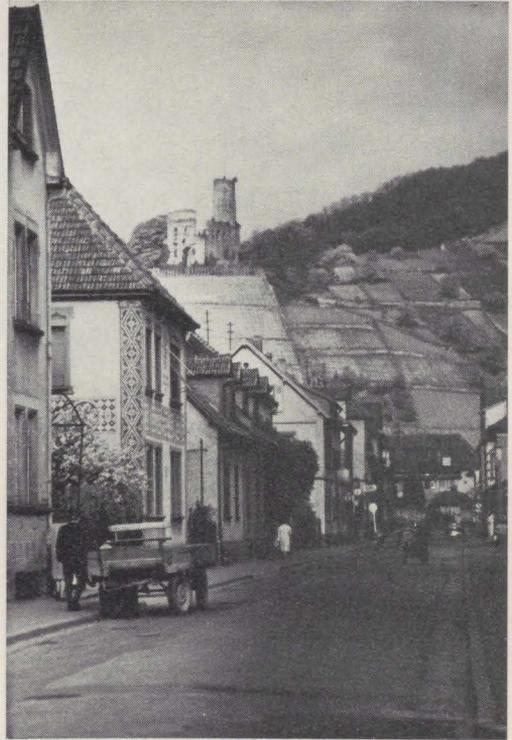
Nicht unerwähnt darf bleiben, daß ein künstlerisch begabter Sohn der Gemeinde, der als einfacher Schreiner-geselle auswanderte und in Straßburg, St. Gallen und Sigmaringen arbeitete, Holzbildhauer wurde und sich aus eigener Kraft zu hoher schöpferischer Kunst durchgerungen hat: Michael Stöhr. Ihm wurde unter anderem die Ausschmückung der rumänischen Schlösser übertragen, über die die königl. Dichterin Carmen Sylva des Lobes voll war. Stöhr starb 1896 in Kronstadt.

Schriesheim

Der heutige „Weinort Schriesheim“, wie er sich offiziell nennt, 764 aus einer fränkischen Gründung hervorgegangen, ist der natürliche Mittelpunkt der badischen Bergstraße. Neben Weinheim gehört es ohne Zweifel zu den landschaftlich und geschichtlich interessantesten Orten. Daß es auch schon zur Zeit der Römer bestanden hat, geht wie Pfarrer Friedr. Fuhr schon (in den gelben Heften „Mein Heimatland“) feststellte, aus römischen Gebäuderesten hervor, einer „villa“ im Orte selbst und einer weiteren am westlichen Ausgang, wo die Römersäule steht, und wo auch römische Münzen aus der Zeit 236 n. Chr. gefunden wurden; doch sind auch Funde aus weit früherer Zeit belegt.

Jedenfalls steht Schriesheim auf altem geschichtlichem Boden.

Es wurde bereits einleitend auf älteste Befestigungen (Ringwälle) hingewiesen. Ein solcher oberhalb der „Kanzel“ läßt darauf schließen, daß schon Kelten hier wohnten. Die Gemarkung mit ca. 1600 Hektar Wald



Schriesheim, Blick auf die Strahlenburg

phot. Horehler

ist übrigens eine der größten in Baden, und der Ort selbst, der früher Stadt war, weist einen halbstädtischen Charakter auf.

Das Ortsbild wird von der auf dem rebenumspinnenen Schloßberg thronenden Strahlenburg beherrscht, die ursprünglich der Abtei Ellwangen an der Jagst gehörte. Lehensherren waren die Herren von Strahlenberg, die den Ort 1250 zur Stadt erhoben. 1358 an die Kurpfalz abgetreten, 1470 belagert und eingenommen, wobei die Burg auf Geheiß Kurfürst Friedrichs I. zerstört wurde, verlor Schriesheim seine Stadtrechte wieder. Die nicht sehr umfangreiche Burg, in der sich eine Gaststätte befindet, gewährt eine herrliche Sicht auf die Rheinebene. Sage und Geschichte wehen um die alten Mauern, darunter die seltsame Liebesgeschichte des Käthchens von Heilbronn, die Heinrich von Kleist dramatisch behandelt



Schriesheim, Altes Rathaus

phot. Horchler

und wozu Hans Pfitzner eine der schönsten Musiken geschrieben hat.

Drei Jahrhunderte hindurch (1500—1800) war hier der Gerichts- und Verwaltungssitz der zwanzig Landorte umfassenden Schriesheimer Cent. Zweimal wurde der Ort zerstört, 1632 und 1674, erholte sich aber bald wieder. Haupterwerb ist von altersher der Land- und Obstbau, daneben auch der Weinbau. Auch in Schriesheim blühte in früherer Zeit der Bergbau. Während hier nach Schwespat gegraben wurde, liefert heute der Ölberg sein Gestein für den Straßenbau.

Das Ortsbild selbst zeigt zahlreiche historische Partien mit Fachwerk. Ein überaus anmutiges Bachtal (Ludwigstal) führt hinauf zum Schriesheimer Hof, von wo man mit dem Bus ins nahe Steinachtal oder auf schönem Serpentinweg an den Neckar

kommt. Vom Schriesheimer Hof, unmittelbar beim Ort Wilhelmsfeld, schweift der Blick weit über Täler und Höhen des Odenwaldes.

Schriesheim ist ein Weinort, der seinem Namen Ehre macht. Wer einmal den im ersten Frühjahr stattfindenden Mathaisemarkt besucht und den spritzigen Roten oder den Schriesheimer Rittersberg, einen auserlesenen Silvaner, getrunken hat, kommt immer wieder.

Dossenheim

Auch Dossenheim, Heim des Dosso, ist eine alte keltische Siedlung, wenn es auch einen fränkischen Namen trägt, wie ja fränkische Nachfolge oftmals alten Wohnplätzen neue Namen gegeben hat. Erstmals wird der Ort 764 erwähnt. 1130 traten die Her-



*Dossenheim, kath. Kirche
(mit Altarbild v. H. A. Bühler)*

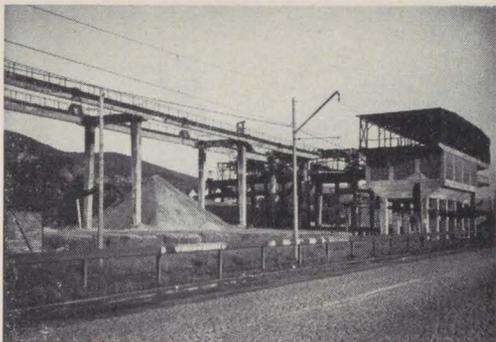
phot. Horchler

ren von Schauenburg, ein Bergsträsser Geschlecht, das auch einen Lorscher Abt gestellt, in Erscheinung. Stammsitz dieses Geschlechts ist die heute nur noch in geringen Resten vorhandene, für einen Laien kaum auffindbare Schauenburg. Wie kommt es, wird man fragen, zu dem mehrfach und an verschiedenen Orten auftretenden Namen Schauenburg in Baden? Und gerade hier, wo die ziemlich versteckt im Walde liegende Burg keinen eigentlichen Rundblick außer auf die davor liegende Ebene bot? — Eine Frage, die noch ungelöst ist und der eingehenden Heimatforschung anheim fällt.

Durch Vertrag fiel Dossenheim wie die meisten Orte der Bergstraße an die Pfalz. Das nahe Heidelberg als Residenz war zudem ein mächtiger Anziehungspunkt, aber auch eine Gefahr. Namentlich im Dreißigjährigen Krieg war es, eine knappe Wegstunde vor den Toren Heidelbergs, für die zur Requirierung ausgesandten Streifzügler ein nur zu leichter Bissen. 1622 wurde es durch Tilly, 1631 durch die Schweden, 1674 durch Turenne, den heute im Invalidendom in Paris ruhenden Marschall Ludwigs XIV., zerstört. Wie viele andere Orte der Pfalz ging es in Flammen auf. Ein erneuter Überfall erfolgte 1689 und später in der Französischen Revolution. 1803 kam es an Baden.

In der Barockzeit, ein Kreuz von 1762 erinnert daran, hatte der Ort, wohl infolge der schwierigen wirtschaftlichen Lage, eine starke Abwanderung zu verzeichnen. Haupterwerb sind neben dem Gartenbau und verschiedenen Betrieben der Kleinindustrie die Steinbrüche. Sehenswert ist die schöne neubarocke Kirche, eine der schönsten an der ganzen Bergstraße mit dem Hauptaltarbild von Hans Adolf Bühler, dem badischen Meister von der Sponeck. Zu Dossenheim eingemeindet ist der Schwabenecker Hof, an dessen Stelle einst die Burg Schwabeneck stand.

Um 1320 war die Schwabeneck Ganerbenburg der Herren von Erlickheim. Sie wurde



Porphyrywerk Dossenheim

phot. Horehler

1515 an die Herern von Handschuhsheim verkauft und ging um 1600, als dieses Geschlecht erlosch, in den Fluten des Neckars unter. Burg und Ort Schwabenheim — der Name geht auf die Sueben, die Neckarschwaben zurück — teilten damit das gleiche Los wie das Dorf Ersheim bei Hirschhorn/N. Ein schmaler Talweg am Fuße des Hohen Nistler, der in alter Zeit ein hervorragender Ortungspunkt war, weist zur Ruine Kronenburg, von der gleichfalls nur geringe Reste vorhanden sind, und zum Weißen Stein, einem aussichtsreichen Neckarberg, hinter dem sich erst der Dossenheimer Kopf erhebt.

Handschuhsheim

ist der letzte Ort vor Heidelberg und mit der alten Neckarstadt bereits verbunden. Das einstige Dorf mit dem halbländlichen Charakter ist sehr alt, älter als Heidelberg selbst, obwohl im nahen Stadtteil Neuenheim römische Spuren (Kastell) nachgewiesen sind. Eng verbunden ist der Ort und seine Geschichte mit dem Geschlecht derer von Handschuhsheim, das allerdings Vorgänger hatte, deren heute noch sehenswerte Tiefburg eine ehemalige Lorscher Vogtsburg war.

In der alten Vituskirche mit karolingischem Bogen und sehr alten Säulen befinden sich auch die Grabmäler der Ritter von Handschuhsheim, deren letzter Sproß in der Neujahrnacht 1600 auf dem Heidelberger Markt



Handschuhsheim, Malteserschloßchen phot. Horchler

von dem letzten Ritter von Hirschhorn erstochen wurde. Adolf Schmitthenner, der Heidelberger Dichterpfarrer, hat den tragischen Vorfall zum erschütternden Ausgangspunkt seines Romans „Das deutsche Herz“ gemacht. Im „deutschen Herz“ wird ein ganzes Stück Heimatgeschichte lebendig, das in dramatischen Akzenten vor dem Leser abrollt.

Im Handschuhsheimer Schloßchen — der Tiefburg gegenüber — das heute Jugendherberge ist und das die Jugend der halben Welt kennt, wurde 1797 der Maler Karl Rottmann geboren, der als Haupt der Heidelberger Malerromantiker gilt und als süddeutscher Landschaftler den gleichen Platz einnimmt wie Caspar David Friedrich im Norden. Mit

Heidelberg-Neuenheim,

das schon ganz zu Heidelberg und deshalb nur bedingt zur Bergstraße zählt, klingt das Thema Bergstraße aus, nicht ohne den nahen Heiligenberg zu erwähnen, auf dessen Höhe vormals zwei Lorscher Klostergründungen, St. Michael und St. Stefan, lagen, die aber in den Kriegswirren, wenn nicht schon vorher, eingingen. Neuenheim selbst, durch den Neckar von der Altstadt getrennt, ist eine verhältnismäßig junge Siedlung. Trotz der Philosophenhöhe wohnen nicht lauter Philosophen hier, aber sehr viele

Ärzte, und auch die neuen Kliniken sind hier untergebracht. Über

Heidelberg

selbst etwas zu sagen, erübrigt sich. Die Stadt und ihr Schloß, die Alte Brücke und die Universität sind zu bekannt, als daß man etwas neues hinzufügen könnte. Das haben bereits andere getan, die gleich vielen dem Zauber dieser einzigartigen Stadt erlegen sind und deren Worte als Bekenntnisse im Druck vorliegen. Es sind gut stilisierte, klarsichtige, aber auch dichterisch erfüllte, begeisterte Bekenntnisse darunter. Namen wie Gerhart Hauptmann, Theodor Heuss, Willi Hellpach, Wilhelm von Scholz, Wilhelm Hausenstein, Richard Benz, Otto Gmelin, Alexander von Bernus, Friedrich Schnack, Werner Bergengruen, Juliane von Stockhausen und andere sagen alles. Es sind nicht wenige des oberrheinischen Kulturraums dabei.

Wie treffend schreibt, um nur ein oder zwei Beispiele anzuführen, Wilhelm von Scholz über „Heidelbergs mystische Schönheit“: „Die Herrlichkeit dieser deutschen Fluß- und Berglandschaft, der malerische Anblick dieser Schloß-, Brücken- und Dächerstadt, der wissenschaftliche Ruhm der Ruperta-Carola, der Preis, den alle die dem Herzen verbundenen Dichter gesungen haben! Das würde schon genügen, einer Stadt den Weltruhm zu geben, den Heidelberg ausstrahlt.“

Und Hermann Eris Busse schildert eine ganz persönliche Stimmung: „Es waren zunächst nicht die Dinge, die mich fesselten, nicht die Herrlichkeit des Schlosses allein, nicht die eindrucksvolle Biegung des Flusses, nicht der ausgewogene Schwung der Brücke, nicht die heitere Vornehmheit der Gärten an den Hängen, es war das *Ganze*, das vor mir auftönte wie eine große *vielgestaltige Musik*. Musik zuerst war es, die mir das Herz für Heidelberg öffnete: Die

große Sinfonie vom Heroischen und Idyllischen im Wechsel . . .“

Wer denkt da nicht auch an Scheffels „Alt Heidelberg“ oder an Hölderlins hymnisches Erlebnis, das er in die unvergänglichen Worte kleidet:

„Lange lieb ich dich schon, möchte dich,
mir zur Lust
Mutter nennen und dir schenken ein
kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
ländlich schönste, so viel ich sah.“

*

An benützter Literatur sei alphabetisch genannt:
Bassauer, F. R.: Kleine Ortsgeschichte von
Laudenbach (Frischauf).

Bassauer, F. R.: Das schöne Weinheim (Deutsches Wandern).

Bassauer, F. R.: Stadt der Romantik (Deutsches Wandern).

Bassauer, F. R.: Der schwarze Tod, Erzählung aus der Pestzeit 1635).

Bassauer, F. R.: Brennendes Land, Erzählung aus dem Orléanischen Krieg).

Bassauer, F. R.: Beiträge in „Der Rodensteiner“ (Heimatbeilage).

Fresin, J.: Beiträge in „Der Rodensteiner“ (Heimatbeilage).

Fresin, J.: Geschichte der Gemeinde Leutershausen.

Grimm, A. L.: Die malerischen und romantischen Stellen in Odenwald und Bergstraße.

Holzamer, H. D.: Das kleine Buch der Bergstraße.

Maßmann, K.: Große Liebe zu Heidelberg (Preislied deutscher Dichter, Ausgabe 1942).

Meinecke, F. E.: Große Liebe zu Heidelberg (Ausgabe 1954).

Münch, Jul.: Verschiedenes in „Frischauf“.

Weiß, Dr. Dr. J.: Geschichte der Stadt Weinheim.

Maurer, L.: Geschichte der Gemeinde Hemsbach.

Zinkgräf, K.: Beiträge in „Der Rodensteiner“ (Heimatbeilage).

Zinkgräf, K.: Weinheimer Geschichtsblätter.

*) Beide Episoden wurden vom Verfasser in einer Erzählung „Der schwarze Tod“ festgehalten. Auch eine kleine Ortsgeschichte hat der Verfasser, angeregt durch die damals schon rührige Arbeit des Landesvereins unter Prof. Wingenroth 1926/27, geschrieben.

**) Eine neue Geschichte der Stadt Weinheim mit zahlreichen Abbildungen und alten Stichen liegt neuerdings vor.

Die Burgen der südlichen Bergstraße

Von Josef Fresin, Weinheim

Für viele Menschen aus den nördlichen Gegenden unseres Vaterlands ist eine Reise nach dem Schwarzwald und nach der son-nigen, blühenden Bergstraße gleichbedeutend mit einer Reise ins erträumte Glück. Wenn sie die Bahn oder der Kraftwagen durch das begnadete Bergstraßengebiet führt, dann möchten sie, wie seiner Zeit Goethe beim Anblick von Weinheim, begeistert ausrufen: „Sieh, ein Eckchen, wo sich Mutter Natur uns in gedrungener Einfalt mit Lieb und Fülle um den Hals wirft!“

Verwalter und teilweise Schöpfer dieses herrlichen Gottesgartens war vor rund 1000 Jahren das ehemals so berühmte Kloster Lorsch, das, in der Ebene nicht weit von der Bergstraße gelegen, einst Kaiser und Könige, weltliche und geistliche Große in seinen Mauern beherbergte. Aber schon früh mußte sich die angesehenen Abtei dazu entschließen, sich vor Gegnern zu schützen. Besonders war die Bergstraße gefährdet, die den Herrschaftsbereich des Lorsch Abts durchzog, diese uralte Heerstraße, auf der sich seit Jahrtausenden die Heere aller möglichen Völker nord- oder südwärts bewegt haben, wo schon vor 2500 Jahren riesige Wälle wie auf dem Heiligenberg und in ihrer südlichen Fortsetzung der Michelsberg bei Bruchsal der Landesverteidigung gedient haben.

So mußte auch im frühen Mittelalter die Bergstraße wiederum gesichert werden, aber nicht durch ausgedehnte Ringwälle, sondern durch feste Burgen. Alle diese Burgen der südlichen Bergstraße, die Starkenburg, die Windeck, die Strahlenburg, wohl auch die sogenannte Kronenburg und die Wasserburg in Handschuhsheim, sie alle sind vom Kloster oder von seinen Dienstmannen zum Schutz der Bergstraße gegen Feinde angelegt worden.

Die älteste und größte Burganlage der südlichen Bergstraße ist die Starkenburg bei Heppenheim. Stolz und mächtig liegt sie hoch oben auf einem steil aus der Ebene aufstrebenden Bergkegel, ihrem Namen alle Ehre machend. Sie ist eine der ältesten deutschen Burgen überhaupt, wenn auch die noch vorhandenen Baureste nicht ganz bis in die Zeit der Erbauung zurückreichen.

Das Jahr 1065 ist ihr Geburtsjahr. Doch soll der auffallende Bergkegel schon eine germanische Wallburg getragen haben, deren Spuren man noch vor 70 Jahren bemerkt hat. Rund 300 Jahre nach der Gründung des Klosters Lorsch begannen Lorsch Dienstmannen den Bau zum Schutz des Klosters selbst. Und wer war der Feind, den es abzuwehren galt? Es muß befremden zu hören, daß es Kaiser Heinrich IV. selbst war, der, unter Einfluß des Bremer Erzbischofs Adalbert stehend, die Rechte des Klosters und seines Abts bedrohte. Abt Ulrich wollte zwar einer Ladung des Kaisers vor einen Reichstag folgen, wo er abgesetzt werden sollte, stürzte aber vom Pferd und wurde halbtot ins Kloster zurückgetragen. Seine Dienstmannen und besonders wohl die Vögte waren nicht gewillt, sich dem kaiserlichen Machtspruch zu fügen, und begannen in aller Eile mit dem Bau der Starkenburg. Es kam zu einer Belagerung der notdürftig errichteten Festung, doch die Truppen Adalberts von Bremen mußten abrücken.

Bald darauf baute man einen viereckigen Turm mitten im Burghof. Man erstellte ihn so, daß eine Ecke der am meisten gefährdeten Ostseite zugekehrt war und die auf ihn geschleuderten Geschosse abgleiten mußten. Man mußte sich vor Jahrzehnten dazu entschließen, ihn wegen Baufälligkeit zu sprengen. Leider hatte man schon früher eine an-



Zwingmauer der Starckenburg bei Heppenheim a. d. B.

phot. H. Diesbach

dere Besonderheit der Starckenburg beseitigt, eine hohe, zwei Meter dicke Schildmauer, im Osten gegen die Angriffsseite errichtet, deren Ansatz noch am nordöstlichen Rundturm wahrgenommen werden kann. Nur noch die Fenster in der Ringmauer und die im Boden ruhenden Grundmauern lassen erkennen, daß einst an der Nordseite des riesigen Hofes mit dem Blick zum Melibokus der Palas, das Hauptgebäude, gestanden war. Nicht weit davon war beim Turm der Ziehbrunnen gegraben worden, der die Insassen mit dem unentbehrlichen Wasser versorgte. Während die Bauten der alten Zeit alle verschwunden sind, ragen noch Ring- und Zwingmauern in die Höhe und verkünden zusammen mit drei noch erhaltenen Rundtürmen von den wechselvollen Schicksalen der Burg wie eine kleine Tafel am Südostturm.

Die Burg war nie im Privatbesitz einer Ritterfamilie, sondern stets Eigentum der Landesherrschaft. Sie belehnte mit dem Burggrafentum Angehörige verschiedener Geschlechter, die zugleich mit dem Recht ausgestattet waren, im Namen des Landesherrn als Verwalter, Richter und militärische Befehlshaber zu wirken. Als im Jahre 1232 das Kloster Lorsch aufgehoben wurde, kam der nördliche Teil seines Verwaltungsgebietes an das Erzbistum Mainz, so auch die Starckenburg, die auch weiterhin von Burggrafen verwaltet wurde. Sie erhielten als Besoldung 500 Malter Korn, 500 Malter Hafer und 50 Fuder Wein, außerdem besondere Einkünfte, die aus ihren Ämtern und Lehen eingingen. Die Gegenleistung der Burggrafen bestand darin, daß sie 30 berittene Mann unter Waffen zu halten hatten und ihre sonstigen mit dem Amt verbundenen



Turm der Ruine Windeck bei Weinheim
 phot. J. Fresin, Weinheim

Verpflichtungen treu erfüllten. Das bekannteste kriegerische Ereignis aus jener Zeit war die Schlacht bei Laudenbach, in der der Starkenburger Burggraf aus der Familie der Kronenberg im Jahre 1460 im Kampf gegen pfälzische Reisse fiel.

Im gleichen Jahre gelang es dem Pfalzgrafen Friedrich, den Mainzer Erzbischof dazu zu bringen, ihm die Starkenburg und einen großen Teil des Odenwalds gegen 100 000 Gulden zu verpfänden. So wurde tatsächlich die Burg pfälzisch und erlebte von da ab 200 Jahre hindurch die Schicksale des Pfälzerlandes mit. Im Dreißigjährigen Kriege wurde sie von den Spaniern erobert, später wurden die Schweden die Herren der Burg, und Kroaten und Franzosen mögen ihr ebenfalls zugesetzt haben. Nach dieser Zeit fiel sie wieder an Kur-

Mainz zurück. In dieser Zeit erwies sich die Starkenburg im Kampf gegen Ludwig XIV. um 1690 als uneinnehmbare Festung, während die ganze Umgebung in Flammen aufging. Von da ab veränderten sich die Verhältnisse auf der Burg vollkommen. Der Burggraf zog nach Heppenheim hinunter und überließ die Burg einem schlecht besetzten Vertreter, schließlich rückte 1765 die Besatzung nach Mainz ab, und von Mainz aus wurde der Abbruch der Burg begonnen, nachdem ein Blitz den Turm unbrauchbar gemacht hatte. Man wollte die Berghöhe „in eine schöne und fruchtbare Gegend“ verwandeln, legte Kartoffeläcker hier oben an, brach die Bauten im Schloßhof ab, hielt aber ungefähr zur Zeit des Übergangs an Hessen um 1803 mit dem Zerstörungswerk ein und errichtete vor Jahrzehnten nach dem Abbruch des alten Turmes einen Jugendherbergeturm und ist um die Erhaltung der ehrwürdigen Anlage bemüht.

Die zweitälteste Burg der südlichen Bergstraße ist die Windeck bei Weinheim. Auch sie ist von Lorscher Äbten zum Zweck der Landesverteidigung angelegt worden, und zwar um das Jahr 1100. Die Gegner der Äbte waren damals wiederum nicht auswärtige Feinde, sondern gewisse Vögte, denen als Schutzherrn und höchsten Gerichtsbeamten das Kloster anvertraut war. Einer von ihnen, Berthold mit Namen, wird von dem zeitgenössischen Chronisten des Klosters geradezu als „Tyranne des Klosters“ gekennzeichnet. Die Gegner des Abts setzten im Jahre 1114 mit dem Einverständnis des Kaisers durch, daß die Burg Windeck geschleift und der Abt Benno vertrieben wurde. Aber nach Bennos Tode erreichte Abt Diemo, daß im Jahre 1130 die Windeck wiederhergestellt wurde. Doch die alten Berichte erwähnen einen sonderbaren Brauch, wonach jedes Mal, wenn ein Abt starb, kaiserliche Soldaten die Windeck besetzten und sie erst dann wieder freigaben,



Palaswand der Windeck

phot. J. Fresin

wenn der neue Abt durch eine größere Summe die Burg wieder freikaufte. Auf der Burg aber saßen immer je zwei Burgmannen, denen verschiedene Ortschaften, so auch der Weinheimer Stadtteil Müll, Lebensmittel, Holz, Wasser zu liefern hatten und zu allerlei Diensten verpflichtet waren.

Als im Jahre 1232 das Kloster Lorsch aufgehoben worden war, wurde die Windeck für einige Jahrzehnte zum Zankapfel zwischen Kur-Mainz und Kur-Pfalz, bis im Jahre 1264 durch einen Vertrag vereinbart wurde, daß die Burg dem Pfalzgrafen zustehen solle. Auch jetzt noch residierten hier oben Burgmannen, zum Teil aus dem Geschlecht der Swende, die die Rechte des Landesherrn in Weinheim und den benachbarten Orten wahrnahmen. Aber ein Rittergeschlecht, das sich nach der Windeck genannt hätte, entstand hier ebenfalls nicht. Das 17. Jahrhundert stellte die kleine Burg

auf die härteste Probe. Sie sollte sie leider nur als Ruine überstehen. Es ist sehr bedauerlich, daß die noch erhaltenen Urkunden nur wenig über die Schicksale im Dreißigjährigen Kriege berichten. Wie die Starkenburg wurde sie im Jahre 1621 von den Spaniern unter Don Corduba erobert; später hatten sie die Bayern lange Jahre im Besitz, bis sie für kurze Zeit auch in die Hand der Schweden fiel. In den Jahren 1644 und 1645 stürmten Franzosen die Stadt Weinheim, wurden aber bald wieder von den Kaiserlichen vertrieben.

Das zweite Mal blieben die Franzosen, die damals schon unter General Turenne standen, fünf Tage in der Stadt, in der sie, wie es im Ratsprotokoll heißt, „eine durchgehende Plünderung“ durchführten. Bald 30 Jahre später wiederholte Turenne in Weinheim seinen Besuch... und die Plünderung. Damals erhielt die Burg den Todes-

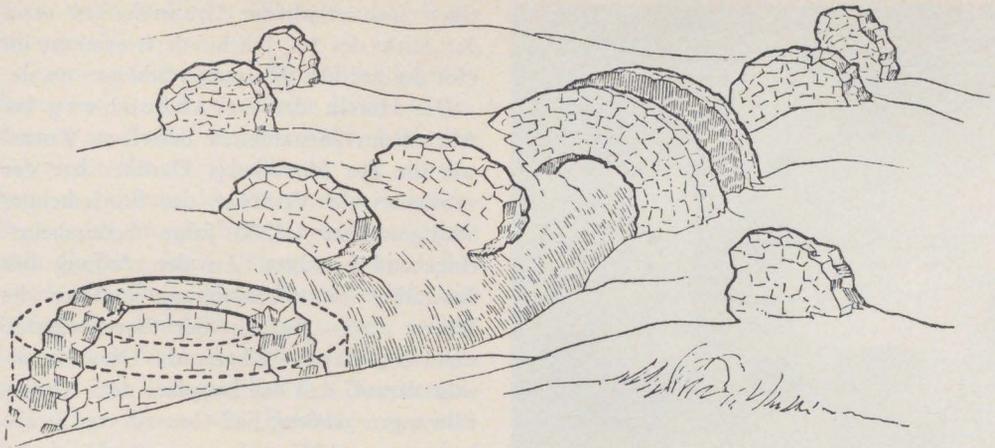
stoß. Schon vorher mag der Palas in Trümmern gelegen haben. Trotzdem wollte man im Turm 8—10 Mann „logieren“, aber nach dem zweiten „Besuch“ Turennes wurde die Windeck als unbewohnbare Ruine bezeichnet. Seitdem verfielen die Reste immer mehr, bis in der Romantik der Sinn für die alte Zeit wieder erwachte. Um die letzte Jahrhundertwende hat dann Graf Sigismund von Berckheim, dem sie vom badischen Großherzog geschenkt worden war, durch sinngemäße Erneuerungsarbeiten „ein gutes Beispiel einer mittelalterlichen Burg“, wie die Windeck von Kennern genannt wurde, vor dem völligen Zerfall bewahrt.

Dieses Prädikat, das Kenner der Windeck geben, geht darauf zurück, daß sich auf der Burg eine ganze Reihe bemerkenswerter Hinweise auf mittelalterliche Bauweise erhalten hat. Zunächst ist die Burganlage ein Musterbeispiel für einen sogenannten „Hohen Mantel“. Er trägt den Wehrgang und ist durch die mit Rundbögen verstärkte Mauer mit dem hohen Turm verbunden. Auch der Turm selbst ist eigenartig, um nicht zu sagen „einzigartig“. Es fällt nämlich auf, daß er im oberen Teil an der dem Hof zugekehrten Westseite ein wenig ausgebaut ist. Dies hat seinen Grund darin, daß die im Turminnern angebrachte Wendeltreppe nicht den ganzen Kern des Turms füllt, sondern auf engem Raum nur die Turmwand, die auf den außen sichtbaren Kragsteinen aufgebaut ist. Auf der ebenfalls ganz engen Wendeltreppe steigen wir an einigen verschlossenen Räumen vorbei zur Plattform hinauf, die eine prächtige Aussicht gewährt. Man bemerkt dabei auch, daß der Turm anstelle einer Schildmauer an die gefährdetste Stelle der Burg gleichsam als Prellbock gestellt ist. Schließlich sollte er im Notfalle als Rückzugsbau für die Mannschaft dienen, die nach dem Eindringen des Feindes in den Burghof ihn noch einmal von hier oben beschießen konnte, nachdem sie die Strickleiter hochgezogen

hatte; heute führt an deren Stelle eine Holztreppe nach oben.

Weitere baugeschichtlich interessante Merkmale weist die Wand des ehemaligen Palas auf, von dem nur noch der untere Teil einer mittelalterlichen Wendeltreppe und eine noch aufrecht stehende Säule vorhanden sind. In die Wand ist ein feiner gotischer Kapellenerker hineingebaut, der noch vor hundert Jahren die schwarz gewordenen Halbmonde von einst silbern gewesenen Heiligenscheinen zeigte. Außerdem bemerken wir in der Wand noch die Reste eines Kamins und des Rauchabzugschachts. Unterhalb des 26 m hohen Turms hat sich noch ein einziger von mittelalterlichen Säulen getragener Raum erhalten, der vielleicht die erste Burgkapelle gewesen sein mag, später aber als Marstall gedient haben soll. So zeigt die Windeck dem Freund des Altertums eine ganze Anzahl sehenswerter Zeugen aus dem Mittelalter. Die ganze sich dem Bergkegel anpassende Anlage in Form einer Ellipse, um die sich ein schmaler Zwinger herumzieht, ist von eigenartigem Reiz.

Die Windeck und die Starkenburg zeigen sowohl hinsichtlich ihrer Bedeutung als auch ihrer Geschichte manche Ähnlichkeit miteinander. Sie waren Burgen, die von der jeweiligen Landesherrschaft fest in der Hand behalten und als Schutzfesten ausgebaut wurden. Die Geschlechter, die auf ihnen lebten und herrschten, übten ihr Amt als Burgmannen oder Burggrafen nur im Namen oder Auftrag des Landesherrn aus. Sie wechselten ständig, so daß keine Familie eine dieser Burgen als ihren Stammsitz betrachten konnte. Ganz anders waren die Verhältnisse auf den übrigen Burgen der südlichen Bergstraße. Die Hirschburg bei Leutershausen, die Strahlenburg, die Schauenburg und die Handschuhsheimer Wasserburg waren richtige Ritterburgen, die als Lehen ausgegeben waren, wofür die Lehensleute im Falle eines Krieges mit Roß und Reisigen dem Lehensherrn zu folgen hatten.



Die Trümmer der Hirschburg

Zeichnung: J. Fresin

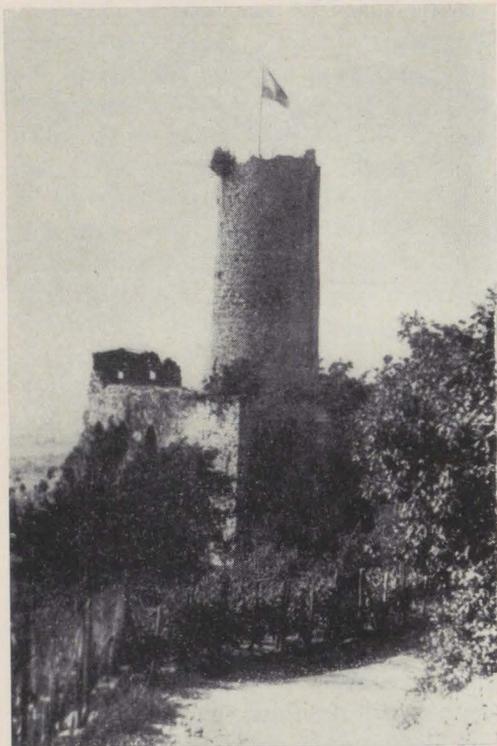
Die älteste dieser vier Burgen war die Hirschburg oder Hirzburg. Südöstlich von Leutershausen liegen auf einem 300 m hohen Kegel ihre auseinandergesprengten Trümmer, unter hohen Bäumen verborgen, und wenn nicht der „Randweg“, an dem sie liegen, den Wanderer dorthin führen würde, käme vielleicht kaum ein Fremder in diese stille Gegend.

Nach ihr benannten sich die freien Herren von Hirschberg, die im Wappenschild als redendes Wappen ein Hirschgeweih führten. Der Ahnherr der Familie war der seit 1142 bekannte Konrad von Hirschberg, dessen Burg schon 1329 als „zerbrochen“ bezeichnet wurde.

Seit jener Zeit liegen die riesigen Trümmer der Burg scheinbar regellos und sinnlos zerstreut auf der Höhe umher. „Grauserregend ist der Anblick der wenigen Trümmer, die in kolossalen Massen umherliegen“, schreibt im Jahre 1813 das „Badische Magazin“. „Obschon“, so fährt es weiter, „die Kunde dürftig ist, so kann diese ihre Zerstörung doch nicht über die Erfindung des Schießpulvers hinaussetzen, denn nur dieses vermag (außer einem Erdbeben) in

seiner Wirksamkeit solche Zerstörungen verursachen... Keine von den vielen Burgen... vermöchte das ungeduldige Verlangen nach näherer Kunde über ihren Bestand und Untergang in dem Grade erregen, als diese kolossalen, wie von Geistermacht zerstörten Trümmer“.

Inzwischen hat die Forschung einige Ergebnisse gezeitigt. Ich bin auf Grund von Grabungen und Messungen zu der Erkenntnis gekommen, daß die in dem obigen Bericht genannten „kolossalen“ Trümmer die Teile eines umgestürzten mächtigen Turmes sind, dessen rundes Fundament von 8—9 m Durchmesser ungefähr in der Mitte der Anlage teilweise noch vorhanden ist. Auch ein durch eine Kluft vom anderen Bogen getrenntes Teilstück ist nur ein Teil des umgestürzten Rundturms. Man wird an die Trommeln einer umgefallenen griechischen Säule erinnert. Wenn die ursprünglich geglätteten Außensteine des Turms nicht mehr vorhanden, sondern nur noch „rauhe Granite“ sichtbar sind, so ist das so zu erklären, daß man im Laufe der Jahrhunderte die schon behauenen Steine zum Häuserbau in die Ortschaften hinuntergeführt hat. Leider



*Die Strahlenburg bei Schriesheim
(vom Ölberg gesehen)* phot. J. Fresin, Weinheim

sind die Ergebnisse der Grabarbeiten der Regierungsoberbauinspektion 1934/35 ein Opfer des Zweiten Weltkriegs geworden.

Auf jeden Fall steht fest, daß die Hirschburg im Jahre 1329 bereits eine Ruine war. Sie wird später nicht mehr genannt, und die Familie, der die Burg als Sitz gedient hatte, bauten sich in Leutershausen ein anderes Herrenhaus, das da stand, wo sich heute die katholische Kirche erhebt. Es ist zwar auch die Meinung geäußert worden, das Schanzenköpfe oberhalb der Hirschburg könnte die zerbrochene Burg sein, aber die endgültige Entscheidung dieser Frage muß der Zukunft vorbehalten bleiben.

Das Geschlecht der Herren von Hirschberg hatte sich früh in einen freiadligen und in einen Dienstmännenzweig geteilt. Im Jahre 1611 starb die Familie aus, ihr ein-

ziger noch erhaltener Grabstein aus etwa der Mitte des 16. Jahrhunderts erinnert im Hof des gräflich Wiserschen Schlosses an sie.

Die Herren der Strahlenburg bei Schriesheim entstammten derselben Wurzel wie die der Hirschburg. Darüber hat der verdienstvolle Verfasser der Schriesheimer Stadtgeschichte „1200 Jahre Schriesheim“ eingehend berichtet. An den Anfang der Geschichte der Strahlenburg setzt er die Worte: „Am Anfang der Burggeschichte steht ein klarer Rechtsbruch. Ohne Rücksicht darauf, daß der Bauplatz dem Kloster Ellwangen gehörte, ließ Conrad von Strahlenberg um 1235 auf einem Vorhügel des Ölbergs mit dem Bau einer Burg beginnen.“

Schon vor der Gründung des Klosters Lorsch war der Schriesheimer Grund und Boden in Abhängigkeit von Ellwangen geraten, und diese Beziehungen blieben rund 500 Jahre bestehen. Von Ellwangen wurde nun gegen den Strahlenberger geklagt, und dieser mußte, um seinen Burgenbau nicht rückgängig machen zu müssen, sein Schriesheimer Besitztum vom Ellwanger Kloster zu Lehen nehmen. Dieser Conrad war der Urenkel Conrads von Hirschberg, von dem seine Familie in männlicher Linie abstammte. Frühere Forscher hatten irrtümlicherweise die Erbauung der Strahlenburg um 60 bis 70 Jahre zurückverlegt.

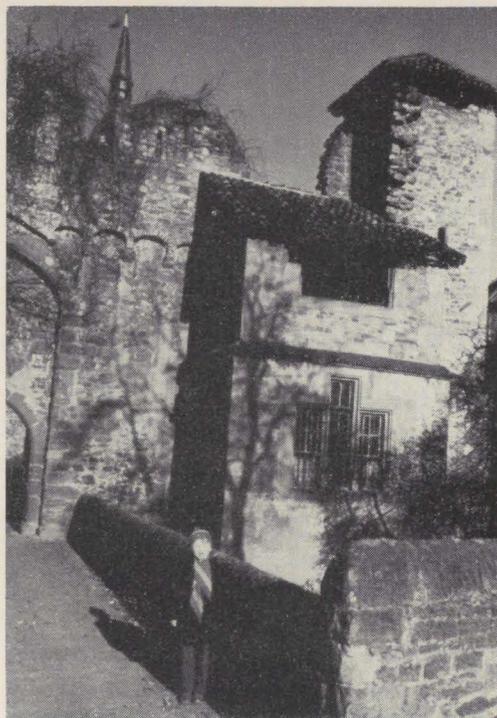
Auch der erste Bewohner der Burg hatte Vorkehrungen getroffen, um einen Angriff von der Angriffsseite zu verhindern. Er hat den Turm, den stärksten Teil der Festung, an die Angriffsseite gestellt, und zwar gegen den Weg, der vom Ölberg herunterführt. Außerdem stärkte man diese Seite durch eine mit einem Wehrgang versehene Zwingmauer und durch einen Halsgraben und eine hohe, starke viereckige Ringmauer, in deren südöstlicher Ecke als letzter Schutz der Turm aufragt. Wie ein durch die vorspringende Mauerecke verstärkter Wellenbrecher, der dem feindlichen Angriff entgegengesetzt ist, wirkt der Turm oder Bel-

fried, wenn man vom Ölberg her zur Burg hinunterschaut.

Ganz herrlich muß der Ausblick vom fensterreichen, jetzt zerstörten Palas aus gewesen sein. Früh, im Jahre 1408, starb das Geschlecht der Strahlenberger aus, vorher hatte es die Burg den Pfalzgrafen verkauft. Doch noch im gleichen Jahrhundert sollte auch die Burg ihren Untergang erleben. Sie wurde das Opfer einer Familienfehde des Pfalzgrafen Friedrich I. mit seinem Onkel Ludwig von Veldenz, dem die Burg damals gehörte. Der Pfalzgraf ließ den Hauptmann und Vogt Simon von Balshofen vor die Burg rücken.

Die Besatzung von ungefähr 100 bis 150 Mann wurde von einer Reihe von Adligen angeführt. Die Belagerung dauerte eine Woche, bis am 13. Mai 1470 die Burg eingenommen wurde. Angeblich ließ der Kurfürst 16 Mann der Verteidiger ertränken, weil sie sich als Leibeigene des Landesherrn auf die Seite seines Gegners geschlagen hatten. Die Burg selbst wurde nach der Untersuchung Dr. Hermann Brunns damals nicht geschleift, sie diente noch als Wohnsitz der höchsten Beamten, bis sie einem nicht ganz durchschaubaren unglücklichen Umstand zum Opfer fiel. Erst 1733 wurde sie zum größten Teil geschleift und abgetragen. Seitdem Heinrich von Kleist sein Schauspiel „Käthchen von Heilbronn“ auf die Burg des Ritters vom Strahl verlegt hat, fand auch die Romantik auf der Burg Eingang, und man zeigt auf einer Tafel den Platz an, wo das arme Mädchen auf den Ritter gewartet haben soll.

Über einem stillgelegten Porphyrsteinbruch bei Dossenheim thront die *Schauenburg*, die wie die Strahlenburg der Stammsitz eines freien Lorscher Lehensmanns gewesen ist. Hier an dieser reizenden, zum Ausguck wie zur Verteidigung geeigneten Stelle errichtete 1130 Gerhard von Schauenburg als freier Edelmann und als Verwalter und wohl auch als Untervogt



Burg Handschuhsheim

phot. Diesbach

diese feste und geräumige Burg. Ein tiefer Graben trennt den Bergvorsprung mit der Burg vom Ölberg. Eine hohe, mächtige Ringmauer legt sich im Norden um die Burg und sucht sie vor den Geschossen des vom Ölberg her erwarteten Feindes zu schützen. Während im Westen die Maueranlage nur im Grundriß erkennbar ist, ist der geräumige ehemalige Zwinger im Süden mit der Mauer großenteils ein Opfer des Steinbruchs geworden.

Leider haben die ständigen Kämpfe des Pfalzgrafen Friedrich I., die schon der Strahlenburg zugesetzt hatten, im Jahre 1460 die alte schöne Burg in eine Ruine verwandelt. Jedoch ist seinen Männern die Zerstörung der östlichen dicken Schildmauer nicht gelungen, auch nicht die des unteren in die Schildmauercke eingelassenen Turnteils, obwohl an ihrer Zerstörung sechs bis sieben Wochen „gearbeitet“ worden sein soll.

Das „Dynastengeschlecht“ der Schauenburger stellte die ersten Herrn der Burg, später war es ein Dienstmannengeschlecht desselben Namens, das die Herrschaft innehatte. Einer von ihnen, Simon von Schauenburg, betätigte sich im Jahre 1245 als Raubritter, indem er Wormser Bürgern 30 Fuder Wein wegnahm und sich diese und andere Städte zu Feinden machte. Sie bezogen mit ihren Söldnern bei Ilvesheim ein Lager, um am anderen Tage an dem Ritter Rache zu nehmen; aber dieser machte einen Canossagang, bat um Frieden und entschädigte sie. Bald nach dem Aussterben des Geschlechts kamen die Pfalzgrafen durch Kauf in den Besitz der Burg, aber nur für sieben Jahre. Denn sie kam 1320 käuflich in die Hand des Mainzer Erzbischofs, der sich für die Wahl des Pfalzgrafen Ludwig des Bayern zum Kaiser eingesetzt hatte. Die Mainzer Erzbischöfe setzten nun in den nächsten Jahrzehnten wie auf der Starkenburg mehrere Burgmannen ein. Als bei einer Fehde zwischen Kurpfalz und Kur-Mainz die Besatzung der Schauenburg auf die pfälzischen Söldner hinunterschoß, ließ der Pfalzgraf die Burg stürmen und zerstören. Aus Steinen der Burg soll der Dossenheimer Kirchturm gebaut worden sein, an dem noch heute eine Inschrift an die Zerstörung erinnert.

Nach einer unverbürgten Überlieferung soll die dicke Schildmauer der Schauenburg aus Hausteinen aufgeführt worden sein, die von der benachbarten sogenannten *Kronenburg* hergeholt worden seien. Diese, 1 1/2 km östlich von Dossenheim auf einer Bergnase des Mühlbachtals gelegen und in der Umgebung „das alte Schlössel“ genannt, trägt ihren Namen noch nicht lang. Da die Herren von Kronenburg in Dossenheim einen Hof besaßen, übertrug man ihren Namen auf das schon längst zerstörte alte Schlössel. Es fehlen die Geschichtsquellen über diese Anlage vollständig! Man vermutet, daß schon das Kloster Lorsch hier

eine Burg errichtet habe, die später abgebrochen worden und in Vergessenheit geraten sei. Auf der Höhe findet man, dem Dorfe zugewendet, eine Art Ringwall, aus aufgeschichteten Steinen bestehend. Dieser westliche Teil ist durch einen tiefen Halsgraben von einer zweiten Anlage getrennt, die aus viel hergeführten Sand und wenigen Hausteinen besteht. Diese Anlage ist durch einen weniger tiefen Halsgraben von einer dritten Anlage getrennt, die selbst wieder durch einen tiefen Graben vom östlichen Teil des Bergrückens abgeschlossen ist. Dem Besucher fällt die Ähnlichkeit mit der Eberbacher Burg auf, wo ebenfalls mehrere Burganlagen hintereinander gestaffelt sind.

Die *Handschuhsheimer Tiefburg* unterscheidet sich von den übrigen erhaltenen Burgen der südlichen Bergstraße durch zweierlei. Erstens durch ihre Anlage selbst: Sie ist nämlich eine in die Ebene gebaute Tief- oder Wasserburg, während die übrigen als Höhen- oder Hangburgen zu bezeichnen sind. Und zweitens ist sie viel jünger als die anderen. Sie stammt nämlich erst aus dem 16. Jahrhundert. Doch was sie wieder in die Reihe der anderen Burgen stellt, ist die Tatsache, daß auch ihre Herren und Erbauer, die Herren von Handschuhsheim, ursprünglich irgendwie von dem Kloster Lorsch abhängig waren. Diese werden in Urkunden schon seit dem Jahre 1130 als Dienstmännern des Klosters bezeichnet. Schon vorher war dem Kloster im Ort ein Herrschaftssitz gestiftet worden, und es wird vermutet, daß daraus der Handschuhsheimer Klosterhof entstanden sei und daß an dieser Stelle die Herren von Handschuhsheim um 1500 ihre Wasserburg erbaut hätten. Mehrfach kann man hier das redende Wappen dieser Familie, einen Handschuh, entdecken.

Einst gelangte man auf einer Zugbrücke über den tiefen, ehemals mit Wasser gefüllten Graben. Heute führt eine Steinbrücke in das quadratisch angelegte Burginnere. Die Mauer rechts und links vom Burgeingang

ist mehrfach von Fenstern und Erkern aus der Renaissance durchbrochen. Das beweist, daß man damals nicht mehr ernsthaft an die Möglichkeit, die Burg zu verteidigen, dachte. Rechts neben dem Eingang springt ein mit einem Dach versehener turmartiger Bau etwas vor, an den ein Treppentürmchen angebaut ist. Es ist hier ein kleiner, mit dem Wappen der Grafen von Helmstadt gezielter Kapellenbau vorhanden, und im unteren Raum sieht man noch eine Nische, in der im Jahre 1770 die Leiche eines eingemauerten Ritters mit einer silbernen Rüstung gefunden worden sei. Der Körper sei alsbald zerfallen, die Rüstung aber zu den königlichen Altertumsschätzen nach München gesandt worden. Mitten in dem fast leeren Burghof steht ein sogenannter Wohnturm, der noch einige Altertümlichkeiten aufweist, den aber später die Herrschaft nicht mehr als Wohnbau benutzt haben soll, da sie sich an der südlichen Außenwand einen neuen, seit langem völlig zerstörten Palas erbauen ließ. Er ist wie fast die ganze Burg ein Opfer der Kriegsstürme des 17. Jahrhunderts geworden, nur der reizende Balkon hat sich bis heute erhalten.

Das alte Geschlecht derer von Handschuhsheim starb im Jahre 1600 aus. Am 14. Dezember dieses Jahres erstach Friedrich von Hirschhorn den 15 Jahre alten Hans von Handschuhsheim, von dem uns die Grabplatte seines wunderbaren Renaissance-denkmals in der Handschuhsheimer Kirche berichtet:

Als man zählte 1585 Jahr,
In der Nacht des 25. Juni zwar
Ward geboren Hans von Handschuhsheim.
Auf ihm stand der adlige Stamm allein.
Von Kurfürst Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein,
Ward beschrieben, gen Hof zu reiten ein.
Zu Dienst stellt er sich gehorsam dar,
Seines Alters 15 und ein halbes Jahr.
Zu Heidelberg auf dem Markt bei Nacht
Friedrich von Hirschhorn ihn hart stach
Den 14. Dezember im 1600. Jahr,
Über 17 Tage hernach sein Leben endet gar.

Außer sich vor Schmerz, verfluchte seine Mutter den Mörder, und am 22. September 1632 starb auch der letzte Ritter von Hirschhorn, nachdem alle seine Kinder vor ihm gestorben waren. Die Burg Handschuhsheim aber wurde im Jahre 1674 von Turenne eingenommen und verbrannt.



Weinheim um das Jahr 1800

Kupferstich von Friedrich Killian

Weinheim um 1800

Romantisches Weinheim

Von Josef Fresin, Weinheim

Die Stadt Weinheim durfte im Jahre 1952 ein besonderes Jubiläum feiern. Es waren hundert Jahre verflossen, seitdem Josef Viktor von Scheffel in Weinheim sein unsterbliches Gedicht „Alt-Heidelberg, du feine“ verfaßt hatte. In Weinheim, wohin den Dichter auch später noch zarte Bande der Liebe zogen, mag auch er den Zauber des alljährlich wiederkehrenden Blütenmeeres empfunden und das schimmernde Brautgewand bewundert haben, dem er in seinem Gedicht Ausdruck verleiht.

Schon fünfundvierzig Jahre vor Scheffel hatte Josef Görres, einer der Großen, die unser Boden getragen, das Blütenwunder in Weinheim erlebt und bewegten Herzens darüber geschrieben: „Alles ist Blüte von Mandelbäumen und Pfirsichbäumen. Die nahen Berge sehen wie Blumensträuße aus, und in der Ferne steigen die blühenden Bäume wie Wolkenschafe auf und nieder, und dabei die unvergleichliche Aussicht! Vorgestern habe ich aus dem Gartenhause von B. mit einem Blick den Kniebis im Württembergischen,

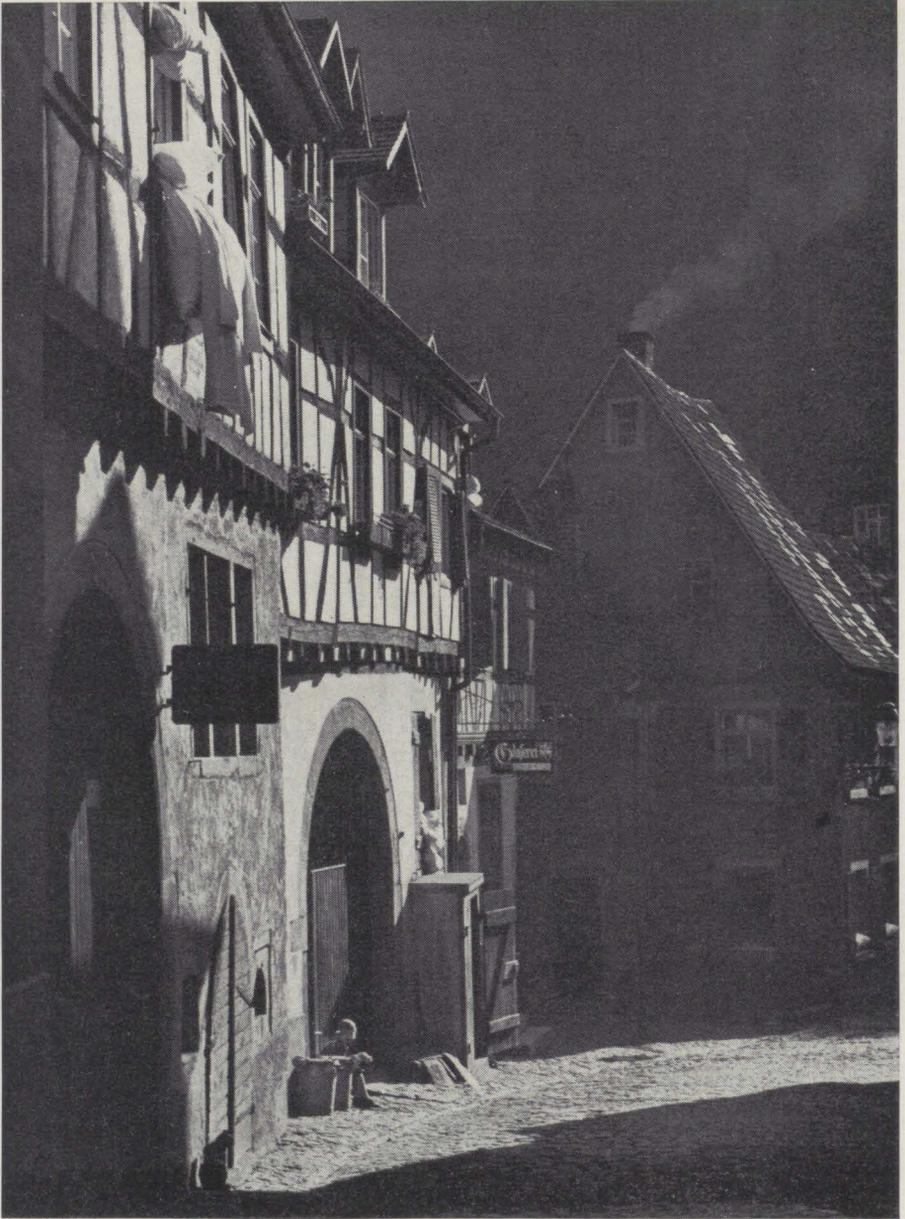


Weinheim, Partie am Marktplatz

phot. E. Bauer, Karlsruhe

mit Schnee bedeckt, den er bis Mitte des Sommers behält, die Gebirge bei Landau und Weissenburg, den Dom von Speyer, Neustadt an der Haardt, die Kapelle von Og-

gersheim, den Dom zu Worms, den Donnersberg, das Nahetal, die Anhöhe von Simmern und den Hunsrück, den Anfang des Rheingaus bei Bingen und Rudesheim, das Jäger-



Weinheim, alte Gasse im Gerberbachviertel

phot. Müller

haus bei Wiesbaden, das Taunusgebirge bei Frankfurt und den Melibokus bei Darmstadt gesehen . . . Die Sonne ging dabei gar herrlich hinter dem Donnersberge unter, und es soll mit den hiesigen Sonnenuntergängen

nichts zu vergleichen sein.“ Wir fühlen aus seinen Worten die Begeisterung des Romantikers heraus, und auch noch heute steht selbst der nüchternste Realist unseres Zeitalters in Andacht versunken vor solcher

Herrlichkeit, wenn er sich die Zeit nimmt, von der Windeck, der Wachenburg aus den wunderbaren Gottesgarten der Natur in sich aufzunehmen.

Nicht anders mag es Goethe ergangen sein, als er im Jahre 1815 zusammen mit einer Ansicht der Burg Windeck seiner Freundin Marianne von Willemer nach Frankfurt eines seiner Gedichte des „West-östlichen Divans“ zusandte, durch das er sie mit geheimnisvoll klingenden Worten zu einem Wiedersehen einlud:

„Siehst du das, wie ich es sah,
Du magst bleiben oder gehn,
Lieb und Freundschaft sind dir nah
Und ein freudig Wiedersehn.“

Zahllos sind die Äußerungen aus dem Munde großer, tief empfindender Menschen über den Zauber, der über Weinheim waltet. Hören wir nur, um noch ein Zeugnis herauszugreifen, die Worte Johanna Schopenhauers aus dem Jahre 1818, der Mutter des Philosophen: „Jetzt, mein Freund, kenne in den Garten von Deutschland, die über alle meine Erwartungen schöne, anmutige Bergstraße ... So gelangten wir gegen Abend hierher nach Weinheim, dem schönsten Theil der Bergstraße, wie er auch der wärmste ist. Diese uralte Bergstadt mit ihren epheubewachsenen zackigen Mauern und grauen Thürmen hat eine paradiesische Lage ... Sie kennen meine Art, mich wenigstens in Gedanken überall anzusiedeln, wo es mir gefällt. So habe ich auch hier eine kleines hübsches Landhaus gefunden, welches jetzt nicht bewohnt wird und von dem ich annehme, daß ich einmal einen Sommer darin verleben könnte.“

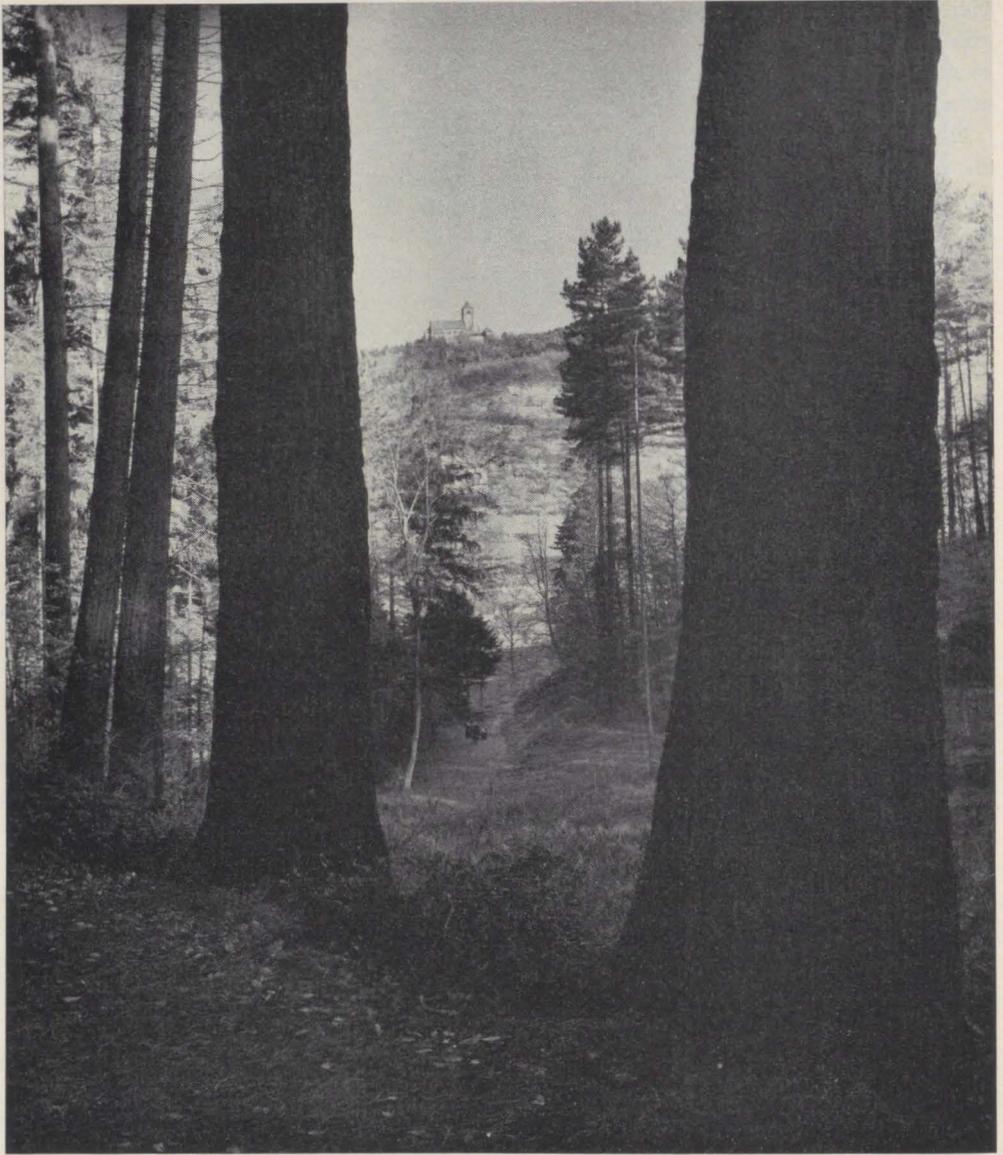
Ein ländlicher Garten voll von Reben und Pfirsichen und Mandeln und Feigen umgiebt es, und die schönsten Blumen blitzen wie farbige Juwelen aus ihren Schatten hervor. Auch hat der obere Stock meines Hauses einen Balkon, von dem man weit und breit die himmlische Gegend überschaut, den

Rheingau in der Ferne, näher die Ebene, auf welcher Mannheim und die uralte Stadt Ladenburg liegen, bis zu den fernen Vogesen. Die nämliche Aussicht, nur noch ausgebreiteter, bietet ebenfalls die Ruine Windeck, von welcher aus die alten Mauern der Stadt mit ihren zackigen Zinnen und den beiden Hexenthürmen sich recht malerisch ausnehmen.“

Der Einklang und Zusammenklang der gewachsenen Natur mit dem, was Menschenhand geschaffen und aufgeführt haben, machen diesen dem Auge so wohlthuenden Reiz aus, der schon dem jungen Goethe im Jahre 1775 auf seiner Reise durch Weinheim den Ausruf entlockte: „Wir fuhren um eine Ecke! Ein malerischer Blick, wollte ich rufen. Da faßt ich mich zusammen und sprach: ‚Sieh, ein Eckchen, wo die Natur in gedrungener Einfalt uns mit Lieb und Fülle sich um den Hals wirft!‘“

Und wie er vierzig Jahre später die Windeck, die nun schon 850 Jahre lang die Stadt beherrscht, gleichsam als Wahrzeichen und Sinnbild landschaftlicher Schönheit im „West-östlichen Divan“ verewigt hat, so ist sie auch heute noch das Ziel schönheitsdurstiger Wanderer, denen die kleine durch spätere Zutaten kaum beeinträchtigte Ruine lieb geworden ist. Ebensowenig wie das Heidelberger Schloß, das im gleichen schicksalsschweren 17. Jahrhundert ein Raub der Flammen wurde, hat die Windeck ihr einstiges herrliches Gewand behalten können, das uns der bekannte Kupferstecher Merian hinterlassen hat. Aber ebensowenig wie beim Anblick des Heidelberger Schlosses empfinden wir Schmerz über die Zerstörung. Das alte Gemäuer versöhnt uns mit dem Leid, das jene Zeit über unser Volk und Land gebracht hat.

Zu den Füßen der Burg aber sehen wir, wie ein Amphitheater angeordnet, die malerische alte Stadt. Oben links vom uralten Kastanienwald mit seinen fast hundert Jahre alten Koniferen, mächtigen Mammut-



*Fußenden von zwei 90jährigen Mammutbäumen (*Sequoiadendron giganteum*) am Ostrand des Mammutbaumwaldes im Staatswald Weinheim. Durchmesser etwa 80 cm, Höhe über 40 m. Links zwei ebenso hohe Douglasien (*Pseudotsuga taxifolia* var. *viridis*) aus Oregon. Im Mittelgrund: Kalabrische Schwarzkiefern (*Pinus nigra* var. *calabrica*). Im Hintergrund: die Wachenburg des Weinheimer SC.*

phot. Rob. Häusser, Mannheim-Käfertal

bäumen und Zedern, erblicken wir das einst Gräflich Berckheimische Schloß, das heutige Rathaus, sicher eines der schönsten unserer weiteren Heimat. Davor die katholische

Kirche mit ihrem vor bald 120 Jahren von dem Weinheimer Bürgersohn Heinrich Hübsch, einem Romantiker auf dem Gebiet der Baukunst, geschaffenen Kirchturm im

Stil der oberitalienischen Romanik. Dort ragt als weiteres Wahrzeichen der Stadt der mit Zinnen bewehrte Rote Turm heraus, weiter links der düstere Blaue Hut im herrlichen Schloßpark, wo das Schloß-Café so recht ein Ort zum Ruhen, Träumen und Genießen ist.

Dann aber wendet sich unser Blick dem Odenwald zu zum Wachenberg, auf dessen Porphyrhügel die jüngere Schwester der Windeck, die Wachenburg, thront. Noch ist sie nicht wie jene mit der Patina des Alters überzogen, und doch ist sie auch zum Liebling der Besucher unserer Stadt geworden. „Erst“ rund 60 Jahre ist sie alt, am 16. Mai 1907 ist der Grundstein des Turms gelegt worden, und noch mehr als zwanzig Jahre sollte es währen, bis das aus heimischem Gestein aufgeführte mächtige Gebäude ganz fertiggestellt war.

So scheint die Wachenburg als Kind der neueren Zeit keinen Anspruch darauf erheben zu können, daß auch sie in irgendeiner Beziehung zu Romantischem stehe. Doch dem ist nicht so! Die Wachenburg ist ein Kind des vor den Weltkriegen lebendig gewesenen romantischen Geistes, eines Gefühls, das in der Liebe zu Volk und Heimat und der Pflege wertvoller Tradition gegründet ist, eines Strebens, das nach sichtbarem Ausdruck inmitten dieser herrlichen Landschaft drängte. Förderer dieses Strebens war die deutsche Studentenschaft, die sich wie die Turnerschaft seit den Befreiungskriegen für das Ideengut der Romantik, für Freiheit und Vaterland, erwärmte. Vertreter verschiedener Studentenkorps kamen im Jahre 1863 zu dem Entschluß, einen Verband, den Allgemeinen Senioren-Convent, zu gründen, und als dieser im darauffolgenden Jahre in Weinheim tagte, mitten zwischen Karlsruhe,

Stuttgart und Hannover gelegen, da nannte man diesen Ortsverband den „Weinheimer-Senioren-Convent“ oder WSC.

Schon früh dachte man daran, auf der Windeck ein Kriegerdenkmal zu errichten; doch als dieser Plan sich zerschlug, kam man auf den Gedanken, auf dem Wachenberg ein wuchtiges Bauwerk in Form einer Burg aufzuführen. Es kam am Anfang unseres Jahrhunderts zu einem Ideenwettbewerb, wobei der Plan Professor Wienkoops als bester und billigster angenommen wurde. Wenn wir heute unvoreingenommen die anderen eingereichten Pläne betrachten, danken wir dem Geschick, daß der verhältnismäßig nüchterne Plan dieses Mannes über die anderen den Sieg davon getragen hat. Er empfahl sich deshalb vor allem, weil nach ihm die einzelnen Bauteile abschnittsweise in dem Maße, wie die benötigten Geldmittel eingingen, fertiggestellt werden konnten. So ist denn vom Jahre 1907 ab ein Bauteil nach dem anderen bis 1927 beendet worden.

Das ganze Werk leitete Oberingenieur Aute Bode aus Hannover, dessen unermüdem Idealismus das Gelingen zu danken war. Dankbar ernannte ihn Weinheim zum Ehrenbürger. Am 4. Mai 1913 fand die feierliche Einweihung der WSC-Wachenburg statt. Zahllose junge und alte Studenten und andere Verbände haben seitdem auf der Burg ihre Tagungen abgehalten. Wenn sie dann nachts im feierlichen Fackelzug von der Burg herunter auf den Marktplatz kommen und hier ihre Fackeln zusammenwerfen, so ist das stets ein farbenfrohes, romantisch stimmendes Bild.

So ist Weinheim trotz seiner blühenden Industrie eine der Städte geblieben, in denen die Romantik eine Heimat behalten hat.

Der Deutsche Orden an der Bergstraße

Von F. R. Bassauer, Laudenbach a. d. Bergstr.

Wie der Deutsche Orden, das größte politische Instrument des Mittelalters, das auf bürgerlicher Grundlage entstanden war und das namentlich für unsere staatliche Entwicklung im Osten segensbringend gewirkt hat — Gustav Freytag nennt ihn in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ die Vorstufe für eine höhere politische Bildung — an die *Bergstraße* kam, liegt eigentlich im Dunkel der Geschichte. Erstmals taucht er 1260 in Heidelberg auf. Vermutlich suchte er in der damaligen, nach dem Niedergang der Hohenstaufen, kaiserlosen Zeit (im sogenannten Interregnum) durch Ankauf und Schenkungen von Land und Besitz auch in unserem fruchtbaren Landstrich an der Bergstraße Fuß zu fassen.

Nächst Heidelberg ist es vor allem Weinheim, wo der Orden genannt wird. Ja, für die Geschichte Weinheims war die Gründung einer Niederlassung (Kommende) des Deutschen Ordens von nicht unerheblicher Bedeutung.

Obwohl diese Niederlassung nie stark besetzt war, bedeutete sie immerhin eine nach außen wirkende Macht, die sich zeitweise sogar im Stadtreichthum bemerkbar machte. Weniger durch die Hauskommende als durch die Hochmeister. Wiederholt werden unter den letzteren Adlige von der Bergstraße — sogar solche aus dem *Weinheimer* Stadtadel — oder aus der näheren Umgebung genannt. Namen wie die Erlickheim, *Swende*, Hirzberg, Cronberg, Rodenstein, Bickenbach und Landschad tauchen auf. Die früheste Erwähnung des Ordens für Weinheim ist uns aus dem Jahre 1273 beurkundet. Das erste Ordenshaus stand auf dem sogenannten Kapellhof jenseits der Weschnitz, also außerhalb der Stadt, doch geben keinerlei Reste darüber Auskunft. Nur von der Ordenskapelle haben anfangs des

19. Jahrhunderts noch Mauerreste gestanden.

1308 wurden dann die „brudere des dutzschen Hues zu Winheim, die in dem capellhufe wonent“ in die pfälzische Neustadt Weinheim aufgenommen. Etwa 60 Jahre später (1367) hören wir von der Verlegung des Deutschen Ordens. Es scheint — nach der Stadtgeschichte von Dr. J. J. Weiss — daß Pfalzgraf Rupprecht I. das Weinheimer Ordenshaus aus irgend einem Grund für sich beanspruchte. In einer Urkunde des Ordens versprach der damalige Hochmeister Philipp von Bickenbach (die Edlen von Bickenbach waren vormals Lehensleute von Lorsch und saßen auf der Lorschener Burg Bickenbach, jetzt *Alsbacher* Schloß), der Orden werde von Weinheim abziehen, wenn der Pfalzgraf ihm ein anderes Haus zuweise. Dies geschah wohl nicht, denn der Orden blieb in der Folge in Weinheim. Ja, die Stadt selbst wurde sogar einmal an den Deutschen Orden unter diesem Rupprecht i. J. 1357 für die Summe von 2000 fl. verpfändet, allerdings nur auf kurze Dauer.

Rund 200 Jahre hielt sich der Orden in Weinheim als selbständige Komturei, bis 1472 das Weinheimer Haus nach Sachsenhausen bei Frankfurt/M., dem damaligen Sitz der Hochmeister, verlegt wurde. Danach blieb nur ein sogenannter Trappier in Weinheim zurück, der die Besitzungen verwaltete, also die Stelle eines Rentmeisters einnahm. Die erste Besetzung der Weinheimer Kommende geschah wahrscheinlich vom Hochmeisterhaus Horneck am Neckar, das Besitzungen in Sandhofen, Edingen und Oppau an die neue Niederlassung in Weinheim schenkte. Dazu kamen später Zuwendungen, sowie andere Erwerbungen an Liegenschaften, Einkünften, Zinsen und Gefällen. Im ganzen umfaßte der Besitz des Ordens in

Weinheim und damit der unteren Bergstraße über 823 Morgen an Äckern, Weinbergen, Wiesen, Gärten. Dazu kamen das Holzrecht, die „niedere“ Jagd und Naturalzinsen aller Art. Außerdem 200 Morgen Waldbesitz in Unterflockenbach. Ferner besaß der Orden das Patronatsrecht zu Hohenachsen und Liegenschaften und Zehntanteile in Laudenschbach, Hemsbach, Sulzbach, Unterliebersbach, Watzenu (Watzenhof), Lützelachsen, Leutershausen, Großachsen, Hedesheim, Käfertal, Feudenheim u. a. m. Die ganze Bergstraße und darüber hinaus hatte dem Orden zu zinsen.

Das heutige Ordenshaus von 1770 mit dem schönen Erker an der Ecke Hauptstraße und Amtsgasse, die früher den schöneren Namen Deutschherrengasse hatte, und dem barocken Wappen des Hoch- und Deutschmeisters Pfalzgraf Franz Ludwig über dem Einfahrtstor ist ein späterer Neubau unter Einschluß der Kapelle und des Ordensgartens aus dem 14. Jahrhundert. Über die Erbauung dieser gotischen Kapelle, die sich an die innere Stadtmauer lehnte, gibt ein Denkstein Auskunft, der im Hof angebracht ist und dessen Inschrift lautet:

ANNO DOMINI MCCCL DA
MAHT DER ERBER MAN BRUDER
WOLFRAM VON NELLINBURG
MEISTER DES DUTSCHIN ORDIN
DINS IN DUTSCHIN LANDIN
DIESE KIRCHIN IN DIE EHRE
GOTTIS UND UNSER FRAUWIN
SINER MUTTER MARIEN*).

★

Von den übrigen Gebäuden der Weinheimer Ordenskommende ist nichts mehr erhalten. Es bleibt höchstens die Frage offen, ob der Orden sonst noch an der Bergstraße ein Haus hatte, möglicherweise in Heppen-



Weinheim, Deutschordenshaus (Stadtmuseum)

phot. Horchler

heim oder Bensheim. Zwar ist in Hemsbach aus der Zeit der Kreuzzüge eine alte Tiefburg mit schönem Bogenfries vorhanden. Ob sie aber vom Deutschen Orden oder von den Templern, einer ähnlichen jedoch anders garteten Ordenseinrichtung, herrührt, ist ungewiß. Die Annahme, daß die *Templer* die Herren der Burg waren, ist nicht ganz von der Hand zu weisen; denn der Versuch, sich an der Bergstraße niederzulassen, wurde eine Zeitlang von ihnen gemacht, doch kamen sie neben dem Deutschen Orden nicht auf, und ihr anfänglicher Besitz ging in dessen Hand über. C. Maurer nimmt in seiner Geschichte von Hemsbach an, daß die Hemsbacher Burg eher von Pfalzgraf Otto, dem Erlauchten, von Mosbach erbaut worden sein

könnte. Bestimmtes weiß man jedoch nicht; in keiner Urkunde findet sich hierüber eine Erwähnung.

Abschließend sei nur noch gesagt, daß nach Aufhebung der Klöster und Orden durch Napoleon die Besitzungen des Ordens dem Staate zufielen. Heute ist das Deutschordenshaus Heimatmuseum, nachdem es eine Zeitlang das Haus der Deutschen Jugend in Weinheim war. Weinheims Jugend hatte damit ein Erbe angetreten, das auch im Geiste verpflichtete. Denn die ritterbürtigen Brüder des Ordens erkämpften nicht nur den

deutschen Ostraum, sie waren auch dessen Wahrer und Hüter mit der Devise im Schild:
Für Gottes und des Reiches Ehr!

*) Der Ordenskomtur Wolfram von Nellenburg stammte aus dem bekannten Hegauer Grafengeschlecht von Nellenburg (bei Stockach), das mehrere geistliche Würdenträger stellte und auch das Kloster Stein am Rhein gegründet hat. Der letzte Nellenburger starb als Domherr in Konstanz, wo er in der Brückengasse ein Eckhaus bewohnte. Überraschend ist immerhin — selbst für den Kenner der Heimatgeschichte —, daß hier an der Bergstraße auch ein Nellenburger Ordenskomtur war und somit die Fäden zwischen Nord und Süd schon in früherer Zeit anbahnte.

Erntezeit

Birg nun sorglich Deines Lebens Ernte.
Tür und Tor stehn offen und bereit.
Ernte wird das Nahe und Entfernte,
Ernte einer reichen Schaffenszeit.

Sieh den Birnbaum in des Nachbars Garten.
Goldnen treibt die Frucht im nahen Wind.
Deine Ernte ist von andern Arten.
Deine Kraft lebt noch im Enkelkind.

Was des Sommers Sonne sorglich reifte,
Goldnen schmückt es nun des Herbstes Hand.
Wo dein Leben schon die Zukunft streifte,
Blüht der Kinder Kinder frohes Land.

Hans Bahrs

Die Bergstraße in der Malerei

Aufriß und Ausblick

Von Fritz Rüdiger, Laudenbach a. d. B.

Über Bergsträßer Kunst und Bergsträßer Künstler — wir haben hier ausschließlich die bildende Kunst im Auge, obwohl auch zum Thema Musik einiges zu sagen wäre — wurde da und dort schon geschrieben, zumeist unter dem Gesichtspunkt zeitgenössischer Kunstbetrachtung in lokalen Ausstellungen. Aber was sagen schon auf den oder die Aussteller zugeschnittene, das Stoffliche eben noch streifende, mehr das Formale behandelnde Begriffe? Was besagen Sätzen? Notwendig erscheint eher einmal eine kunstgeschichtliche Übersicht, eine chronologische Rückschau, um ein klares und klärendes Gesamtbild zu geben.

Vor allem wird einmal die Frage interessieren, welche Stellung die Bergstraße in der Malerei überhaupt einnimmt. Über die Stellung in der Kunst im allgemeinen soll bei dieser Gelegenheit nicht gehandelt werden. Sie sei nur gestreift. Denn eine schöne Landschaft inspiriert den Künstler aller Kunstgebiete, mit Ausnahme dem der Bildhauerei. Der Bildhauer ist auf das rein Gegenständliche, auf das Objekt des menschlichen Körpers oder den des Tieres angewiesen, er kann nicht Farben und Stimmungen mischen.

Daß die Landschaft der Bergstraße als malerisches Objekt schon ziemlich früh ihre Entdecker gefunden hat, steht fest. Ja, sie darf, und dies mit Recht, als *eine der frühest entdeckten Landschaften* in der deutschen Malerei gelten. Die Landschaftskunst ist verhältnismäßig jung. Wohl haben schon Dürer und Cranach, Hans Memling, Konrad Witz und andere Landschaftsbilder gemalt, aber nur als Beiwerk, als Hintergrund. Es waren mehr erdachte als geschaute Landschaften. Daß gerade die Bergstraße durch ihre bevorzugte Lage und ihre Natur früh

in die Entwicklung der deutschen Landschaftsmalerei eingegriffen hat, wird niemand wundernehmen.

Nicht nur das. Für die Malerei der Frühromantik kann sie sogar als die *klassische Schule des malerischen Naturgeschehens* und malerischer Naturbetrachtung bezeichnet werden, wie sie auch späteren Malern bis auf heute immer wieder Anregung gegeben hat. Für sie alle war und blieb sie eine künstlerische Ausbeute und zugleich Aussage besonderer Art.

Die Schönheit der Berglinien, die sanftgeschwungenen Hügelbuchten in ihrem Auf und Nieder, die schmalen Taleinschnitte mit den kleinen Waldbächen, das duftige Blaugrün der Wälder, die geradezu betörende Lichtfülle und Lichtwirkung über der Landschaft zwischen Odenwald und Pfälzer Haardt, wie man sie sonst nur noch am Bodensee oder unter italienischem Himmel kennt, die Bäume in ihrem reichen Blust, das satte Grün und Gelb, die Wolken und ihre Bildungen, die phantastisch am Himmel segeln oder bisweilen sich zu bizarren Visionen über der Rheinebene auftürmen, die von Dichtern besungenen Sonnenuntergänge, dies alles zusammen bildet den notwendigen Reflex in der Gesamtwirkung und der malerischen Komposition dieser Landschaft.

Merkwürdig ist und bleibt bei alledem, daß die Bergstraße auf keinem eigentlichen Meisterbild, wie wir sie vom Neckar, vom Breisgau, vom Bodensee, insbesondere von den herrlichen Bildkompositionen Hans Adolf Bühlers kennen, ihre Darstellung gefunden hat, auch nicht durch Trübner. Mehr oder weniger war sie stets nur Mittel zum Zweck, nur zeichnerisches Objekt, nur Handgelenksprobe für Radiernadel und Stift. Es

entstanden Studien, Skizzen, Ausschnitte, sogar in erheblicher Zahl, wie wir nachher sehen werden, weit seltener ein geschlossenes Bild. Selbst die Brüder Kobell, Ferdinand und Franz, die frühesten Landschaftler, die wie alle Maler der Mannheimer Schule viel an der Bergstraße malten, haben sie nur als Vorwurf benutzt. Sollte das Reflektierende in ihr doch nicht stark genug sein, um einen nachhaltigen Eindruck zu erzielen? Gewiß, romantisch im eigentlichen Sinne wie etwa der Neckar, diesem Romantiker unter den deutschen Flüssen, ist die Bergstraße nicht. Dafür ist das Bild der Landschaft zu offen. Offen vor allem nach Westen, dem Rhein zu.

Die Bergstraße hat ein ausgesprochenes Rheingesicht. Die Ebene, die gerade hier eine beträchtliche Ausdehnung aufweist, sodaß man kaum mehr von einem geologischen „Graben“ sprechen kann, bricht in breiter Flucht zwischen den Bergzügen des Pfälzer- und des Odenwaldes herein. Sie sprengt den Rahmen einer romantischen Vorstellung, wie man ihn sonst kennt und der naturgemäß den Blick auf das Nahe und Gegenständliche richtet, auf Bäume, Felsen, Wasser, wilde Schluchten, oder wie Rottmanns Bildkompositionen zeigen, auf großartige Hintergründe der Hochgebirgswelt. All das fehlt hier.

Aber so ganz entbehrt die Landschaft der romantischen Note wieder nicht. Sie hat altersgraue Burgnester auf den Höhen, um die das Waldgrün funkelt, und Hänge, um die der Weinstock sich rankt. Sie hat alte Stadtbilder mit holprigen Gassen und spitzen Giebeln. Sie hat Fachwerk und Brücken und Bögen, laufende Bäche und Brunnen und sonst noch eine Menge romantischer Requisiten, die ein Malerauge entzücken.

Aber sie hat auch heroische Motive. Sie müssen nur entdeckt oder vielmehr wiederentdeckt werden. An einzelnen Stellen, vorab in den gewaltigen Steinbrüchen, zeigt sie diese sogar offen. Das Malerische in der Landschaft ist immer da, man muß es nur *sehen*, mit offenen Augen sehen. Für den

Maler gilt wie für keinen anderen das Goethe'sche Wort: „Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt!“ Gerade ein Landschaftler muß sich in der Natur draußen umsehen. Er muß das Malerische in der Landschaft geradezu mit einem sechsten Sinn finden. Die Moderne hat sich vielfach von der Natur abgewandt (wie übrigens die Lyriker!); sie malt lieber imaginäre Bilder.

Die Romantiker, die eigentlichen Maler der Bergstraße, haben zwar manches vorweggenommen. Aber jede Zeit hat ja ihren eigenen Stil, ihre eigene Auffassung. Auch in der Naturbetrachtung. Gerade die großen Maler der Romantik, der, um in der Badischen Malerei zu bleiben, Heidelberger Romantik, die Rottmann, Fohr, Fries, haben viel von der Natur der Bergstraße, ihren „malerischen und romantischen Stellen“ gelernt und in sich aufgenommen. Sie waren zwar auch in Italien; aber das Wesentliche gab ihnen doch die heimische Natur.

Eine Unmenge von Malern, älteren und neueren, holte seitdem ihre Motive bei ihr. Wer kennt all ihre Namen? Nur die bekanntesten wollen wir herausgreifen. Wie schon eingangs erwähnt, ist die Bergstraße, obwohl sie gewissermaßen als die *Wiege der deutschen Landschaftskunst* gelten darf — auch Ludwig Richter hat sich über das Malerische der Bergsträßer Landschaft in seinen „Lebenserinnerungen“ geäußert — auf keinem größeren Bild von Bedeutung dargestellt. Nur die zeichnerische und graphische Kleinkunst hat sich ihrer angenommen, in erster Linie die Vedutenkünstler.

Aquarellisten, Zeichner, Stecher, Radierer haben manch prächtiges Motiv festgehalten, wie der in Weinheim ansässig gewesene Frhr. L. von Babo oder der durch seine Heidelberger Stiche und Aquatintblätter bekannt gewordene Chr. von Graimberg. Sodann die „Klassizisten“ Köster, Roux, Schmitt (Vater und Sohn) und der Darmstädter G. W. Issel. Fast ausschließlich der Bergstraße galt das Schaffen des Mannhei-

mers J. A. Bissinger, von dem einige schöne Waldbilder aus Weinheim stammen. Auch der in Heidelberg gebürtige Naturalist Fahrbach fand an der Bergstraße und in der nahen Rheinebene dankbare Motive. Ebenso K. Weysser, der unter anderem die Burg Windeck sowie andere Partien gemalt hat; namentlich das Blütenmeer der Obstbäume ist von Weysser mit Pinsel und Palette festgehalten.

Gerade dem Blütenwunder dieses Landschaftsstriches sollten die Maler ihr besonderes Augenmerk schenken; zusammen mit einem warmen, nicht zu grellen Grün können sich schöne Kontraste ergeben. Wo aber hat dieses Malerisch-Gegenständliche der Bergsträßer Natur ihren Ausdruck gefunden? Auch A. Wolf, ein gebürtiger Dossenheimer, der zu dem jungen Trübner in Beziehung stand, der Stoffwahl nach jedoch eher zum Feuerbach-Kreis (soweit man von einem solchen überhaupt sprechen kann) zählt, hat sein unverkennbares Naturgefühl und Talent in einem rauschhaften fremden Kolorit zum Ausdruck gebracht.

Trübner selbst hat als bedeutende malerische Erscheinung und als Nachfolger Hans Thomas in Karlsruhe zwar Odenwald- und Neckarlandschaften — erinnert sei nur an das farbenprächtige Bild von Stift Neuburg —, aber kein Bild von der Bergstraße gemalt. Dagegen sind noch die Maler Schleith und M. Koch, ein gebürtiger Edinger, der auch den Dichter Emil Gött porträtiert hat, zu nennen, wie überhaupt der Mannheimer Malerkreis, zu dem Koch gehörte, manch dankbares Motiv an der Bergstraße fand. Die Nähe der Bergstraße mit ihren natür-

lichen Wundern läßt das weit eher verständlich erscheinen als das künstlerische Wunder Schwetzingens und seines Parks.

Hier wären auch noch Wilhelm Oertel, der Mannheimer Nagel und dessen Schüler G. H. Münch zu erwähnen, vor allem aber der Darmstädter Prof. R. H. Kröth. Unter den neueren Maltalenten darf Vala Lamberger hervorgehoben werden, die kräftige, satte Farben, man kann mit H. Burte sagen, „erdige“ Farben auf das Leinen legt und eigenartig schöne Kontraste erzielt. Weinheim selbst hat als malerischer Mittelpunkt und Asyl nicht wenig künstlerische Kräfte beherbergt und am vielfältigen Mosaik der Landschaft mitschaffen helfen.

Wiederholte Ausstellungen in Weinheim, auch mit Werken von Prof. K. Heckel und anderen, haben mit dem Schaffen der Gegenwart bekannt gemacht. Auch von einheimischen oder an der Bergstraße ansässigen Malern wurden malerische Details in Tempera, Zeichnungen und Graphik gezeigt, die aber über den Rahmen des Gewohnten kaum hinauswiesen. Wenn hie und da Ansätze zu größeren Kompositionen sich auch bemerkbar machten, so fehlt immer noch *das* wirkliche Talent, das der malerischen Seite, vor allem der heroischen Linie der Bergsträßer Landschaft gerecht wird. In die Geschichte der Kultur ist sie mindestens seit Goethe eingegangen. Daß sie auch in die Geschichte der Malerei, in das Bildwerk einget, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Literatur:

Als fast einziges aufschlußreiches Werk stand dem Verfassers Jos. Aug. Boeringers „Badische Malerei“ von 1770—1920 zur Verfügung.

Vom Exotenwald zu Weinheim an der Bergstraße

Von W. Fabricius, Weinheim

Der badische Staatsrat Freiherr Christian von Berckheim in Weinheim hat 1859 Kalifornien besucht. Wenige Jahre zuvor waren dort durch Douglas die riesigen Nadelholzwaldungen mit z. T. dreitausend Jahre alten Bäumen entdeckt worden. Der Freiherr entschloß sich, diese Holzarten in Weinheim ebenso als Wald anzupflanzen, und dieses Vorhaben ist geglückt.

Allerdings lagen damals noch keinerlei Erfahrungen vor über die Ansprüche dieser Holzarten, zu denen noch eine Unzahl anderer aus aller Herren Länder kam. Deshalb haben viele Versuche auch versagt. Zwar ist das Weinheimer Klima als „Kastanetum“ sehr mild. Aber den Mammutbäumen aus nordkalifornischen Gletscherkaren fehlen z. B. die Massen trockenen Schnees, in denen sie in der Jugend überwintern wollen. Andere vermissen ihre „Begleitflora“ oder die gewohnte Verteilung der Niederschläge. Es genügt also nicht, solche Versuche einfach „in warmen Lagen“ zu machen. Dazu ist Weinheim allerdings geeignet.

Es sind an der Bergstraße eine ganze Anzahl Pflanzen durch die burgündische Pforte aus südlicheren Gebieten eingewandert, wie die Edelkastanie oder, um wenigstens ein paar zu nennen, die Flaumeiche und der Blasenstrauch (*Colutea arborescens*). Den sehr guten Wein, die Nüsse, Mandeln und Feigen sollen die Römer des Quirinals oder Vaticans eingeführt haben, und die Nußbäume haben dann die Eichhörnchen auch in den Wäldern verteilt.

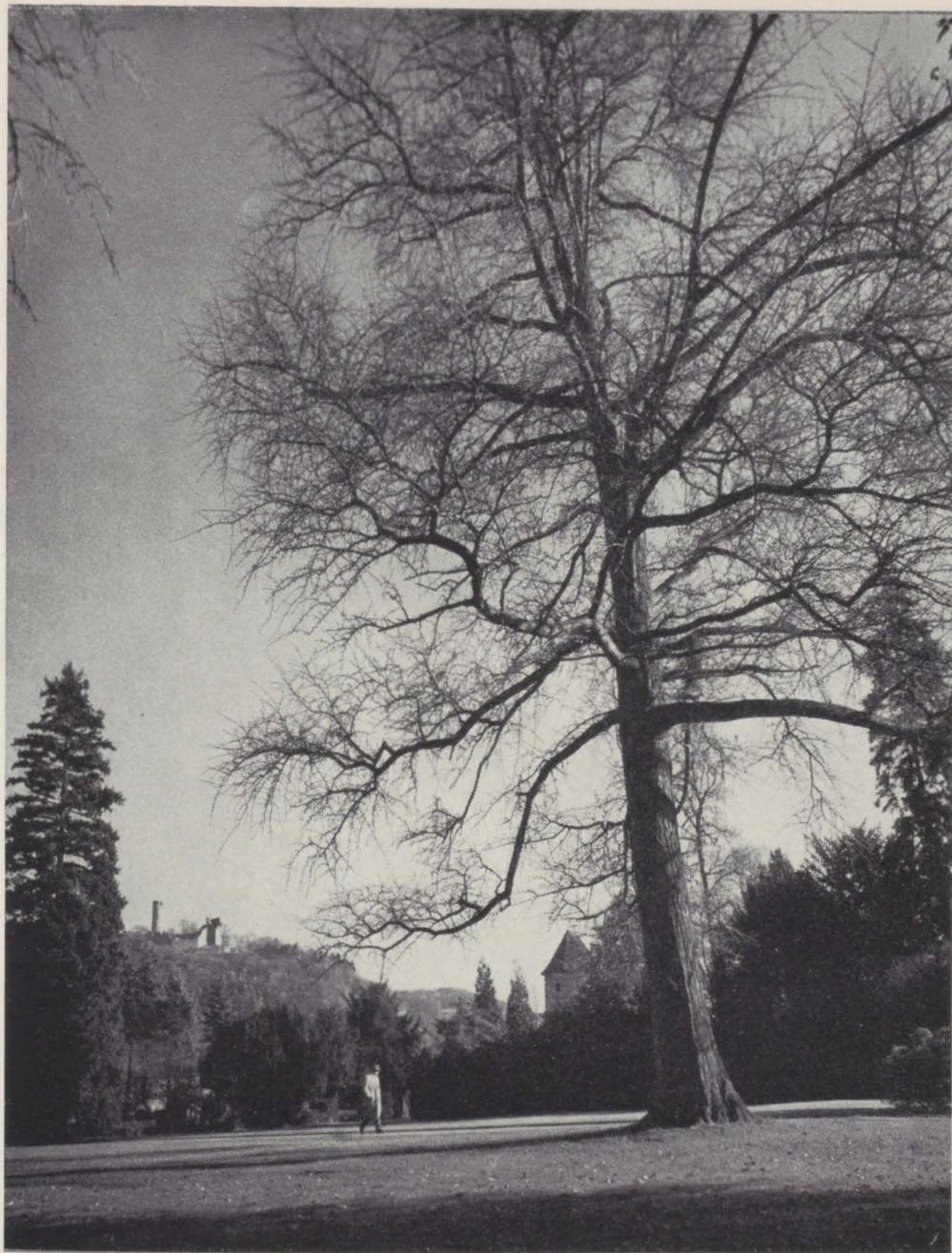
Heute sind aus den umfangreichen und mit großer Hartnäckigkeit durchgeführten Anpflanzungen des Freiherrn, dessen Enkels Dr. Philipp und Urenkels Graf Konstantin von Berckheim außer einem großen Reichtum an Erfahrungen landschaftlich einmalig schöne Bestände entstanden. Einige davon,

wie ein über ein Hektar großer Wald von Mammutbäumen oder der Bestand von kalifornischen „Ruchcypressen“ oder „Weihrauchcedern“ (*Calocedrus decurrens*) sind die ersten von Menschenhand gepflanzten Aufforstungen dieser Holzarten auf der Erde.

Der 37 ha große Exotenwald umfaßt heute 25 waldmäßig angebaute fremdländische Nadelholzarten und ein Dutzend Laubholzarten in teilweise reinen, teilweise mit einheimischen Gehölzen gemischten Beständen. Seit 1954 vom Staat weitergeführt, wurden besonders Versuche mit den nächsten Verwandten der Holzarten gemacht, die vor den Eiszeiten im Rhein-Mainbecken heimisch waren. Sie konnten nicht wie in Nordamerika oder Ostasien dem Eis nach Süden ausweichen und mußten, bis sie auch bei uns wieder Samen trugen, von südlich der Alpen und Karpathen oder aus USA und Japan beschafft werden.

Besonders etwa sechs dieser Waldbäume gedeihen wieder gut und vielversprechend an der Bergstraße: die Omoricafichte aus dem Balkan, die Nordmannstanne aus dem Kaukasus und das erst 1945 wiederentdeckte „Rotholz“ (*Metasequoia glyptostroboides*) aus Nordwestsetchuan in China unter den Nadelhölzern und die Laubhölzer Roteiche, Schwarznuß und Tulpenbaum aus den USA. Der berühmteste Bestand hier in Weinheim ist aber der jetzt 100jährige Wald von Mammutbäumen mit bis 46 m hohen und in Brusthöhe ein Meter dicken Bäumen. Trotzdem ist die Wirtschaftlichkeit der weiteren Aufforstungen damit noch nicht erwiesen. Immerhin ist dieser Wald so einmalig schön, daß eine Besucherin zu mir sagte:

„Herr Oberforstmeister, wenn Sie auf Ihrem wunderschönen Pferd hier unter die-



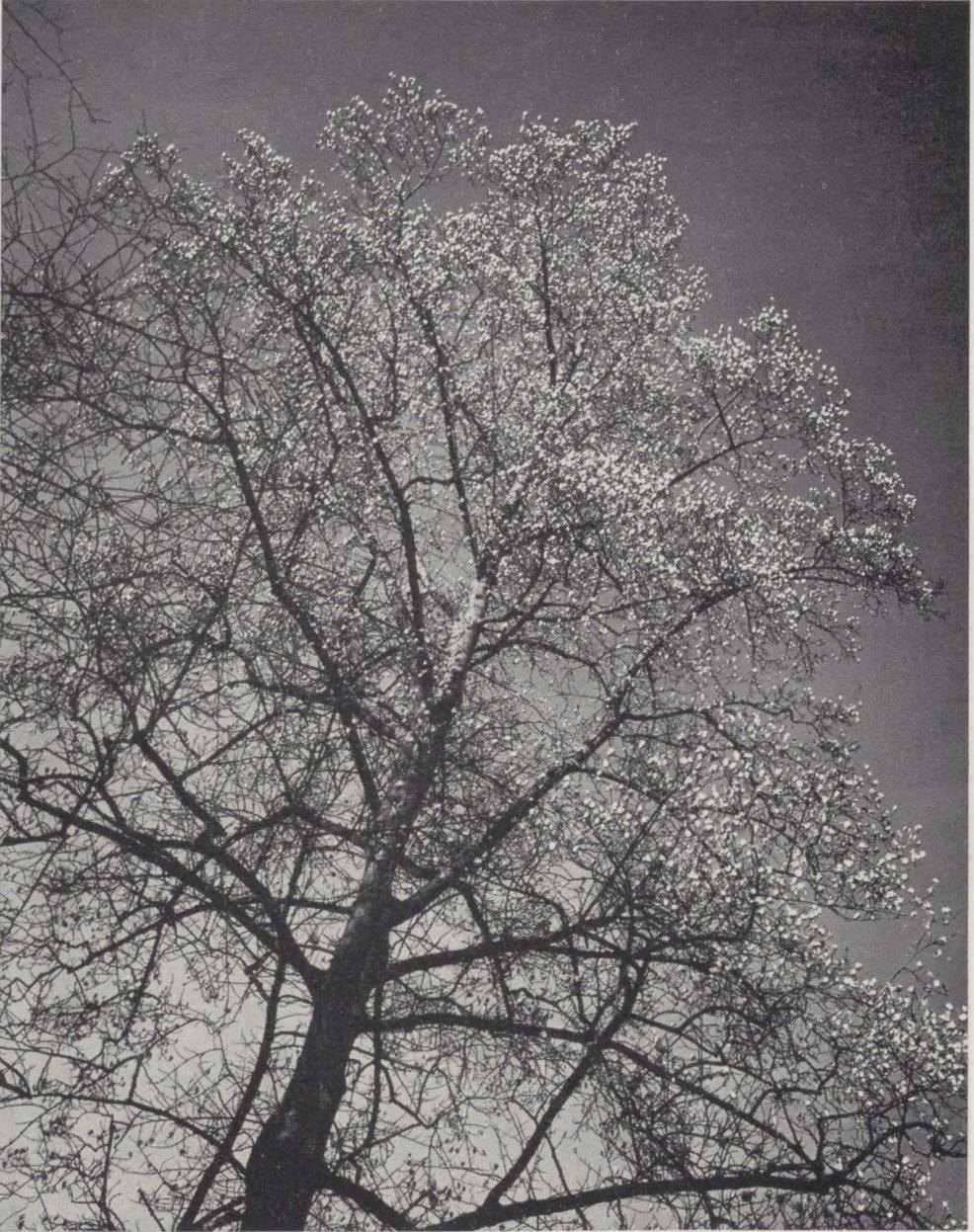
90jähriger Ginkgo (*Ginkgo biloba* L.) aus China, Solitär im Schloßgarten Weinheim. Rechts und links: Sapindusfichten (*Picea orientalis*) Im Hintergrund links die Windeck, rechts der „Blaue Hut“, ein Wehrturm der alten Stadtbefestigung.

phot. R. Häusser, Mannheim-Käfertal



*Links: Amerikanischer Tulpenbaum, *Liriodendron tulipifera*, vor den Eiszeiten auch in Deutschland einheimisch. ca. 90jähr. mit Fruchtständen besetzt. Rechts Ahorne, von Eiben unterstanden, am unteren Kastanienwaldweg des Weinheimer Staatswald*

phot. Rob. Häusser, Mannh.-Käfertal



Mit Fruchständen bedeckter Gipfel eines ca. 90jährigen, über 30 m hohen Tulpenbaums aus Nordamerika am nördlichen Rand des Weinheimer Exotenwalds (Liriodendron tulipifera)

phot. Rob. Häusser, Mannheim-Käfertal

sen herrlichen Beständen reiten, muß das doch ein ganz großes Hochgefühl für Sie sein!“

„Sie haben nicht ganz recht!“ mußte ich ihr erwidern. „Diese Bäume sind, durch ihre Borke vor Waldbränden geschützt, in ihrer Heimat 3200 Jahre alt geworden. Und sie sind Optimisten, die hier in Weinheim auch so alt werden wollen. Was ist dann so ein Forstmeister, auch wenn er vierzig Jahre lang darunter reitet, für eine winzige Episode im Leben eines solchen Baumes. Hier ist der einzige Ort, wo es völlig unmöglich ist, einen Größenwahn zu bekommen!“

Die höchsten Bäume des Waldes sind aber die kalifornischen Sierratannen (*Abies concolor* var. *lowiana*), deren einige die 50 m Höhe überschritten haben. Sie und die fast ebenso wüchsigen Küstentannen des westlichen Nordamerika (*Abies grandis*) scheinen aber hier verhältnismäßig kurzlebig zu sein. Sie benötigen einerseits bestimmte Pilze zu ihrem Gedeihen, die aber andererseits in Trockenjahren in ihre Leitungsbahnen wachsen können, und sie töten. So mußten lückig gewordene Sierratannen mit Hemlockstanen (*Tsuga heterophylla*) unterbaut werden, die den Bestand — genau wie in der Sierra Nevada — von unten her wieder auffüllen.

Die nebeneinanderstehenden Horste von Thujen (*Thuja plicata*), Ruchcypressen (*Calocedrus decurrens*) und Scheincypressen (*Chamaecyparis lawsoniana* und *nootcatisis*) machen einen ebenso ungewöhnlichen Eindruck. Als ich diesen Wald 1905 zum erstenmal sah, waren die Fahrwege schmale Schluchten zwischen dichten Wänden bis auf den Boden beasteter Bäume. Heute kann man den Wald überall hin durchschauen. Ein Schwarzwälder Besucher hat, von den geraden Schäften beeindruckt, erst gesagt: „Do brucht mer e ganz Wieli, bis mer ufeg'lueget het!“ und dann: „Die Bäum' sin nit nur hoch, sie sin au lang!“ womit er

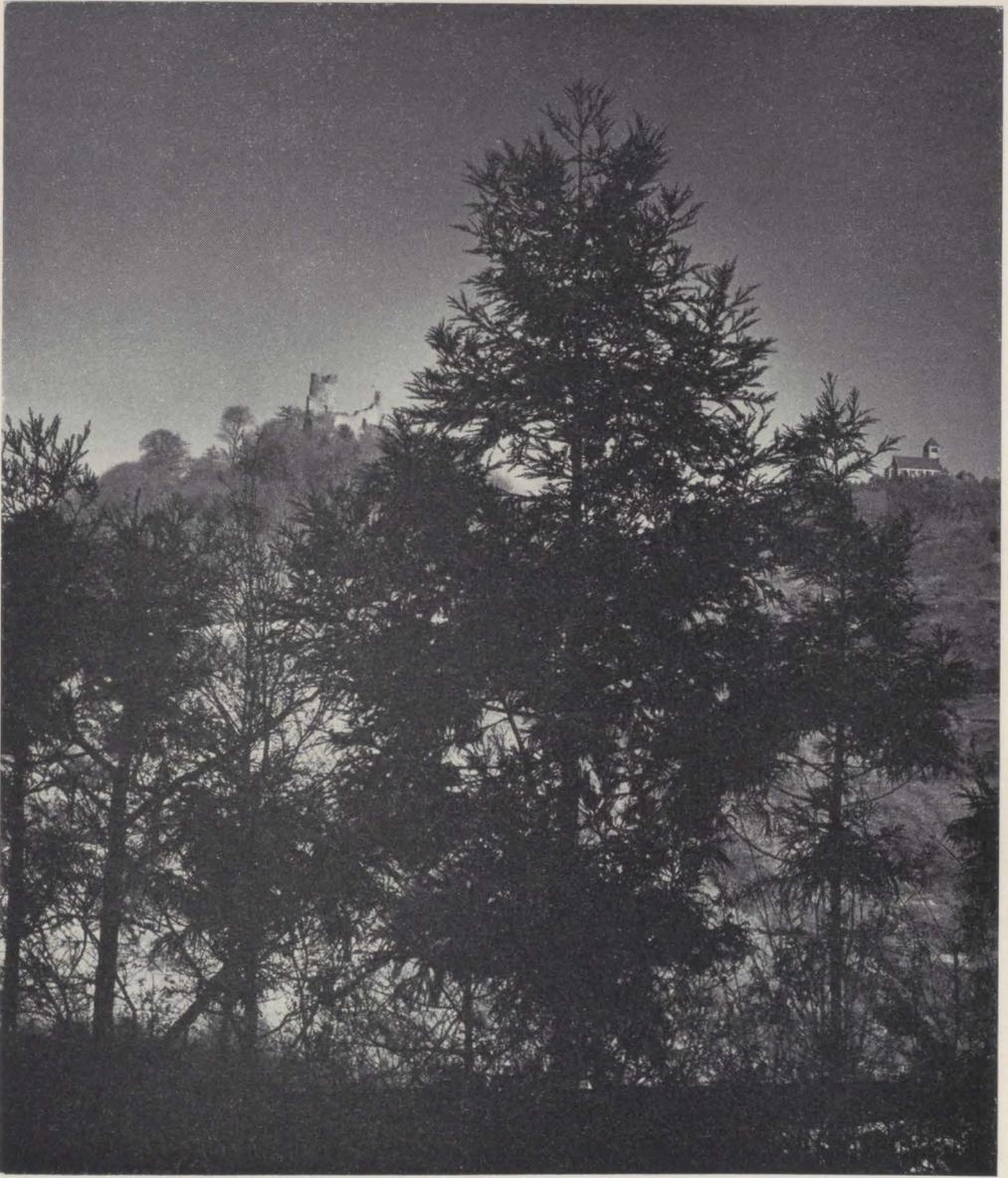
die astfreien Stämme unter den Kronen meinte.

Mr. Barbe-Baker, dem Chef der internationalen Vereinigung der „Men of the trees“, gefiel besonders ein schöner Bestand von blaugrünen nordafrikanischen Cedern von 30 m Höhe (*Cedrus atlantica*). Er nannte die Cedern „politische Bäume“ und berichtete von den Kämpfen um die Wiederaufforstung zerstörter Bewaldung in den Quellgebieten des Rufidji in Ostafrika mit diesem anspruchslosen Gebirgsbaum.

Von der Art, die den größten Nadelholzbäum der Erde stellt, der Eibensequoie, *Sequoia sempervirens*, dem „Redwood“ der Amerikaner, die in Kalifornien 120 m hoch geworden ist, ist nur ein einziges, allerdings sehr schönes Exemplar im „Weihertälchen“ des Exotenwalds übriggeblieben. (Ein zweites ähnlicher Größe steht in Gleisweiler in der Pfalz, ein drittes auf der Insel Mainau — das ist alles in Deutschland!)

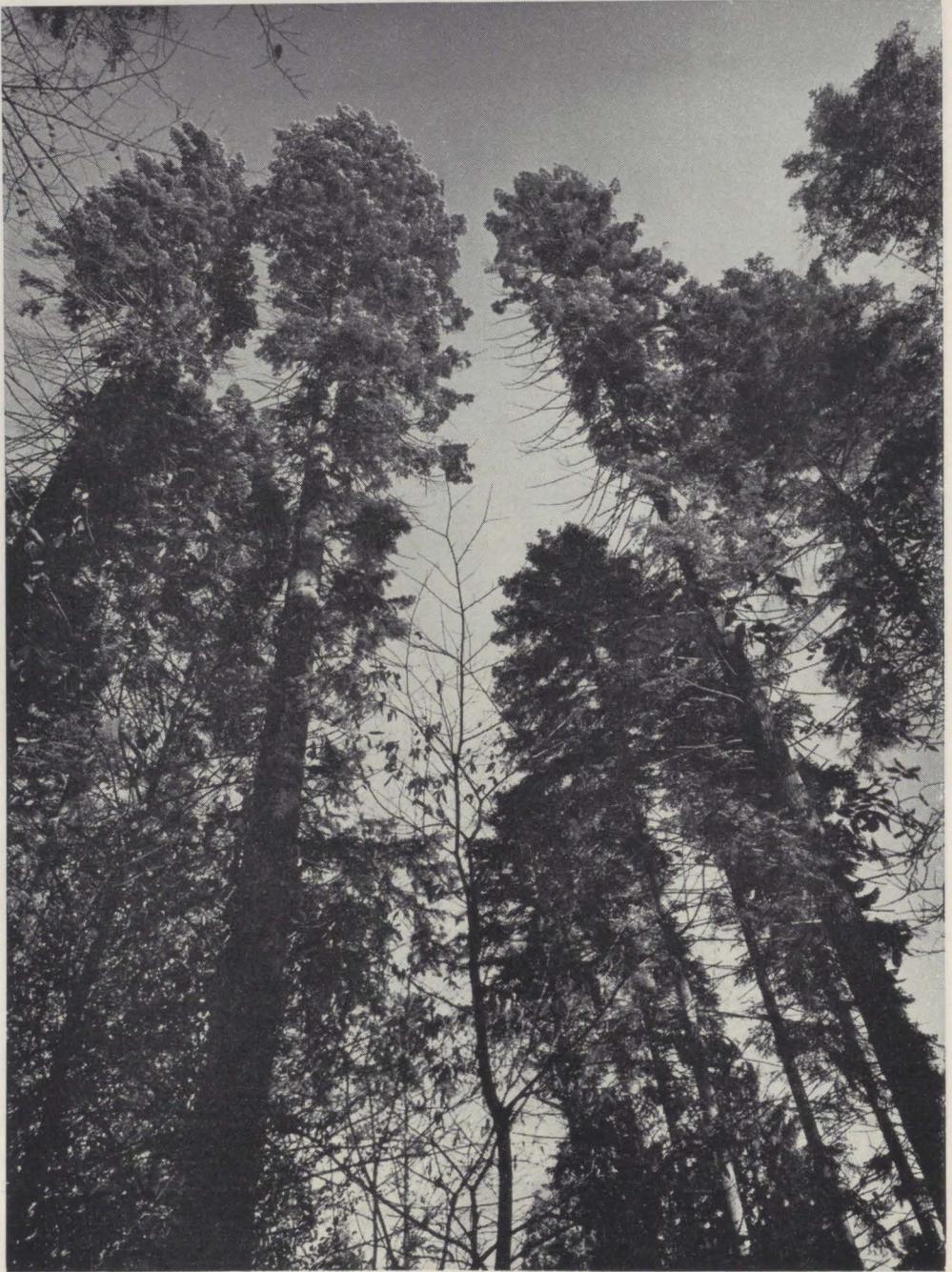
Viele der „Fremdländer“ haben sich bei uns schon natürlich — ohne Hilfe des Menschen — verjüngt, so besonders Thujen, Douglasien, Hemlocktannen, japanische Lärchen u.a., so daß es in dieser Hinsicht wohl keine besonderen Schwierigkeiten geben wird. Allerdings muß der Mensch, der Forstmann, insofern helfen, als er des genäschtigen Rehwilds wegen entsprechend Zäune zieht. Leben lassen wollen wir es, denn die vielen Besucher wollen in diesem Wald nicht nur ein allerdings auch einmaliges Vogelkonzert hören und Baum- und Turmfalken über den Mammutbäumen kreisen sehen, sondern auch mal ein Stück Wild zu Gesicht bekommen. Deshalb besuchen außer den Rehen gelegentlich auch junge Wildschweine die Suhlen im „Weihertälchen.“

So ist unser Exotenwald zu allen Jahreszeiten ein Erlebnis. Im Frühjahr blühen darin große Gruppen von geradschäftigen japanischen Magnolien (*Magnolia kobus* var. *borealis* und *obovata*), im Sommer Tulpen-



*Silhouetten japanischer Sichelkannen oder Sugi (*Cryptomeria japonica*) 25jährig. Dahinter die Burgen von Weinheim: links Windeck, rechts Wachenburg.*

phot. R. Häusser, Mannh.-Käfertal



90jährige kalifornische Sierratannen (*Abies concolor* var. *lowiana*) mit Höhen von 40 bis 48 m, gepflanzt von Freiherr Christian von Berckheim, heute Staatswald Weinheim.

phot. Rob. Häusser, Mannheim-Käfertal



*Links: 90jährige, 30 m hohe kalifornische Weihrauchcedern, im Staatswald Weinheim. Einziger Pflanzbestand dieser Holzart und dieses Alters auf der Erde mit ca. 800 fm Baumholz je ha. (*Libocedrus decurrens*). Rechts Scheincypressen aus Oregon (*Chamaecyparis lawsoniana*)*

phot. Rob. Häusser, Mannheim-Käfertal

bäume, im Herbst die Cedern, daß sie wie mit Gold bestäubt erscheinen. Auch duften mit Laubabfall die japanischen „Kuchenbäume“ (*Cercidiphyllum japonicum*), die mit einem Duftstoff ihre Blattnarben schließen. Auch sie bilden den einzigen Bestand dieser schönen Laubholzart aus Nordjapan in Deutschland (1934 gepflanzt). Ein japanischer Samurai, der diesen Bestand von tadellos gradschäftigen, wüchsigen Bäumen sah, machte dort eine tiefe Verbeugung und hat leise etwas gemurmelt. Er hat mir dies später erklärt: „Wir unterscheiden bei unter natürlichen Verhältnissen aufwachsen-

den Bäumen, ob lediglich die Namengebung stimmt, oder ob auch die Schönheit und Wuchskraft in einem Bestand zu spüren ist, die der Schöpfungs-idee dieser Bäume entspricht. Ist dies der Fall, dann hat sich eben die Seele dieser Bäume aus Hokkaido bis hier nach Weinheim ausgedehnt. Für einen gebildeten Japaner ist es dann selbstverständlich, daß er sie voll Freude begrüßt!“

So ist dieser „Exotenwald“ nicht nur eine große „Probefläche für forstliche Versuche“, auch nicht nur ein Erholungsgebiet, sondern besonders ein Ort, wo Ehrfurcht vor der Schöpfung gelernt oder bestärkt werden kann.

Berichtigung

zum Beitrag in Heft 1/2, Jg. 1968

Silbermann-Orgeln in der Ortenau

Auf Seite 197 in Heft 1/2, 1968, wurden bei den J. A. Silbermann-Orgeln zu Colmar die Überschriften verwechselt.

Die erstgenannte Disposition gehört zu

Colmar — Unterlindenkloster, 1738

Diese Orgel kam 1792 nach Eschentzwiller und ist dort erhalten, allerdings heute mit stummem Rückpositiv und erweitertem Hauptgehäuse.

Die größere, irrtümlich mit „Colmar — Unterlindenkloster“ bezeichnete Disposition gehört zu

Colmar — St. Martin, 1753/5

Diese Orgel wurde nicht verkauft, jedoch mehrfach umgebaut und erweitert. Das vorhandene Gehäuse ist eine Doublette zu Straßburg — St. Thomas. Die seitlichen Flachfelder sind neuere Zutat.

Im Aufsatz „Das Geroldsecker Land im Frühschein der Geschichte und Kultur“ muß es heißen: S. 84 linke Spalte Zeile 41: anstand statt entstand; S. 87 rechte Spalte Zeile 13: westwärts statt ostwärts.

Parallel zu den Autobahnen

- Wanderstudie entlang der Bergstraße -

Von Otto Stäckler, Heide b. Asbad

Wandern, ein veralteter Begriff? Wer kennt noch die Erscheinung der Fahrenden, die die Wandersehnsucht hinaustrieb, um die Schönheit der Heimat, die Lieblichkeit der Natur kennenzulernen? Die den Wanderstock schwingen, ihr Ränzlein mit sich führen, weite Schritte ausholen und dabei ein munteres Liedchen summen, werden jetzt mitleidig belächelt.

Dem wirren Tempo der Gegenwart hat man Zugeständnisse machen müssen. Am Führersitz eines Kraftfahrzeuges, am Fenster eines dahinbrausenden Schnellzuges erhascht man flüchtige Blicke von der Landschaft, von hektisch dahinstrebenden Menschen, von den mit Empfangsantennen bestückten Hausdächern, von mehrspurigen Asphaltstraßen und von vielgestalteten Reklameflächen.

Wanderromantik ist verblaßte Erinnerung älterer Menschen. Frühere Publikationen berichten davon. Man nimmt sie zur Hand, im Lehnstuhl sitzend, gar Kofferradio hörend, gewissermaßen zeittotschlagend. Recht früh aber über das Zipperlein klagen, Herzbeschwerden oder Diabetissorgen haben, ist zeitgemäßer. Die Menschen von heute sind nicht mehr solche, die das überzeugende Bekennnis ablegen könnten:

Ein Herr mit tausend Welten,
ist ärmer als ich bin.
Er lebt in Prunk und Reichtum,
doch auch in Sorgen hin.

Ich selbst nenn' nur mein eigen,
ein' hölz'ner Wanderstab,
und Leben, Lust und Freude —
mit ihm nicht teilen mag.

Aber auch all denen, die mehr wissen wollen als Kursberichte und Lokalbegebenheiten, und den echten Naturfreunden, die

an der paradiesischen, von Heidelberg bis Darmstadt verlaufenden Bergstraße noch nicht entlang gewandert sind, will ich einiges von dem reizvollen Fleckchen Erde erzählen und sie zum Nachmachen ereifern, sich im Eden Deutschlands während arbeitsfreier Zeit 'mal aufzuhalten.

*

Die Nacht hat sich der letzten Dunkel-schleier entledigt, als ein Freund und ich eine Bergstraßen-Wanderung beginnen und, diese Aussage vorweg, auf unseren zwei Fußreisetagen keiner anderen Wandergruppe begegnen werden. Wir wollen auf halber Höhe Obst- und Weinberge durchziehende Straßen begehen und möglichst keinen Motorfahrzeugen begegnen. Aber hören werden wir sie unentwegt, selbst inmitten der Wälder um den Hirschkopf bei Weinheim oder Melibokus bei Zwingenberg. Am Abend wollen wir die halbe Länge der Bergstraße 'gen Darmstadt zurückgelegt haben, die sich entlang des Odenwälder Randgebirges schlängelt und die im Jahre 795 „strata publica quae ducit in pago Lobodunensi“ genannt wird. Auf ihr bewegten sich vor der Zeitrechnung Jagd- und Beutezüge prähistorischer Völker. Dann kamen die Römer und bauten sie als Hauptstraße aus. Vom frühen Mittelalter an wurde sie als Teilstück der großen Nord-Süd-Achse von Handelskarawanen überflutet. Napoleon ließ sie zum Zeichen seiner Heerfahrten ausbauen und teilbestücken mit seinen Emblemen, mit Pappeln.

Steil ist der Weg zum Stephanskloster. Auf der Höhe verweilen wir sinnend und in uns gekehrt. Ist es Wirklichkeit: der Blick ins taleingeklemmte Heidelberg und die es durchflutenden Wasser des Neckars ist

überwältigend. Bei diesem Anblick wird jedem verständlich, daß in den unzerstört gebliebenen Ort Abertausend Fremde kommen und in überreichem Maße Erholung finden wie damals auch Goethe, Brentano, Eichendorff, Lenau, Hölderlin, Viktor von Scheffel mit seinen „Alt-Heidelberg-du-feine“-Erzählungen und -Gesängen. Sprich in der Fremde, du bist von Da-und-Da, man verlangt eine Ortsbeschreibung. Sag' aber, Heidelberg ist deine nähere oder weitere Heimat, dann wird's verstanden, selbst im Schwarzen Erdteil habe ich's erlebt.

Über Handschuhsheim führt unser Weg zu dem an den Odenwaldhängen liegenden Ort Dossenheim. Sein Ortswappen enthält als Zeichen gut gedeihenden Weines drei in sich verschlungene Weintrauben. Wenn hier die Kirschbaumwälder ihr märchenhaftes Blütenwunder entfalten, die die lotrecht aufragenden Bruchstellen des farbenprächtigen Porphyrs nicht zu verdecken mögen, soll man die Augen schließen: man sieht dann schemenhaft das Hofgericht der „Handschuhsheimer Herren“ tagen, man sieht sich in einen „Amtskeller“ der Kurfürsten von Heidelberg versetzt. Noch vor drei Jahrhunderten übten nach der Ernte die „Bannweidbuben“ das „Bannweidrecht“ aus, wobei der „Holzäpfeltanz“ auf dem Zimmerplatz das eben mangels Sünder nicht allzu ernst genommene „Gerichtsjahr“ beschloß. Einem Pazifisten ist wohl zu wissen, daß Dossenheim deshalb nicht vom Bauernkrieg betroffen wurde, da sich die Weinbauern den streitbaren Kornbauern überlegen fühlten und ihnen vorzeitig die Dreschflegel und Sensen requirierten. 1517 hat Luther als Mönch in der 1376 erbauten Kirche gepredigt.

Auf dem Höhenweg weiterwandernd schauen wir westlich zur Rheinebene, die sich schier endlos ausbreitet. Am Horizont vermischt sie sich mit dem glitzernden Band des unaufhörlich dahinfließenden Rheinstroms. Von hier hinabzuschauen ist traumhaft

schön, sei es im Frühling, wenn allwo sich junges Leben entfaltet, oder im Sommer, wenn die Sonne auf der reifenden Frucht brütet; sei es im Herbst, wenn die rotbraunen Blätter von den Ästen herabgeweht werden, und gar im Winter, wenn das Land unter der Last der weißen Schneedecke ächzt.

Bald gelangen wir in den nachweislich von den Römern gegründeten Markt flecken Schriesheim mit der Ruine Strahlenburg und den dahinter sich ausbreitenden Kastanienwäldern. Hier ist der legendäre Ort des „Käthchens von Heilbronn“, das dem Grafen Wetter vom Strahl seine Liebe gestand. In diesem Hain packt uns der Zauber der mit-täglichen Stunde. Von trautem Vogelgezwitzscher und windraschelnden Baumzweigen umspielt, ruhen wir hier aus.

Schon schließt wieder der Wald sein kühles, dichtes Blätterdach über uns. Nach Aufsuchen der spärlichen Reste der Burg Hirschberg bei Leutershausen gelangen wir über Großsachsen, Hohensachsen und Lützel-sachsen zur „Perle der Bergstraße“: Weinheim.

Weinheim: was mögen wir diesem, „wie liebliches Kindlein traulich im Mutterschoß ruhenden Städtchen“ alles abgelauscht haben? — Hoch über der Stadt ragt die Ruinen-feste Windeck mit den moosbedeckten und efeuumschlungenen Mauern. Sie war die Lagerstätte für Naturalien und die Zuflucht-stätte des Klosters Lorsch. Während der Pfalzverwüstung wurde die Burg geschleift. Respektiv trat dann die im gegenwärtigen Jahrhundert fertiggestellte Wachenburg an ihre Stelle. Die Wachenburg ist eine Stiftung des Weinheimer Senioren-Conventes zu Ehren seiner in den Kriegen 1870/71 und 1914/18 gefallenen Mitglieder. Die Hallen, die ihrer Erhabenheit und Mächtigkeit wegen jeden Besucher in Bann ziehen, wölben sich gleichsam von der Aera des Rittertums in die der Computer und Weltraumsatelliten. Unwillkürlich fragt man sich, konnte ausgangs des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts



Weinheim, Partie aus dem Schloßgarten mit Turm „Blauer Hut“

phot. Horcher

noch der alte Burgenstil so wahrheitsgetreu kopiert werden?

Von der Höhe des Wachenberges erschließt sich der 'gen Osten hinziehende Odenwald. Nicht grau und karg, wie in alten Aufzeichnungen vermerkt, liegt er da, sondern wie ein gehobenes mit sanftgeneigten Wellenbergen versehenes Gefilde. Ortschaften mit den grellroten Ziegeldächern, sorgsam bebaute Felder entlang des Flusses Weschnitz und den mit Hochwald bestandenen Gebirgsketten, die ein rauhes, aber gesundes Klima umgibt, schließen sich zu einem eindrucksvollen Ganzen zusammen.

Das doppelte Gesicht des im Mittelpunkt der „deutschen Riviera“ stehenden Städtchens Weinheim, mit seinen 30 000 Einwohnern ist im Leben emsiger Arbeit verankert. Auf der einen Seite umspannen viele stille Winkel ein verträumt schlafendes Alt-Bürgertum, auf der anderen Seite wissen die rauchenden Fabrikschlote sehr wohl, daß sie nicht in ein romantisches Landschaftsbild ge-

hören. Wenn die Gestalt des in Sturmnächten mit seinem Geisterheer umherjagenden Ritters von Rodenstein auch heute noch ernsthaft gefürchtet ist und nur im Flüsterton über ihn gesprochen werden darf, so ist kurz aufgezeigt, was noch friedlich vereint ist: geruhames Mittelalter und pulsierende Neuzeit.

Während wir über den Gebirgskamm zur benachbarten Siedlung Sulzbach kommen, verweilen wir vorm Abstieg in mein Heimatdorf noch kurz auf dem Berggrücken:

So liegt mein Dorf da unten;
ein friedlich, gütig Bild.
Der Herrgott hat's geschaffen;
der Herrgott lebt darin.

Wie auf Sohlen schleicht die Dämmerung an. Hauchdünner Nebel hüllt gespenstisch die Landschaft ein. Fern in der Rheinebene ergießt sich ein Lichtermeer: die an der Neckarmündung liegende Industriestadt Mannheim hebt ihre unzähligen Fabrik-

schlote vom schmalen Streifen des von der untergehenden Sonne noch hellaufleuchtenden Horizontes ab. Im Dorfe werden Lichter sichtbar. Auch hier ist die Neuzeit eingekehrt. Vom Gesurr der Spinnräder oder von der aus der Bibel vorlesenden Stimme in der vertrauten Wohnstube ist nichts mehr zu vernehmen. Moderne Sklaven regen sich. Das Abendbrot wird kaum mehr im vertrauten Familienkreis mit dem allseitigen Gedankenaustausch fortgesetzt. Die technische Bildübertragung gewinnt sodann die Oberhand.

*

Bist du schon einmal durch die Flur'n gegangen,

die Berge nah, umziert von Wolkenschleiern,
die zart und sacht im Dämmerlicht gehangen?

Und sahst die Pracht, wie köstliches Geschmeide.

Das Nächtegrau sich lichtet und der Morgen strahlt,
der aus den Himmelswogen gleitet?

Und ich hab' schweigend all die Schönheit hingegenommen.

Mit jener Liebsten an der meinen Seite
war still der liebe Gott an uns vorbeigekommen.

Als wir die zweite Etappe unserer Bergstraßenwanderung beginnen, kamen mir unwillkürlich diese Verse in den Sinn, die ich vor Jahren aus einem ähnlichen Stimmungsmotiv in mein Tagebuch geschrieben habe.

Entlang der gutausgebauten Bergstraße, die wir des störenden Kraftwagenverkehrs hätten meiden sollen, passieren wir die heute nur noch symbolisch geltende badisch-hessische Landesgrenze. Auch nach den Großdörfern Hemsbach und Laudenschbach reihen sich charakteristische Landschaftsbilder aneinander. Links von uns sind die sonnenhellen, unendlich scheinenden Campi des Rieds, rechts die Obstaine und die schnurgerade nach allen Seiten ausgerichteten Rebstöcke der Weinberge. Altes Kulturland ist

es, das wir betreten haben. Bevor die Römer ins Land kamen, wohnten hier seßhaft gewordene Jäger, Ackerbauern und Hirten. Die aufreibenden Stürme der Völkerwanderung hat die Bewohner in die Flucht getrieben und „im Exil“ den „Odenwald“ (Odenwald) erschließen helfen. Aber auch sie empfanden so etwas wie Heimatliebe, denn sie kehrten immer wieder in ihre schöne Landschaft zurück und bearbeiteten den fruchtbaren Boden. Außer den drei Sachsenorten südlich Weinheims ist nach dem 8. Jahrhundert keine Ortschaft an der Bergstraße mehr gegründet worden; sie sind folglich allesamt älter.

Der Flecken Heppenheim ist Sinnbild unerschöpfter Kraft und Reichtum Bergsträßler Landes. Unter dem Schutz der Mönche des Klosters Lorsch wurde die Feste Starkenburg errichtet, die über der Stadt thronend Wegweiser für ein aufblühendes Kulturleben bereits im frühen Mittelalter war. Treten wir ein in die noch teilweise mit Kopfsteinpflaster befestigten Gäßchen, so erhebt sich vor unsern Augen der majestätische „Dom der Bergstraße“. Wuchtig aufwärtsstrebend ragt er über die Häuser der Kreisstadt. Oft stand ich hier, wenn die untergehende Sonne ihre letzten Strahlen um die Türme spielte und goldene Reflexe auf die Dächer malte. Dann ist man ergriffen von diesem einmaligen Naturbildnis und kann sich erst dann losreißen und innerliche Ruhe finden, wenn man vorm Altar mittels Gebet Gottes Segen erfleht hat.

Sehr deutliche Spuren mittelalterlicher Vergangenheit zeigt auch das 1320 bereits zum Stadtrecht gekommene Städtchen Bensheim. Ein Spaziergang durch die alten Straßen lassen Gedanken aufkommen, daß just an diesen Ecken Spitzweg gesessen und seine freundlichen Bilder gemalt haben könnte. Zum Zeichen des Schönen, Beständigen und Alten stehen die Brückenheiligen auf den Sockeln der Mittelbrücke, die Neu- und Altstadt miteinander verbindet. Am

Bahnhof vorbei zieht die von Worms herkommende Nibelungenstraße in den Odenwald, über Michelstadt, Amorbach, Walldürn und Würzburg.

Vorm Fürstenlager bei Bensheim halten wir kurze Rast. Von der Anhöhe grüßt uns das Schloß Schönberg und bewacht getreulich die zu seinem Fuß liegenden Villen. Hier hat man sich vorwiegend als ruhe- und erholungsbedürftiger Pensionär gern angesiedelt.

Nun müssen wir uns beeilen, denn wir wollen mit dem Aufstieg der hinter dem Altstädtchen Zwingenberg liegenden höchsten Erhebung beginnen. Den Gipfel des Melibokus (oder Malchen) erreichen wir nach drei Stunden. Die Anstrengungen der Gipfeltour wird mit einer wundervollen Fernsicht belohnt. Weit im Westen grüßen die Türme der Siegfriedstadt Worms, winken uns stimmungsvoll die blitzenden Zinnen der Ruine Oppenheim zu, weisen zwei zum Randgebirge des Odenwaldes parallel verlaufende Autobahnen mit ihren grauschimmernden Fahrbahnen die gewaltsame landschaftliche Umgestaltung aus.

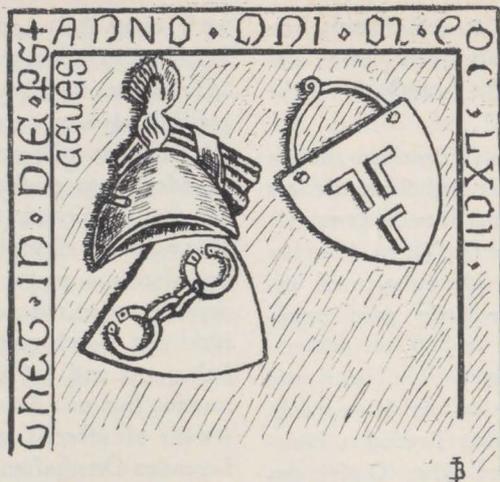
Unser Weg führt nach Seeheim und weiter zur Ruine Frankenstein. Hier überkommt uns die Vision der Ritterturniere, die auf dem Burghof stattfanden. Der Preis ist eine reizende Edeljungfrau. Wem wird sie ihre Gunst schenken? Den in glitzernder Sonne blinkenden Rüstungstragenden? Einem einheimischen oder einem fremden Kämpfer? Jeder hoffte auf die Gunst, nur die Knapen und Troßbuben waren ausgeschaltet. . . . Aber, aber, so ernst und engstirnig waren die Menschen, die so herb und gesund wie ihr sorgsam gepflegter Wein sind, nicht. Von ihnen sagt man, sie haben den heute

noch über ihre Landesgrenzen bekannten Brauch des „Eselslehen“ erstmals angewandt. Man zerrte die Ehepartner, die sich handgreiflich zankten, in die Öffentlichkeit. War der Mann in offenem Kampf seinem Weib unterlegen, so mußte der Mann den Esel, auf dem die Siegerin saß, durchs Ort führen. War er jedoch einem heimtückischen Überfall unterlegen, so mußte die Frau ebenfalls auf dem Grautier reitend die Dorfstraßen zurücklegen, jedoch war ein Knecht Zaumzeughalter . . . und auf der Burg Frankenstein standen Esel und Knecht im Sold und waren jeweils abrufbereit stationiert für die umliegenden Ortschaften, die ihrer bedurften.

Die Bergstraße ist in ihrem Verlauf ein paradiesisches Gebiet. Vor allem muß man den Frühling erlebt haben, wenn der Reiz des kaum übersehbaren Blütenmeeres jedem Beschauer kompromißlos entgegenlacht. Überall das schneeige Weiß, und es ist wie an Fabeln grenzende Schönheit, von der man sich nur mühsam zu trennen vermag.

Müde, aber an Erlebtem und Erschaudem reich, mit Liebe und Wärme zur unvergleichlichen Gottesnatur im Herzen, schreiten wir schweigsam zum Bahnhof Eberstadt. Was meinen Freund bewegt, bemerke ich erst während der Bahnfahrt, als er, ohne mich zu bitten, das Gedankenbüchlein aus meiner Rocktasche zieht und darin versunken blättert. Über seine Schultern hinweg, und während das mächtige Schwarz der einfließenden Nacht sich gleichmäßig über die offenen Zugfenster ausbreitet, lese ich die einstmals zu gleicher Stunde geborenen Verse:

Welt der Nächte schwarz und still;
Erdenschlummer süß und sacht.
Träumend herrlich Feenbild,
Welt, Natur, schlaf wohl — gut Nacht!



*Das Ehwappen des Schultheißen Joh. v. Winheim
und seiner Gemahlin Elisabeth geb. Vetzer v. Rimbach*

Das eigenartige Allianzwappen auf dem Grabmal des Schultheißen Johann v. Winheim + 1367

Familienzeichen der Vetzer v. Rimbach

Von Johannes Bartenbach, Weinheim a. d. B.

Im Zentrum der Stadt Weinheim a. d. B. liegt am untern Ende des Marktplatzes die Ulnerkapelle. Etwa um 1354 wurde sie im Auftrag der Hildegunde v. Winheim durch ihren Verwandten, den Schultheißen Johann v. Winheim und dessen Ehefrau Elisabeth Vetzer (Fetzer) v. Rimbach erbaut. Beim Betreten dieses Gotteshauses fallen dem Besucher sofort die schönen alten Grabmäler auf, darunter der Grabstein des oben erwähnten pfalzgräflichen Schultheißen. Auf diesem Stein hat ein Wappenbildner ein eigenartiges Wappen erstehen lassen, das den Freunden der Wappenkunst immer wieder Kopfzerbrechen verursacht. Es ist das Ehwappen des am 16. April 1367 zu Weinheim verstorbenen Schultheißen Johann v. Winheim und seiner Gemahlin Elisabeth geb. Vetzer v. Rimbach. Das frühgotische Allianzwappen weicht sehr stark von dem ab, was

heute dem Heraldiker als Vorbild dient und stellt seine Beschauer tatsächlich vor ein „heraldisches Rätsel“.

Ehwappen werden in der Regel so dargestellt, daß die beiden Schilde sich einander zuneigen, d. h. beide sind gestürzt und berühren sich fast oder ganz mit der Ecke, die der Mitte zugekehrt ist. Das auf meiner Zeichnung wiedergegebene Allianzwappen „v. Winheim — v. Vetzer“ macht nicht den geringsten Versuch, der eben ausgesprochenen Forderung gerecht zu werden. Im Gegenteil, der Schild unseres Schultheißen mit den zwei Handfesseln (als Zeichen der Macht) wendet sich von dem seiner Gemahlin (= Schild mit den drei Winkelleisen) eindeutig ab. Ja, das Wappen des Edelmannes „distanziert“ sich gewissermaßen noch von dem seiner Gattin. Ein Bild dieser Art läßt die Vermutung aufkommen, daß hier viel-

leicht doch ein Unterschied in der sozialen Stellung der beiden Dienstmännenfamilien v. Winheim und Vetzer v. Rimbach angedeutet werden soll. Es wundert uns nicht, wenn Besucher der Kapelle jetzt noch fragen: Warum ist der zweite Schild auf dem Grabmal nicht auch mit einem Helm geschmückt? Warum ist an dessen Stelle ein Riemen getreten, so daß das Ganze so aussieht, als sei der Schild am Schildriemen aufgehängt?

Wir wissen: Dort, wo heraldische Gesetze streng befolgt werden, ist das Wappen einer Dame nicht mit einem Helm versehen — so wenig wie das einer Stadt, eines Geistlichen oder eines Handwerkers. — Rechnen wir ferner noch mit der Tatsache, daß das Wappen der Ehefrau auch einmal an der ersten Stelle stehen kann und das des Mannes an der zweiten, dann ist es uns ohne besondere Wappenkenntnis überhaupt nicht mehr möglich festzustellen, welches Zeichen vom Manne und welches von der Frau geführt wurde. Deshalb haben in früheren Zeiten die Wappenbildner nach einem Weg gesucht, der es auch dem Wappenunkundigen ermöglicht, eine richtige Entscheidung zu treffen. Dem Heraldiker, der das Ehwappen

„Schultheiss v. Winheim — Vetzer v. Rimbach“ entworfen hat, ist das in unmißverständlicher Weise gelungen.

Abschließend sei mir noch eine kleine Abweichung vom Thema gestattet. Im Band VIII (Heidelberg) der „Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“ — bearbeitet von Adolf v. Öchelhäuser — ist auf Seite 670 der Grabstein der 1452 verstorbenen Äbtissin Agnes Ulnerin v. Dippurg im Stift Neuburg „mit dem Äbtissinnenstab in der Mitte zwischen dem Dippurgschen Familienzeichen und einem *unbekannten Wappen*“ abgebildet. Letzteres ist das Wappen der *Vetzer v. Rimbach* in sehr schöner Ausführung und mit der richtigen Stellung des untern Winkeleisens. „Die Waffenspitze zeigt immer nach vorn!“ Das ist eine alte heraldische Regel, die leider jener Bildhauer außer acht ließ, der das Grabmal des Schultheißen Johann v. Winheim geschaffen hat.

Literatur

J. G. Weiss: Geschichte der Stadt Weinheim (Weinheim 1911). E. A. Stückelberg: Das Wappen in Kunst und Gewerbe (Leipzig 1906).

Josef Stoll: Wappenbuch der Stadt Bensheim (Bensheim 1956). D. H. Galbreath: Handbüchlein der Heraldik (Lausanne 1930).

Die Bergsträßer Wirtschaft

Ein Überblick auf das Wirtschaftspotential Bergstraße

Von Fritz R. Bassauer, Laudenbach/Bergstraße

Die Erörterung wirtschaftlicher Probleme ist kein angenehmer Lesestoff. Wenigstens nicht für Leute, die nichts mit wirtschaftlichen Dingen zu tun haben. Aber sie sind nun einmal unerlässlich im Rahmen der Heimatkunde; sie lehren erkennen, daß die Wirtschaft ein lebenswichtiger Bestand des Ganzen ist.

Wirtschaft bedeutet Arbeit, Verdienst, Verkehr.

Und ein von altersher so verkehrsreiches Gebiet wie die Bergstraße ist nun einmal angewiesen auf eine blühende Wirtschaft. Das Bergsträßer Bild wäre nicht vollständig, würde man an der wirtschaftlichen Seite und deren Entwicklung vorübergehen. Und da die Wirtschaft gewissermaßen der Lebensnerv der Bevölkerung, auch der neuhinzugekommenen ist, scheint ein kurzer Überblick geboten.

Vorweg gesagt, wir wollen keinesfalls eine eingehende wirtschaftliche Bilanz mit statistischen Zahlen bieten, sondern nur eine orientierende Rück- und Ausschau, eine Beschränkung auf die mit der Bergstraße unmittelbar zusammenhängenden wirtschaftlichen Belange. Daß die Bergstraße ursprünglich ein reines Agrarland war, ist ihrem strukturellen Aufbau nach ohne weiteres klar. Die Bevölkerung zog ihren Lebensbedarf aus dem Boden, wenn daneben auch schon frühe ein lebhafter Handel mit lebenswichtigen Dingen, wie Werkzeugen, Waffen usw. eingesetzt hat.

Neben der frühentwickelten Bodenvirtschaft, an der auch das Kloster Lorsch teil hat, und bei der vor allem der Wein- und Obstbau, heute auch der Gemüse- und Tabakbau dominiert, hat sich im Laufe der Zeit, genauer seit knapp hundert Jahren, auch

eine rege Industrie entwickelt. Genau gesehen setzte diese Entwicklung erst nach dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 ein. Grundlage der Industrialisierung bildete bekanntlich die Kohle, mit der heute bereits das Öl stark konkurriert*). Während es vorher nur handwerkliche Mittel- und Kleinbetriebe gab, nahm nach dem Kriege die Fabrikation und Serienherstellung von Fertigwaren einen ungeahnten Aufschwung. Das Zeitalter der Maschine war angebrochen. Ja, einzelne Zweige wie die Lederherstellung erlangten sogar Weltruf, wie die Freudenbergschen Lederwerke in Weinheim. Ihre Einkäufer reisen seit Jahrzehnten in die skandinavischen Länder, um Felle aufzukaufen.

Die Firma Freudenberg besitzt drei größere Werke allein in Weinheim, wozu noch ein viertes Werk in Neckarsteinach und ein weiteres am Oberrhein bei Laufenburg kommt. Der Arbeitstag bringt täglich ungezählte Pendler von den nahegelegenen Bergstraßenorten sowie aus dem Odenwald in die arbeitsame Stadt, in der neben der Lederindustrie allerdings auch andere Industrien ansässig sind, die Teigwaren (die bekannten Drei-Glocken-Fabrikate), Maschinen, Chemikalien, Textilien, Stühle usw. herstellen. Nicht zu vergessen sind auch die Steinbruchbetriebe, deren es mehrere an der Bergstraße gibt, in Weinheim am Wachenberg, in Schriesheim am Ölberg und zwei weitere in Dossenheim, deren Steinmaterial, in der Hauptsache Porphyry, als Unterlage für den Straßenbau Verwendung findet oder als Feinschotter dient.

Schließlich und nicht zuletzt sei das in der gesamten süddeutschen Bauwirtschaft bekannte Heidelberger Zementwerk Leimen

erwähnt. Daneben gibt es aber noch eine ganze Menge kleinerer Industrien, in denen landwirtschaftliche Geräte repariert, Konserven verarbeitet oder Füllhalter hergestellt werden und womit die Bevölkerung, soweit sie nicht Land- und Gartenbau betreibt, letzteres meist nebenberuflich, ihr Brot verdient.

Stark verbreitet war früher das Müllereigewerbe, das heute fast ganz eingegangen ist. Das Laudенbacher Bachtal betrieb allein über ein Dutzend Mühlen, die oft so nah beisammen lagen, daß sie sich förmlich das Wasser abgruben. Mehrere Mühlen hatte auch das Weschnitztal bei Weinheim, darunter die Großmühle Hildebrandt, das Kanzelbachtal bei Schriesheim, auch Ludwigstal genannt, und das Siebenmühlental bei Handschuhsheim. Die Poesie des Mühlrads ist dahin, die Mühlräder sind verschwunden. Aus den Mühlen sind zum Teil Wirtshäuser, zum Teil Kleinbetriebe geworden. Die Wasserkraft wurde durch die Elektrizität, überwiegend von Großkraftwerken hergeleitet, verdrängt.

*

Vorgänger der Lederindustrie waren die Gerbereien. In Weinheim selbst gab es eine ganze Anzahl Weiß- und Rotgerber. Ein ganzes Altstadtviertel lebte vom Gerbereibetrieb. Das Gerben geschah mit Hilfe der stark säurehaltigen Eichenrinde, die der nahe Odenwald lieferte. Bekannt war der Rindenmarkt von Hirschhorn, wo in den Neckarwäldern ganze Eichenkulturen eigens für den Zweck der Rindengewinnung heranwuchsen. Aus einem solchen Weinheimer Gerbereibetrieb sind die heute weltbekanntesten Freudenbergwerke entstanden, ein Unternehmen, das gegen 10 000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt und im Wirtschaftsraum Nordbaden mit seiner industriellen Ballung mit einem ersten Platz einnimmt.

Zwar nimmt Mannheim, der nordbadische Industrie-Schwerpunkt mit seinem komplizierten Sozialgefüge auch sehr viele Pendler

(Auswärtswohnende) auf, doch hat auch die Bergsträßer Industrie, in erster Linie Weinheim, einen erheblichen Anteil am Wirtschaftsleben, wozu noch eine Reihe örtlicher Industrien, meist Klein- und Mittelbetriebe kommen wie in Laudенbach, Hemsbach, Schriesheim, Dossenheim, Handschuhsheim; aber auch das bergstraßennahe Ladenburg. Daß die verkehrsreiche Bundesstraße 3, die sich teilweise mit der Bergstraße deckt, auch der Kraftfahrzeugindustrie und dem Fahrzeughandwerk ausreichend Verdienst bringt, ist verständlich.

Die Bevölkerungsdichte des Gebiets — die Bergstraße hat durchweg größere Dörfer und Marktflecken (bis zu 8000 Einwohner), mehr als manche Städte in Südbaden — bringt es mit sich, daß der Güterumsatz ständig wächst, und daß das Verkehrsproblem einer ebenso ständigen Überprüfung bedarf. So wurde auch die lange Zeit mit Dampf betriebene Nebenlinie Weinheim—Heidelberg, der „Feurige Elias“ wie das Bähnchen scherzhafterweise genannt wurde, schon seit Jahren elektrifiziert.

Ein sehr alter Wirtschaftszweig war auch der frühere Bergbau. Aus Akten und Urkunden ist zu entnehmen, daß schon im ausgehenden Mittelalter nach Eisenerzen, hauptsächlich aber nach Kupfer und Zinn sowie nach Schwerspat gegraben wurde, wie in Hohensachsen und Schriesheim. In Hohensachsen bestand sogar schon eine besondere Bergwerksgewerkschaft; denn 1474 hat Kurfürst Friedrich I. die Grube auf dem hinteren Kollenberg dort in 16 Stämmen an ebensoviel Gewerker verliehen. Das Bergwerk muß aber schon lange vorher bestanden haben, 1291 verkauften die Herren von Strahlenberg den Kollenberg an die Pfalz. Zu den Besitzern von Gewerken gehörten unter anderen der Altmeister des Deutschordens Jost von Venningen, Gottfried von Neuhausen vom Stift Wimpfen, Hans von Gemmingen zu Gutenberg, Dieter von Handschuhsheim und Bigger Landschad,

beide ihres Zeichens Hofmeister. Zwar wurden auch an anderen Stellen der Umgebung Weinheims Versuche zur Erzgewinnung gemacht, doch hat der Dreißigjährige Krieg und die folgenden Kriegswirren in der Pfalz diese Versuche zunichte werden lassen.

Ausgiebiger wurde der Bergwerksbetrieb im Gebiet um Schriesheim betrieben, wo man nach Schwespat und Vitriol gegraben hat. Der Bergbau von einst war nicht gering, wie eine noch vorhandene Bergwerksordnung von 1528 erweist. Doch sind die ehemaligen Erzgänge heute zugeschüttet. Größte und erfolgreichste Anlage war das sogenannte Bergloch (im „Lenzengrund“), das im Innern heute noch weite Gänge mit Absätzen, grotesk zerrissene Wände mit buntfarbigen Gesteinsstreifen und Tropfsteingebilden aufweist. Höchst interessant für den Geologen, aber unheimlich für den Laien ist das drohend überhängende Gestein mit den faulenden Resten der Stützbalken.

Eine wichtige Rolle spielt naturgemäß der Land- und Gartenbau, der namentlich an der südlichen Bergstraße dominiert, wo mehr Gemüse angebaut wird und sich auch die Konservenindustrie niedergelassen hat. Im allgemeinen aber zieht doch das Wirtschaftszentrum Mannheim-Ludwigshafen, zieht die landwirtschaftliche Maschinenfabrik Lanz und das größte chemische Wirtschaftsunternehmen Deutschlands, die BASF, ein bedeutendes Gros von Kräften an, wozu noch etliche andere Großunternehmen wie die BBC, Mercedes-Benz und andere kommen.

Immerhin ist die Bergstraßenbevölkerung bodenständig genug, um neben der Industriearbeit Land- und vor allem Obstbau zu betreiben. Neuerdings wird auch für den Spargelbau als einem einträglichen Wirtschaftszweig des Landbaues an der Bergstraße geworben. Aber auch Handwerk und Gewerbe blühen, und der Ausspruch vom „goldenen Boden“ des Handwerks hat, wenn auch im heutigen Zeitalter weitgehend Maschinenarbeit geleistet wird, noch immer

seine Berechtigung, wenn auch etliche alte Handwerke ausgestorben sind.

An die Stelle des Erzabbaues sind die Steinbetriebe getreten. Man baut allerdings nicht nur Porphyr ab; auch Granit (Hornblende), Weiß- und Rotsandstein, wenn auch weniger vorkommend, wird den Odenwäldern abgerungen. Einen mächtigen Krater weist der Wachenberg bei Weinheim auf, der nach A. Karillon sogar den Krater des Vesuv übertreffen soll. Steinbrüche in der Landschaft (worüber der Verfasser schon anderen Orts geschrieben hat) sind ein besonderes Kapitel. Nicht nur das, sie sind auch Wundmale im Antlitz der Heimat, wenn auch ihr wirtschaftlicher Nutzen nicht verkannt wird.

Die Steinindustrie ist übrigens sehr alt im Gebiet. Ein klassisches Beispiel sind die römischen Brüche am Felsberg im Odenwald mit den Spuren einer damals schon beachtlichen Bearbeitungstechnik, die man heute noch bewundern kann. Bewunderung verdient hier namentlich die Riesensäule von neun Meter Länge, sowie der „Altarstein“, der möglicherweise für ein Mithrasheiligtum bestimmt war. Beim Alemannensturm auf den Limes blieben diese Arbeiten an Ort und Stelle liegen. Sie bilden heute ein Stück Anschauungsunterricht für den hohen Stand der römischen Kultur, die man gerade im Bereich der Bergstraße zu bewundern Gelegenheit hat. Nicht nur auf den da und dort zu Tage tretenden alten Spuren der römischen Kleinpflasterung, im Mittelalter „Steinweg“ genannt, auch in den neuerlichen Ausgrabungen der alten Römerstadt Ladenburg, dem römischen „Lopodunum“, das der Neuzeit einen so erfreulichen wirtschaftlichen Aufschwung verdankt, neben der Industrie aber auch durch seine Landwirtschaftsschule und seine Baumkulturen der jahrhundertelangen Land- und Bodenwirtschaft dient.

Das Wirtschaftspotential der Bergstraße ist als Ganzes gesehen durchaus erfreulich.

Wie das übrige badische Gebiet wird auch die Bergstraße ihr Teil an einer vielseitigen ökonomischen Kultur beitragen. Die Besonderheiten ihrer Welt mit der Spezialkultur von Obst und Wein machen dies allein schon notwendig. Wichtig ist nur, daß man den Stand der Wirtschaft, wie er heute ist, sorgfältig weiterpflegt und den Erfordernissen der Zeit anpaßt.

*) Ölvorkommen wurden an der Bergstraße nicht entdeckt. Bohrversuche dieser Art blieben ergebnislos, wohl aber fand man mineralische, auch arsenhaltige Wässer wie den bekannten „Odenwaldsprudel“. Im Volksmund war der Begriff „Gesalzenes Wasser“ von jeher bekannt.

Anmerkung:

Der Bodenreichtum ist groß, wenn es auch Ölvorkommen oder Uran an der Bergstraße nicht gibt. Bohrversuche dieser Art haben jedoch mineralische Quellen und zwar alkalische Sauerlinge erschlossen wie die „Odenwaldquelle“ zwischen Laudenbach und Heppenheim. Auf Steine wurde schon hingewiesen, jedoch darf auch das Vorkommen von Marmor erwähnt werden, eines feingeaderten rötlichen Gesteins, das mancherorts wie am Steinkopf bei Heppenheim gefunden und bearbeitet worden ist und sich besonders für den sakralen Innenbau eignet. Doch sind diese Funde zu gering, um einen lohnenden Abbau zu gewährleisten.

Dagegen findet die Grabsteinbildhauerei noch genügend Material für ihre Arbeit, wenn sie auch für besondere Aufträge Steine von auswärts, etwa Basalt aus dem Hegau holt.

Der Wein- und Obstbau an der Bergstraße

Seine wirtschafts- und kulturgeschichtliche Bedeutung

Von Fritz R. Bassauer, Laudenbach a. d. Bergstraße

Daß an ihren Hängen, begünstigt durch Lage und Klima, schon früh Obst und Wein gedieh, darf als sicher gelten. Urkundlich reicht der Obst- und Weinbau 1200 Jahre zurück. Die ersten schriftlichen Nachrichten hierüber geben die Aufzeichnungen des Lorscher Codex. Nach ihnen schenkte im Jahr 765, als Pippin König der Franken und Rutgang Abt des gerade ein Jahr zuvor gegründeten Klosters Altomünster (Lorsch) waren, ein Udo seinen Anteil an allem, was er an Gütern und Ländereien, Feldern, Wiesen und *Weinbergen*, Wäldern, Mühlen und Gewässern besaß, dem Kloster.

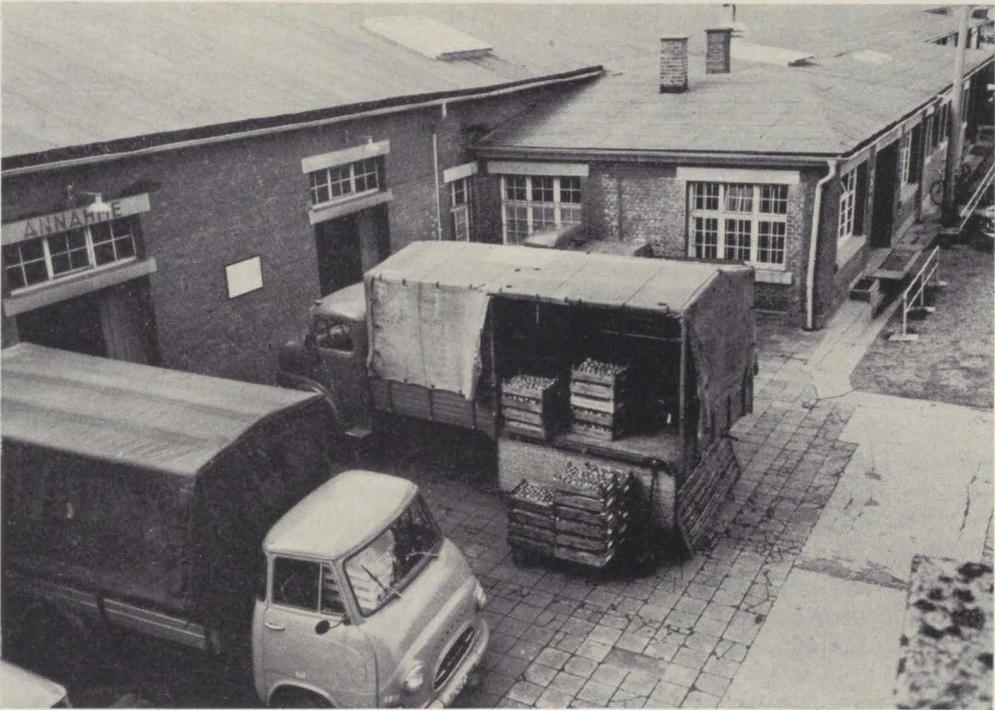
Schenkungen dieser Art waren keine Seltenheit. Da auch Weinberge darunter genannt sind, ist ohne weiteres anzunehmen, daß der *Weinbau* schon früher bestand und daß man die Weinbereitung kannte. Sicher haben die Römer, die die Fruchtbarkeit des Bodens erkannten, seine Kultivierung gefördert und neben dem Wein — sie brachten die edle Rebe ins Land — auch Obst und andere Edelfrüchte wie Mandeln gezogen. Die Kenntnis des Weins ist jedenfalls früh in unsere Gegend gedrungen, und die ersten Weinberge mögen ausgediente römische Soldaten, die im Lande blieben und auf den gewohnten Wein nicht verzichten wollten, angelegt haben.

Die Frage, ob schon in vorrömischer Zeit, etwa unter den Kelten und Sueben ein kulturmäßiger Anbau betrieben wurde, ist wohl nicht zu bejahen. Bestenfalls ist zu vermuten, daß die Ureinwohner den Saft der wilden Rebe, die in den Auwäldern wuchs, auspreßten und daraus ein weinähnliches Getränk gewannen, das sie mit Honig süßten. Ein kulturmäßiger Anbau aber war wie gesagt, kaum möglich. Schon aus zweierlei

Gründen nicht: einmal weil die Neckar- und Weschnitzauen bis nahe ans Gebirge heranreichten und die heutigen Ackerflächen in der Ebene größtenteils noch bewaldet, wenn nicht, wie die noch vorhandenen Sauerwiesen, Sumpfbgebiet waren; zum andern war die Einfuhr von Wein durch römische Händler verboten, weil er den geliebten Met verdrängen würde. Man kannte somit den Wein schon. Im übrigen gehörte das Gebiet zu den *agri dekumates*, dem Dekumaten- oder Zehntland, von dem schon Tacitus berichtet.

Wie dem nun sei, unter den nachfolgenden Alemannen und Franken wurden die römischen Kulturen planmäßig weiterentwickelt. Was namentlich der große Frankenkaiser Karl, der Nachfolger Pippins, der eigene Königsgüter an der Bergstraße besessen hat, für den Obstbau tat, ist alles Lobes wert, wenn auch seine Verordnungen nicht überall eingehalten wurden. Für die kulturelle Weiterentwicklung unseres Gebietes waren sie sicher von Segen. Von den Römern, deren Herrschaft bis ins 3. christl. Jahrhundert dauerte, ist immerhin einiges zurückgeblieben. Nicht nur Reste ihrer Bevölkerung, auch ihrer Sprache, von der Wörter und Ausdrücke noch heute in unserem Munde erklingen.

So entstand Wein aus *vinum*, Winzer aus *viniter*, Keller aus *cellarium*, Most aus *mustum*, Spund aus *expunctum*, Ohm aus *ama*, Kufe aus *cupa*, Kammert aus *camerata vitis*, Pfahl aus *palus* usw. Den unzweifelhaft stärksten Einfluß auf die Weiterentwicklung übten für die folgende Zeit, insbesondere aber das ganze Mittelalter hindurch die kirchlichen und weltlichen Besitzer aus. Was hier in erster Linie die Klöster, was



Vor der Verladehalle des Obstgroßmarktes Weinheim

vor allem Lorsch getan hat, blieb für die Bergstraße und weit darüber hinaus wirtschaftlich für lange Zeit entscheidend. Man mag über die Klöster denken wie man will, eines *muß* man ihnen zugestehen, nämlich, daß sie zu ihrer Zeit eine hohe Kulturaufgabe erfüllten; eine Aufgabe, die sich in jedem Falle segensbringend ausgewirkt hat.

Nicht dadurch, daß Lorsch reichen Güter- und Bodenbesitz hatte, der vom Rhein bis zum Neckar und Schwarzwald(!) reichte, sondern auch, daß es durch Tat und Beispiel die Bevölkerung zum Anbau von edleren Gewächsen — schon aus eigenem Interesse wegen der Zinsabgabe — anhielt, wurde es zum *kulturtragenden und kulturfördernden wirtschaftlichen Mittelpunkt*, wie es dies auch in politischer und religiöser Hinsicht war. Nicht allein, daß ihm beträchtliche Schenkungen zufließen, die seinen Besitz vermehrten, auch daß es klugerweise den Adel

als Lehensträger (Burgvögte und Verwalter oder Keller) einsetzte, auch die benediktinisch strenge Ordensregel half dazu, neue Gründungen zu ermöglichen, wie ja die Benediktiner schon immer geschickt in wirtschaftlichen, aber auch in künstlerischen Dingen waren und die besten Plätze auszusuchen wußten.

Unter den Schenkungen an Lorsch seien auch die König Heinrichs IV. erwähnt, in denen von Heppenheim, Sulzbach und Handschuhsheim die Rede ist. Als erster Lehensträger von Lorsch wird ein Graf Burchard von Calw genannt (1066). Später finden wir die Pfalzgrafen bei Rhein als Vögte; ein Amt, auf das sie auch nach dem Übergang der Abtei an Mainz Anspruch erhoben. So sehen wir neben der geistlichen auch die weltliche Herrschaft nach dem Besitz der sonnigen Bergstraße und ihren Gütern streben, unterstützt von den Schenken von

Erbach, die sich, die sinkende Macht und den Verfall des Klosters nutzend, nicht unerheblich bereicherten.

Die Schenken von Erbach sind an der ganzen Bergstraße vertreten, nicht nur im hes-sischen, auch im badischen Teil. In Laudенbach und Hemsbach erinnern die Schenks-äcker an ihre einstigen Besitzer, in Weinheim der Schenknhof. Neben den Äckern zur Nahrungsnutzung besaßen die Schenken auch Weinberge. Die Bergstraßenbewohner bebauten fast durchweg Zinsweingärten und Teilweingärten, die einen Teil des Ertrags an die Herrschaft abtreten mußten. Im all-gemeinen beanspruchte die Herrschaft ein Drittel der Traubenernte und ließ dieses im Herbst an die herrschaftlichen Kelterhäuser abliefern.

Nach einer Beschreibung aller Gefälle be-saß das Kloster Lorsch selbst noch etliche Zehnt- und Propsthöfe wie in Bensheim, Heppenheim, zu „Laudenbach, wormsisch, eine feine Hofreite gleich an der Kirch, so ein Pfarrer wegen des Klosters zu bewohnen hat, auch ein besonder Kelterhaus. Zu Hemsbach, wormsisch, einen feinen Hof und ist in diesem ein Kelterhaus, darin die Wein im Herbst, so dies Orts gefallen, zusammen-gebracht und zum Hauptkeller geliefert werden.“ (Hauptkeller war die Hemsbacher Tiefburg. Anm. d. Verf.)

Fruchtbares Land, auf dem der Wein- und Obstsegen heranreifte, war anfangs gering vorhanden. Auch war der Waldboden wenig ertragreich. Unter Aufsicht der Mönche, die etwas vom Garten- und Weinbau verstan-den, wurden Waldflächen gerodet, der Bo-den verbessert, Gemüse angebaut, der Wein- und Obstbau gefördert. Muster und Vorbild waren auch die Klosterhöfe. Fast jeder Berg-straßenort hatte einen solchen Hof. Bis nach Mannheim hin, das damals noch ein Fischer-dorf war, erstreckte sich der Lorsch Wein-bau, und die alten Mannheimer hatten es damals bequemer als heute. Sie konnten das Naß, von dem sie schon immer ein Freund

waren, direkt an der Quelle trinken. Sie hat-ten es sozusagen vor der Tür in den Ge-wannstücken in „Kefferndal“ und im „Win-gertsbuckel“ in Feudenheim.

Neben der eigentlichen Verkehrsstraße wurden zum Zwecke des Warenverkehrs für Landfrüchte, Obst und Wein noch weitere Verbindungen geschaffen. Nicht nur für den Ortsverkehr, auch für Überlandtransporte. Und auf der alten Poststraße, die durch den Käfertaler Wald über Lorsch nach Frank-furt führte, wurde wie auf dem Hauptver-kehrsweg, der Bergstraße selbst, manche Fuhr Wein zu den Märkten gebracht. Ab-nehmer war vor allem die alte Reichs- und Kaiserstadt Frankfurt.

Ein Hauptanbau- und Handelsplatz war natürlich Weinheim im Norden wie es Wies-loch im Süden der Bergstraße war, wenn auch der Name Weinheim nicht mit dem Wein im Zusammenhang steht, wie man an-zunehmen geneigt ist. Rings um Weinheim selbst, das am Ausgang des Weschnitztales eine ideale Verkehrslage hat, gedieh und gedeiht heute noch ein guter Tropfen und edles Obst in Mengen. Und manches Fuder Wein wurde eingebracht, das die Weinhei-mer Keller füllte. Nicht immer zur eigenen Labung. Auch Turenne und seine Soldaten ließen sich das edle Naß durch die Kehle rinnen.

Der Bergsträßer Wein wurde in früherer Zeit auch in manches Pfarrhaus geliefert und Odenwalder Pfarrherren erhielten als Teil ihrer Besoldung auch Wein und andere Na-turalien. In reger Beziehung zur Bergstraße stand so die Pfarrei Ober-Mossau, die seit 1419 jahrhundertlang Frucht- und Wein-gefälle unter anderen in Laudенbach, Ober-Laudenbach und Weinheim besaß. Erst mit der Umwandlung aller Naturalgefälle in Geld hörten die Weinfuhren zwischen Oden-wald und Bergstraße auf. Daß sich der Bergsträßer Wein auch sonst eines guten Ru-fes erfreute, verdankte er nicht allein seiner Lage, sondern auch der sachgerechten Pflege.

Zahlreich waren die Küfer*). Die sorgsame Pflege und Behandlung ist es ja, die dem Wein sein Aroma gibt, wenn natürlich die Lage und der Erdruch des Bodens eine Rolle mitspielen. Neben den Weinheimer Reblagen „Schloßberg“, „Hubberg“, „Kißlich“ und „Wüstberg“ sind und waren es der Lützelsachsner und Schriesheimer Rote, eine vollmundige Burgundersorte, die Ruf hatten und zu den badischen Spitzenweinen zählten, wie die Weine der Ortenau, vom Kaiserstuhl oder vom Markgräflerland. Neuerdings tut sich wieder Hemsbach im Weinbau hervor, sichtlich bemüht, einen guten Markenwein zu stellen, wie auch der Großsachsener „Letten“ einen Namen hat.

Vor allen anderen Weinen aber war einst der Laudenbacher „Sonnenberg“, ein besonderer Riesling, geschätzt und begehrt. Schriftsteller des 18./19. Jahrhunderts haben wiederholt die Güte des Bergsträßer Weins, unter dem der Laudenbacher einen hervorragenden Platz einnahm, gepriesen; und selbst Goethe hat ihn gelobt, als er ihn in Weinheim in der „Alten Post“ trank. Es war gerade ein besonders gutes Weinjahr, quantitativ wie qualitativ. Daß die Bergsträßer Weine weithin beliebt waren, geht, wie schon erwähnt, auch daraus hervor, daß Grundherren der ganzen Umgegend Weinberge an der Bergstraße besaßen, neben den genannten Schenken von Erbach die Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, die Herren von Landschad, der Deutsche Orden und andere mehr. Bis in die neueste Zeit hinein hat sich namentlich der Gräflich Berckheimische Besitz erhalten.

Aber auch die Bevölkerung selbst hatte, weit mehr als heute, ihren eigenen Wein im Keller; nicht nur das Stadtbürgertum, auch der kleine Mann, der Handwerker und Tagelöhner auf dem Lande. Manches Faß Edelgewächs ging freilich in den Kriegsläufen verloren. Trotz der Verdienste, die sich der in Weinheim zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebende Frhr. Lambert von Babo

um die Landwirtschaft, namentlich um die Hebung des Wein- und Obstbaus gemacht hat, ist in den vergangenen Jahrzehnten der Weinbau an der Bergstraße infolge von Mißwachs und der stark aufkommenden Konkurrenz der Pfälzer Weine, die die Absatzmärkte beherrschten, erheblich zurückgegangen; doch werden immer noch ansehnliche Mengen in guten Jahren erzeugt.

*

Weit jüngeren Datums scheint der *Obstbau* zu sein.

Obwohl die römischen Siedler schon Mandeln und Pfirsiche an der Bergstraße zogen und obwohl auch Lorsch sich der Obsterzeugung nicht zuletzt auf die Anweisung Kaiser Karls hin annahm, über verhältnismäßig geringfügige Anlagen ist man kaum hinausgekommen. Im sandigen Boden des Rieds mit seinen geringen Nährwerten gedieh das Obst nicht. Es blieben nur die Hänge und die geschützten Taleinschnitte, die aber vorzugsweise der Weinbau beanspruchte.

Dennoch ist die Bergstraße gerade für den Obstbau vorzüglich geeignet. Man sagt ihr zwar nicht das wärmste Klima, wohl aber das mildeste Klima in Deutschland nach. Vielleicht ist das nur bedingt richtig; denn auch die mittelbadische Rheinebene, die Gegend um Bühl vor allem und das Bühler Tal haben ein bevorzugtes mildes Klima, obwohl hier wie dort hohe Temperaturunterschiede zu verzeichnen sind. Jedenfalls hat man hier in den letzten strengen Wintern die Erfahrung gemacht, daß bestimmte edle Obstsorten sehr empfindlich gegen Kälte sind. Besonders in strengen Nachwintern, wenn die Temperatur plötzlich unter Null sinkt, leiden die bereits blühenden Mandeln, Pfirsiche und Kirschen, überhaupt alle Frühsorten unter dem Frost, und nur die geschützteren Lagen in der Winkelbiegung des Gebirges bleiben verschont.



In der Verladehalle des Großobstmarktes Weinheim

Daß auch schon früh Kernobst, insbesondere Äpfel gezogen wurden, geht schon aus der Bezeichnung Apfelbach (bei Großsachsen) hervor, dessen bachdurchflossenes Tälchen schon im Mittelalter von Apfelbäumchen eingesäumt war, wobei man sich an die Verse eines lateinischen Dichters des Altertums erinnern mag:

„Frühling ward es
und wieder blüht, vom sanftströmenden
Bach getränkt, der kydonische Apfelbaum . . .
und die Blüte der Rebe schwillt
unter schattendem Weinlaub.“

Genau das ist das Bild der blühenden Bergstraße! Der Name Apfelbach erinnert auch an die ehemalige Apfelbachent, zu der mehrere Bergstraßenorte zusammengeschlossen waren, die ihren Zehnten an die Kellerei in Schriesheim abliefern mußten. Jahrhunderte hindurch hat man an den landläufigen Sorten festgehalten, doch wurden mit der Zeit auch hier die weniger ertragsfähigen veredelt und der gesamte Obstbau auf einen höheren Stand gebracht. Viel getan hat in dieser

Richtung der schon genannte Frhr. von Babo in Weinheim.

Das besondere Augenmerk wurde, nachdem man die besondere Eignung von Boden und Klima dafür erkannt hatte, der Erzeugung von *Frühobst* zugewandt. Frühkirnschen und Frühzwetschgen, vor allem die Lützelsachsner, eine ertragreiche, bodenständige Sorte, haben von Jahr zu Jahr steigenden Absatz gefunden. Hier sind es die fruchtbaren, lößbedeckten Vorhügel des Odenwaldes, zuvörderst deren Westabhänge, die zur Frühobsterzeugung wie geschaffen erscheinen. Auch das feuchtwarme Klima trägt das Seine dazu bei. Der Frühobstbau ist ein einträglicher Wirtschaftszweig für die Bergstraßer Bevölkerung, vor allem für den Landbewohner.

An frühen Sorten werden neben Kirschen auch Erdbeeren, Pfirsiche, Mirabellen auf den Markt gebracht. Die Großhändler aus West- und Norddeutschland kaufen das Obst auf dem Weinheimer Großobstmarkt, der in sämtlichen Orten der Bergstraße Sammelstellen unterhält, und versorgen damit ihre Kundschaft in den Städten. Bergstraßer Obst geht bis nach Hamburg. Fast mehr noch als durch Obst ist die Bergstraße durch ihre prachtvolle Baumblüte bekannt, die im Frühling von der Weinstadt Wiesloch bis vor Darmstadts Tore reicht und augenscheinlich dokumentiert, daß das Gebiet der Bergstraße eine einzige Gartenlandschaft ist, in der der Wein- und Obstbau heute wie ehemals zu den wirtschaftlich und kulturell bedeutsamsten Hilfsquellen des Landbaues in unserer badischen Heimat gerechnet werden muß.

Erfahrung und Tradition haben viel erreicht. Aber — sie tun es nicht allein. Es müssen, wenn die Erzeugung konkurrenzfähig bleiben soll, neue Wege gefunden werden. In Fachkreisen spricht man von einer Evolution, zu der eine verstärkte Obsterzeugung führen soll und muß. Auf jeden Fall wäre ein vermehrter Obstanbau an der Berg-

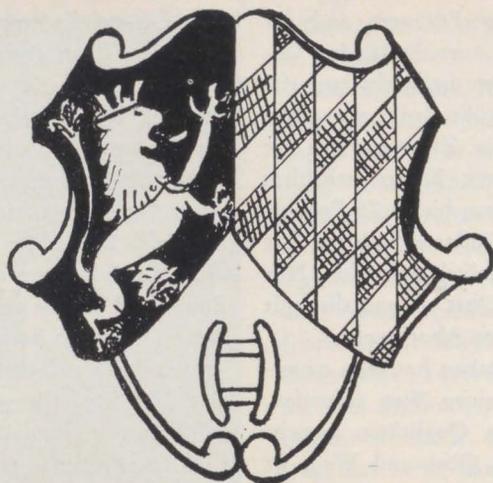
straße nicht nur für den Erzeuger, auch für den Verbraucher nur vorteilhaft. Im Gemeinsamen Markt spielen die landwirtschaftlichen Produkte eine große Rolle, vor allem Gemüse, Obst und Wein. Zwar hat sich der Anbau seit dem letzten Kriege erheblich verstärkt und Mehrernten bis zu 75 Prozent ergeben, aber die veränderte Sachlage hat noch keine neue Preispolitik gefunden. Nur qualitativ verbilligtes Obst — und dies gilt allgemein — findet seine Abnehmer.

Für den Qualitätsobstbau hat man neuerdings beim Kernobst einen Weg gefunden, da immer mehr frühe Qualitäten gesucht sind. Der Absatz von Obst und Wein ist auf genossenschaftlicher Grundlage aufgebaut und gesichert, seit 1922 der Bezirks-Obst- und Weinbauverein Weinheim gegründet wurde. Seitdem werden jährlich Tausende von Zentnern Obst versandt, da der Obstgroßmarkt die Bergsträßer Erzeugung planmäßig erfaßt. Zwar ist das Angebot von Südfrüchten aller Art stark. Es drückt

erheblich auf die Preise, und die einheimische Erzeugung kann darin schlecht konkurrieren.

Einen nicht geringen Anteil an dem Aufschwung der einheimischen Erzeugung hat die Römerstadt Ladenburg, die durch ihre Landwirtschaftsschule mit Versuchsgarten für einen fachlich geschulten Nachwuchs sorgt, aber auch Ratschläge und Hinweise gibt. Bei aller Vereinfachung der Betriebe bildet der Boden noch immer *die* wirtschaftliche Grundlage, die an der Bergstraße gegeben ist. Im ganzen kann gesagt werden, daß bei intensiver Bewirtschaftung und geeigneter Auswahl der Sorten neue Möglichkeiten geboten sind, nachdem man erkannt hat, welche hervorragende Rolle dem Obst wie überhaupt den einheimischen Bodenerzeugnissen im Haushalt zukommen.

*) Auch unter den direkten Vorfahren des Verfassers kommt der Küferberuf vor. So wird in den Kirchenbüchern 1777 ein Küfermeister Johannes Bassauer genannt.



Das Stadtwappen von Weinheim a. d. B.

Ursachen verschwundener und abgewanderter Industrien im Ortsbereich von Weinheim

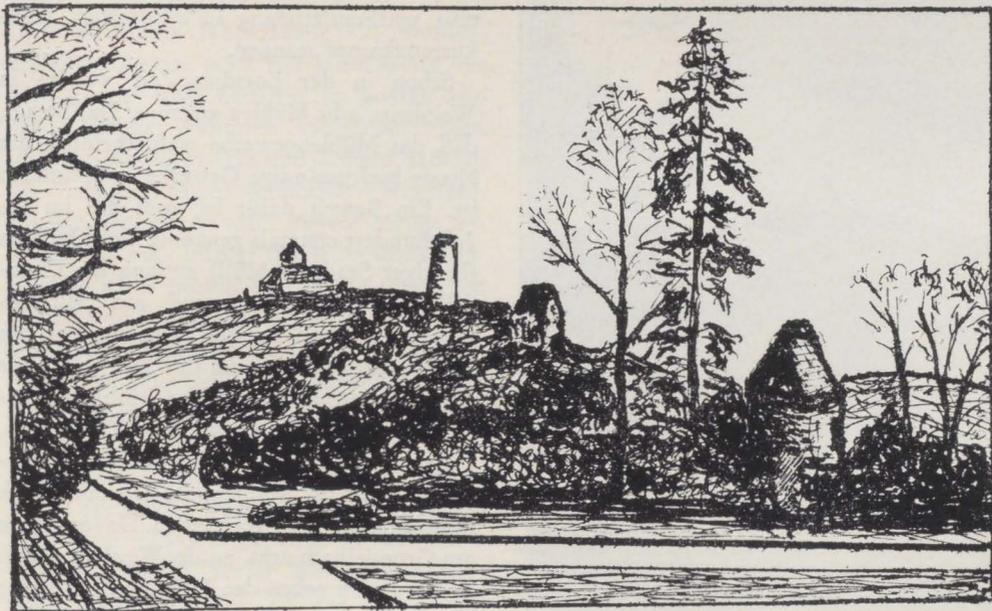
Von Otto Stäckler, Heide b. Asbach

Die Industrialisierung setzte generell im 19. Jahrhundert zunächst mit der Einführung technischer Hilfeleistung in den Handwerks- und Gewerbebetrieben ein. Die Gründung neuer Unternehmungen vollzog sich zögernd. Die Handwerksbetriebe waren durchweg standortorientiert hinsichtlich der Rohstoffbeschaffung, der räumlichen Nähe der Absatzgebiete sowie der benötigten Arbeitskräfte. Es fehlten die Verkehrsbetriebe. Erst mit der Erbauung von Eisenbahnlinien war man jederzeit imstande, bessere Produktionsstoffe schneller heranzuschaffen und Fertiggüter über den lokalen Konsumtionsmarkt hinaus zu versenden. Jetzt konnten sich viele Gewerbebranchen von ihrer ursprünglichen Standortbedingtheit absetzen, in vielen Fällen sogar auf sie verzichten.

Zunächst wurden die handwerklichen Betriebe industrialisiert, die mehr produzieren konnten als der lokale Absatzmarkt be-

nötigte. Mit dem Hinaus- und dem Hereinströmen wichtiger Verbrauchs- und Gebrauchsgüter in den Wirtschaftsbereich, die aus der Massen- oder Serienfabrikation stammten und deshalb viel niedriger im Preise als die individualistisch hergestellten Waren lagen, wurden viele Handwerksbetriebe lahmgelegt, da sie nicht mehr konkurrenzfähig waren.

Solche Industrierwerke konnten durch Einsatz großer Kapitalgüter die Kosten jedes einzelnen Herstellungstückes auch ohne Rücksicht auf die lokalen Marktbedingungen und -aufnahmefähigkeit äußerst niedrig halten. Sie mußten auch nicht mehr darauf achten, daß sie sich am Rohstoffort ansiedelten; sie richteten ihr Augenmerk weitestgehend auf eine günstige Verkehrslage. Die einst so wichtige Standortanalyse wurde mit diesem wirtschaftlichen und dem Aufschwung im Verkehrswesen so eingengt, daß



Weinheimer Schloßpark mit Ausblick auf „Blauen Hut“ (rechts), Ruine Windeck (Mitte) und „Studentenfeste“ Wachenburg (links).

Federzeichnung: Eugen Horn, Sulzbach a. d. B.

man von einer uneingeschränkten geographischen Lagegebundenheit nur noch bei den Urproduktionsbetrieben sprechen konnte.

Ein weiteres Moment, das am Verschwinden von maßgeblichen Industriezweigen beteiligt war, war die infolge technischer Fortentwicklung bedingt eingetretene Ersatzgüterbeschaffung. Hierzu gehört der Rückgang verschiedener, teilweise bereits industrialisierter Berufszweige, wie etwa die der Leineweber und Strumpfwirker, deren beispielsweise in Weinheim im Jahre 1830 noch 19 bzw. 16 vorhanden waren, oder Kammacher und Messerschmiede, wovon 1863 nur noch je ein Betrieb nachgewiesen wurde.

Ein anderer Faktor, der ganze Industriezweige zum Verschwinden gebracht hat, war der Bedarfswegfall bestimmter Güter. Typisch dafür ist die Gewehrschäfteherstellung in einem jetzt noch bestehenden Weinheimer Betrieb. Vor dem Jahre 1910 wurden von ihm etwa 140 000 Schäfte in alle Staaten

Europas geliefert. Die Anfertigung solcher Gewehrschäfte war ursprünglich standortbedingt, denn nur am Ort der Rohstoffvorkommen konnte eine preisgünstige Verarbeitung erfolgen. Die Gegend der Bergstraße war bekanntlich reich an Nußbaum- und Buchenholz.

Dies alles sind Beispiele betrieblicher Liquidationen, bei denen nicht ausschließlich pekuniäre Gründe maßgebend waren. Der Außenstehende erkennt selten die getroffenen betriebspolitischen Zusammenhänge und Gegebenheiten, die zur Aufgabe eines bestimmten Fabrikationszweiges oder zur Einstellung des gesamten Werkes führen. Wenn beispielsweise die Stuhlfabrik Jäger & Harms mit 150 Arbeitern (im Jahre 1910), eine kleinere Teigwarenfabrik und die Niederlassung einer Freiburger Stickseidenfabrik mit immerhin 100 Beschäftigten aus dem Wirtschaftsbereich von Weinheim verschwunden sind, so ist in ihrem Abgang doch



Blick auf einen Teil der Altstadt, Schloßberg mit Windeck und Wachenberg mit Wachenburg

Federzeichnung: Eugen Horn, Sulzbach

mehr ein betriebswirtschaftlicher als nur ein ausschließlich lagegebundener Beweggrund zu erblicken.

Die industriellen Entwicklungsphasen mußte auch das alteingesessene Mühlen-gewerbe mitmachen. Es zeigte sich vor allem, daß die verfügbaren Naturkräfte nicht mehr den erhöhten Anforderungen entsprachen. Die Mühlen versuchten daraufhin die Ausschaltung gewisser manueller Arbeiten mittels technischer und mechanischer Hilfeleistungen. Dort, wo eine von der Wasserkraft oder vom Wind abhängige Mühle durch die Einführung der Dampfmaschine und später durch die Elektrizität in eine Kunstmühle umgestellt wurde, konnte eine bedeutend größere Menge Getreide verarbeitet und eine beachtliche Kostensenkung pro Recheneinheit erzielt werden. Dies wirkte sich weniger in Gegenden aus, wo nur eine oder zwei Mühlen ein gewohnheitsrechtliches Mahl-Privileg für einen gewissen Selbstversorgerkreis hatten, als dort, beispielsweise in den Haupttälern der Weschnitz und des Grundelbachs, wo die Mühlenbetriebe be-

reits jahrhundertlang in erbittertem Konkurrenzkampf standen.

Schon in der Lorscher Zeit werden in Weinheim acht Mühlen genannt. Das besagt, daß das Mühlengewerbe wahrscheinlich das älteste bodenständige Gewerbe in Weinheim ist. Ein Beweis dafür ist auch das im 12. Jahrhundert erstmals genannte Dorf Mühlen (heutiger Stadtteil Müll) entlang des Grundelbachs, das überwiegend aus Mühlengehöften bestand. An der Weschnitz und am Grundelbach werden um das Jahr 1600 nur noch in Betrieb befindliche Mühlen angeführt, 1792 sind es wieder 10 Betriebe. Heute vermahlen nur noch zwei Mühlen Getreide, aber an Mühlengehöften sind noch insgesamt dreizehn vorhanden. Davon liegen am Grundelbach acht, an der Weschnitz fünf.

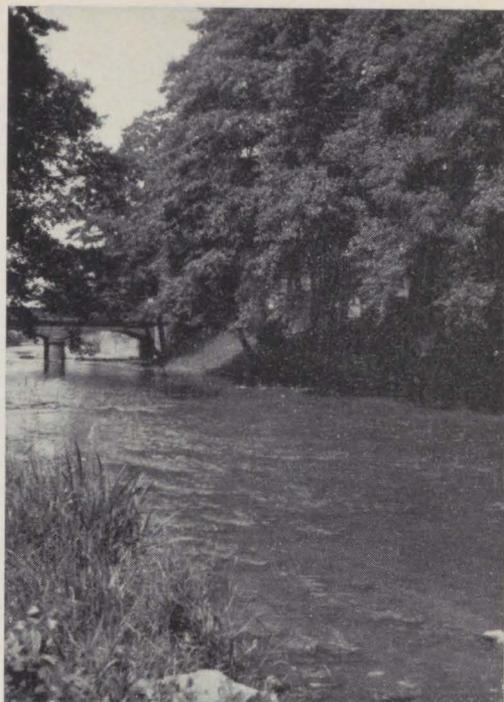
Wir finden neben den Mahlmühlen die für die Weinheimer Gewerbebetriebe notwendigen Lohmühlen. Auch sie wurden zur Einstellung ihrer Tätigkeit von dem Zeitpunkt an gezwungen, an dem man anstelle der Lohe chemische Gerbstoffe für die Lederzubereitung verwendete.

Die Vorgängerin der Hildebrand'schen Mühle wird 1071 in Lorscher Akten erwähnt. Bei einem Umbau fand man dort römische Münzen und Ziegelsteine, man entdeckte sogar Klosterzellen, was zur Annahme zwingt, daß Lorscher Mönche die Mühle betrieben haben könnten. Verschiedene Mühlen im Weschnitztal waren auf genossenschaftlicher Basis aufgebaut, unter anderem wurde eine Genossenschaftsmühle in den 1840er Jahren mit den Hildebrandmühlen fusioniert.

Von den Lohn- und Kundenmühlen setzten sich die technisierten Handelsmühlen ab, die sozusagen als Kleinfabrikbetriebe preisgünstig arbeiteten. Sie zwangen die weniger leistungsfähigen, ausschließlich auf Wasserkraft angewiesenen Mühlen mitzugehen. Daraufhin mußten viele Kleinmühlen liquidieren, da sie nicht in der Lage waren, eine kostspielige mechanische Umstellung auszu-

führen. Dies zeigt die Statistik, die für das Land Baden im Jahre 1834 1801 Mühlenbetriebe aufweist, etwa 100 Jahre später nur noch knapp 1000 Betriebe. Es griffen also die folgenden Faktoren ineinander: Man steigerte die Kapazität und konnte dadurch das Arbeitserzeugnis wesentlich verbilligen. Da der Bedarf nun nicht um die Menge anwuchs, die man infolge der technischen Umstellung mehr produzierte, setzte unter den Produktionsbetrieben ein Wettbewerb ein, dem der Kapitalschwache unterliegen mußte. Außerdem war mit dem Aufkommen der technisierten Mühlenbetriebe (Kunstmühlen) die Möglichkeit gegeben, auch dort anzusiedeln, wo keine entsprechenden Naturkräfte vorhanden waren. Als im Bereich von Mannheim und Worms einige Kunstmühlen errichtet wurden, verlor Weinheim nahezu seinen Kundenstamm, da die vormaligen Kundenorte nicht etwa im wirtschaftlichen Einzugsbereich des westlichen Odenwaldes lagen, sondern geradezu in entgegengesetzter Richtung*).

Im Odenwald stand fast in jedem wasserführenden Tälchen eine oder mehrere Getreidemahlmühlen. Von dort her kamen nur wenige Kunden nach Weinheim, um ihr Getreide mahlen zu lassen oder Mehl einzukaufen. Aber die Bewohner der Orte in der Rheinebene hatten infolge Fehlens von Wassergefällen nicht die Möglichkeit, Mühlen zu errichten. Sie fuhren deshalb in die nahe liegenden Orte an der Bergstraße, die ja ausnahmslos an Bachtälern lagen und deshalb Mühlen erstellen und zu jeder Jahreszeit unterhalten konnten. Weinheim hatte bis vor dem Jahre 1900 einen festen Kundenstamm aus dem westlich bis zum Rheine liegenden Gebiet, das wirtschaftlich entweder nach Worms, Mannheim oder Heidelberg tendierte. Außer den Orten Sulzbach (besaß nur eine kleine Mühle) und Lützelachsen (ohne Mühle) waren keine anderen Siedlungen an der Bergstraße oder im Odenwald ständige Kundenorte Weinheims.

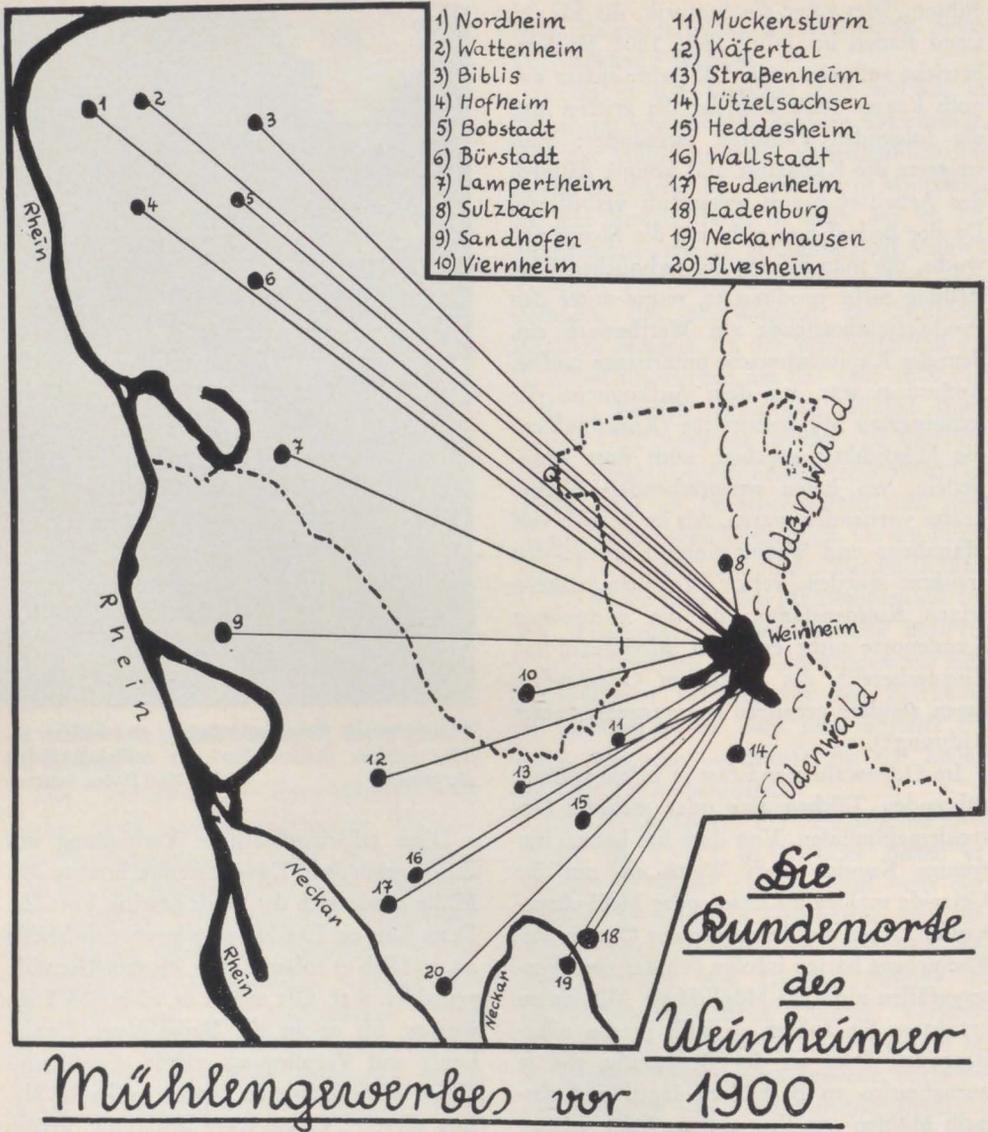


Weschnitz mit Bergstraßenbrücke (vermutlich infolge seichter Stellen Furt der mittelalterlichen Bergstraße)

phot. Karl Mades, Sulzbach

Diese teilwirtschaftliche Verbindung mit dem auswärtigen Kundenstamm brachte den Müllern wie auch der Stadt gewisse Vorteile. Denn fuhr ein Landmann winters eine Mühle an, so blieb er solange dort, bis sein Getreide gemahlen war. Oft mußte er 10 bis 14 Tage warten, bis er an die Reihe kam. Unterkunft und Verpflegung erhielt er während dieser Wartezeit gegen Entgelt in der Mühle. Aus dieser „Versorgungs-Situation“ heraus entwickelte sich das Gaststättengewerbe in den Mühlen. Tagsüber betätigten sich die Gäste mit Lohnfahrten für die Müller oder Weinheimer Bürger.

Nach diesen umwälzenden Verschiebungen innerhalb der Arbeitsvorgänge sahen sich die Weinheimer Mühlenbetriebe entweder nach anderen Verdienstmöglichkeiten um oder stellten ihre Tätigkeit ganz ein. Wie mit einem Male die Handelsmüllerei-

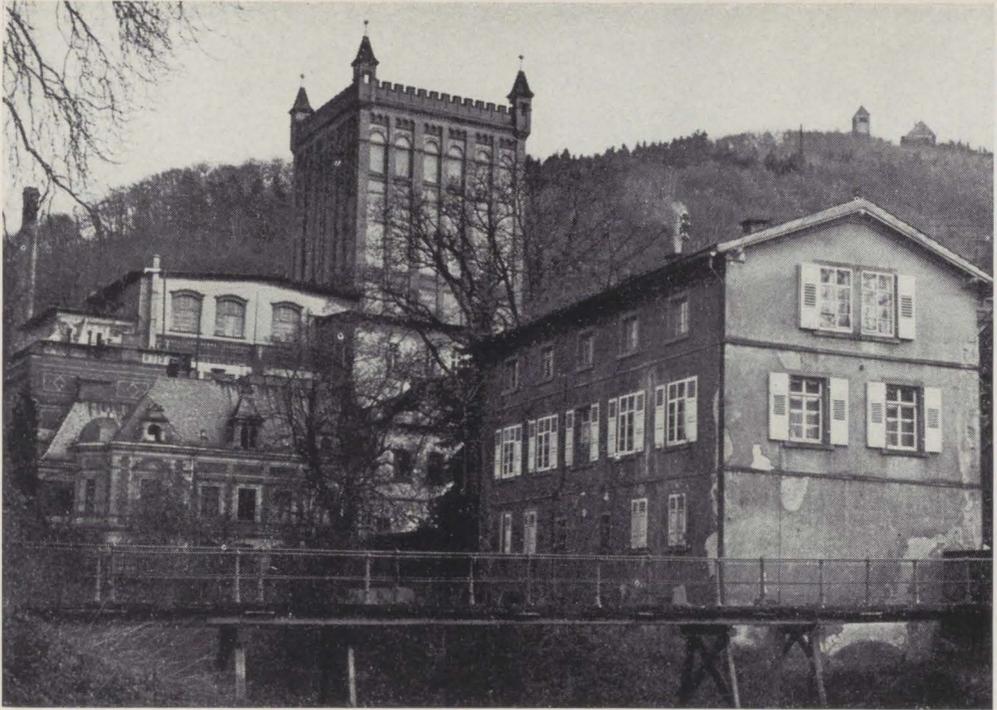


betriebe, die als kapitalistische Großunternehmen aus der Reihe der industrialisierten Mühlen emporgekommen waren, fast den gesamten Mahlbetrieb regierten bzw. an sich ziehen konnten, sehen wir bestens am Entwicklungsgang der Hildebrandmühle in Weinheim:

Schon die Zusammenfassung von vier nahe beisammen liegenden Mühlen in den

1840er Jahren ließ erkennen, daß dies erstzunehmende Konzentrationstendenzen waren. Wenn auch noch keine vollendete Mahltechnik gegeben war, so war die damals bestehende dennoch fortschrittlicher als vor dem Jahre 1820.

Im Jahre 1866 konnte die Hildebrand'sche Mühle täglich 100 Säcke Getreide vermahlen, mit der Einstellung einer Hilfsdampf-



Hildebrandmühle mit Hochbausilo in Weinheim a. d. B.

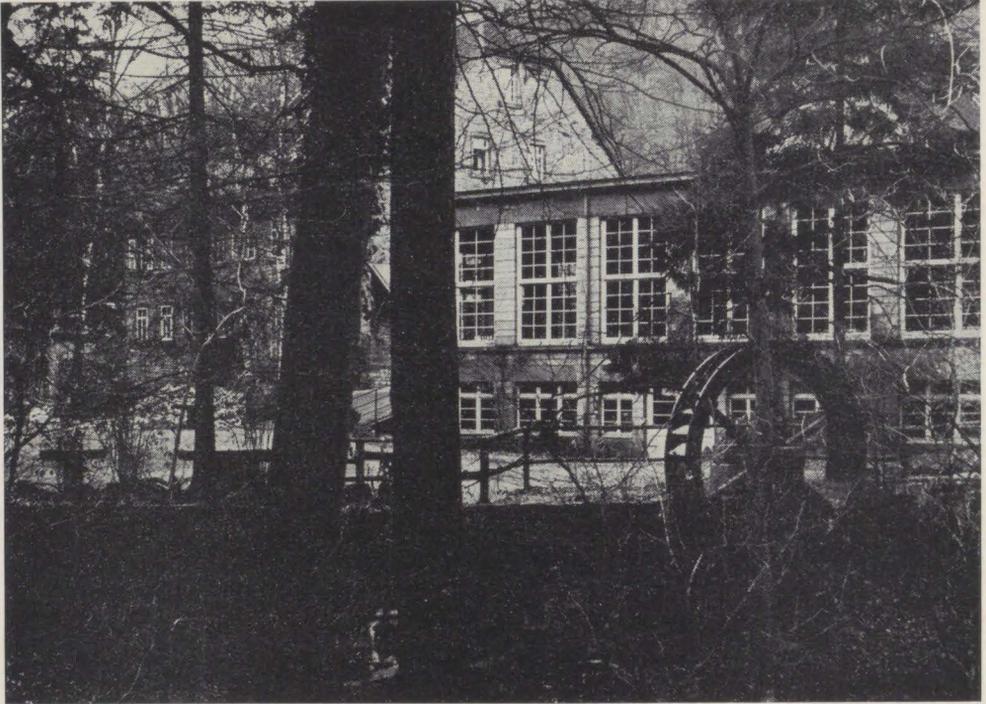
phot. W. Reitermann Sulzbach a. d. B.

maschine bereits die doppelte Menge. Das war vergleichsweise die zehnfache Kapazität der vorangegangenen Seitzmühlen, aus denen die Hildebrandmühle eingerichtet worden war. Nach dem Umbau in den Jahren 1891/92 konnte sie als eine der ersten automatischen Mühlen in Deutschland, ja derzeit die größte in Europa, wöchentlich 10 000 Säcke Getreide vermahlen. Das war mehr als die vorherige Jahresleistung aller Weinheimer Mühlen zusammen. Rechnet man diese 10 000 Säcke Getreide (à 100 kg) in das Fassungsvermögen von Eisenbahnwagons um, so ergibt das bei einer Aufnahme von 200 dz je Wagen insgesamt 50 Eisenbahnwagen Getreide, oder einen normalen Güterzug, der wöchentlich hatte beladen werden können.

Diese Getreidemenge wurde nur zum kleinen Teil aus der landwirtschaftlichen Erzeugung der Umgegend gedeckt. Vermahlen

wurden importierte Körnerfrüchte aus Rußland, den Balkanstaaten, den Ausfuhrländern Nord- und Südamerikas. Das Absatzgebiet war vorwiegend der süddeutsche Raum. Kurz nach der Jahrhundertwende stieg die Ausmahlung auf 2100 Säcke täglich. In dem im Jahre 1896 errichteten Silo konnten 50 000 Säcke Getreide, das sind 100 000 Zentner, gelagert werden.

Für die Existenz eines solchen Großbetriebes war die Verkehrslage bestimmend. Was die Eisenbahn nicht bewältigte, führten die eigenen und die ca. 40 Lohnfuhrwerke aus, die sich in ständigem Pendelverkehr zwischen dem Mannheimer Hafen und dem Weinheimer Unternehmen befanden. Daß vom Jahre 1907 an infolge der Errichtung einer Großmühle in Mannheim durch die Firma Hildebrand die Weinheimer Niederlassung nicht mehr ausgebaut wurde, ja langsam nach Mannheim übersiedelte, lag weniger



Idyll an der Fuchs'schen Mühle, heute ein weitbekannter Gasthof in Weinheim a. d. B.

phot. W. Reitermann Sulzbach a. d. B.

an der günstigeren Verkehrslage Mannheims als an einem anderen Umstande. — Nach Weinheim mußte sämtliches Getreide herangebracht und die vermahlene Produkte wieder weggeschafft werden. Die Hauptbeförderungslast lag auf der Eisenbahn. Da die Bahnverwaltung nicht geneigt war, dem Antrag der Betriebseigner auf Herabsetzung der hohen Frachtsätze stattzugeben, wurde der Weinheimer Betrieb umgesiedelt. Daß dies eine Notlösung war, beweist die Tatsache, daß, wenn die Umstände bereits im Jahre 1896 bekannt gewesen wären, nicht die großen Investitionen für den Ausbau des Weinheimer Hauptbetriebes und die Errichtung des Silos erfolgt wären. Weinheim wurde daraufhin zum Ausweichbetrieb degradiert.

Zeitweilige Stilllegung und die Aufnahme einer unbedeutenden Graupenfabrikation ge-

hört in die nachherige Geschichte der Hildebrandmühle zu Weinheim. 1938 wurde eine Holzmehlmühle eingebaut, die Sägemehl aus Buchen- und Fichtenholz für die Lino-leumfabrikation herstellte. Dies ist im Grunde genommen kein neuer Fabrikationszweig, sondern die Anknüpfung an die Vermahlung von Eichenrinde für Gerbzwecke.

Nach dem Verschwinden der genannten Industriezweige aus Weinheim taucht nunmehr die Frage auf, ob jene wieder erstellt und unter den gegenwärtigen Verhältnissen in das Industriebild eingereiht werden könnten. — Zweifellos wäre es den Industriebetrieben möglich, neu zu beginnen, wenn für deren Liquidation ausschließlich finanzielle Gründe ausschlaggebend gewesen wären. Darunter fallen die stillgelegten Holzverarbeitungsbetriebe (Stuhlfabriken), jedoch nicht diejenigen Produktionsstätten, die

mangels fortschrittlicher Technisierung oder aus Gründen aufgegeben werden mußten, die das Unternehmen infolge Abschwächung der Bedarfsgrundlage unrentabel gestalteten. Denken wir an die Firma ‚Badenia‘, die vor 40 Jahren noch über 2 000 Personen beschäftigte und die dann wegen Auftragsverschiebung nach Mannheim ihren Betrieb zwangsläufig verkleinern mußte. Ihre Hauptrohstoffe Eisen und Kohle haben schon bei der Erstellung des Werkes herangeführt werden müssen, und dies unter schlechteren Verkehrsbedingungen als in der Gegenwart. Ein Ausbau auf den vorherigen Leistungsgrad wäre ohne Zweifel wieder möglich, da ja die heutigen Existenzbedingungen mehr im Vorhandensein industrieller Einrichtungen an verkehrsbegünstigten Plätzen liegen als oft an der Quelle der Rohstoffvorkommen.

Die abgewanderten bzw. sonstwie verschwundenen Weinheimer Industriebetriebe und -zweige haben sich aus verschiedenen Ursachen ergeben, hauptsächlich:

- a) aus den Einschränkungen der geographischen Lagegebundenheit;
- b) aus den allgemeinen betriebswirtschaftlichen und den damit verbundenen pekuniären Schwierigkeiten, die mit der

Verteuerung eines Produktionsfaktors oder den Wegfall des Produktionsgüterbedarfs verbunden waren.

Fluktuationen der unter b) genannten Gründe werden auch weiterhin eintreten. In einem Jahrhundert werden momentan florierende Weinheimer Industriebetriebe verschwunden, andere ins Weinheimer Stadtbild hinzugekommen sein, denn Mechanisierung ist noch lange keine Automation.

*) Siehe hierzu auch Karte „Weinheims Einflußgebiet“ im Heft 3/1954 „Badische Heimat“, Seite 206, vom gleichen Verfasser.

Literatur

J. Weiß: „Geschichte der Stadt Weinheim a. d. B.“, Weinheim 1911.

K. Zinkgräf: „Die ehrbare Bäcker- und Müllezunft zu Weinheim a. d. B.“, Nürnberg 1911.

M. Solms-Roedelheim: „Die Einflüsse der Industrialisierung auf 14 Landgemeinden bei Karlsruhe“, Diss. Heidelberg 1929.

Beiträge in der Festschrift anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Gasthauses „Fuchs'sche Mühle“ zu Weinheim, Mainz 1929: a) G. Fuchs: „Geschichtliches aus dem Tal der Mühlen“; b) H. Weinheimer: „Die Mühlen im Birkenauer Tal im Wandel der Zeit“.

J. Fresin: „Die Geschichte der Stadt Weinheim“, Weinheim 1962.

O. Stäckler: „Weinheim, seine verkehrs- und wirtschaftsgeographische Entwicklung und Struktur“, Mannheim 1963.

Das Weinland des Kraichgaues und der südlichen Bergstraße

Von Gernot Umminger, Freiburg i. Br.

„Schlehen im Oberland, Trauben im Unterland . . .“ zwar meint es der Volksliedtext etwas anders, aber mit Recht lesen die Unterländer die erfreuliche Tatsache aus dem Vers, daß es bei ihnen „im Unterland halt fein ist“! Lieblich eingebettet in die Senke zwischen Schwarzwald und Odenwald, zwischen Rheinebene und das Neckarbecken von Heilbronn, liegt so „fein“ das Kraichgauer Hügelland. Von den waldigen Höhen des Odenwaldes und des Schwarzwaldes fallen die Schichten gegen die Mitte der Landschaft des Kraichgaues ein und jede Gesteinsgrenze schafft neue Stufen und Ebenen. In dem scheinbar so regellosen Formengewirr, im ewigen Auf und Ab der Hügel ist aber doch System. Mehr noch als der Gesteinswechsel ist nämlich die Lößdecke schuld an der Unruhe im Landschaftsbild des Kraichgaues. Aber gerade diese Unruhe mit den vielen Überraschungen bereitet dem Auge am meisten Entzücken im Kraichgau, dem Land der lieblichen Hügel.

Die Täler des Kraichgaues — „der Landschaft der stillen Reize“, wie es der Historiker Willy Andreas einmal aussprach — haben etwas von einer eigenartig verborgenen Schönheit, besonders wenn sich Waldränder und Raine im Herbst zu färben beginnen. Dagegen schäumt über die schwingenden Hügelrücken im Frühling der Blust der Obstbäume und Heckensträucher. Goethe fand auf seiner Schweizer Reise 1797 die Laubwälder „artig“, und Friedrich Metz sprach angesichts der terrassierten Kraichgaulandschaft im Weinland beim Blick über die Feld- und Weinbergterrassen des Zutterner „Himmelreiches“ geradezu von einem „toskanischen Land“.

Entlang der westlichen Vorhügel des Kraichgaues läuft die südliche Bergstraße, fast genau durch die Linie Durlach—Wein-

garten — Bruchsal — Wiesloch — Heidelberg markiert. Die Natur hat diesen Landstrich mit einer wahrhaft verschwenderischen Fülle bedacht. Nicht umsonst nennt man die Bergstraße die „deutsche Riviera“! In Heidelberg — dem Treffpunkt der südlichen Bergstraße mit der „klassischen“ Bergstraße, die von Heidelberg nach Darmstadt zieht — hat sich eine der größten deutschen Geistesbewegungen entfaltet, mit all ihren Einflüssen auf die Wissenschaft, das Staatsleben und die Kunst: die Romantik. Von hier aus tönte „Des Knaben Wunderhorn“, und die Quelle der vergessenen Lieder des Volkes begann wieder zu fließen. Die Bergstraße, welche damals schon Eichendorff vor nunmehr hundertfünfzig Jahren kannte und in seiner Heidelberger Zeit pries, und von der heute doch schon jedes Schulkind bereits lernt, daß ihr vor allem der Frühling zugehört, ist viel älter als eine der anderen Weinstraßen unserer Tage. Ja, die Bergstraße ist viel mehr als eine der üblichen Straßen, die unsere südwestdeutsche Heimat durchziehen. Über sie ist wohl mit das bunteste Szenarium der deutschen Geschichte gegangen. Sie war bereits ein Zufahrtsweg für die römischen Kastelle am Limes und in dieser Zeit wurden hier auch erstmals Reben angepflanzt.

Oft hat man gesagt, an der Bergstraße begänne Italien. „Hier ist Klein-Italien!“ soll dem Volksmund nach im Mittelalter tatsächlich auch einmal ein italienischer Bischof angesichts des von blüten- und fruchtträgigen Hügeln umgebenen und von der durch Kleists „Käthchen von Heilbronn“ besonders bekanntgewordenen, weit ins Land grüßenden Strahlenburg überragten, lieblichen Marktfleckens Schriesheim, ausgerufen haben. Und der berühmte Kosmograph Sebastian Münster hat in seiner „Cosmographia uni-

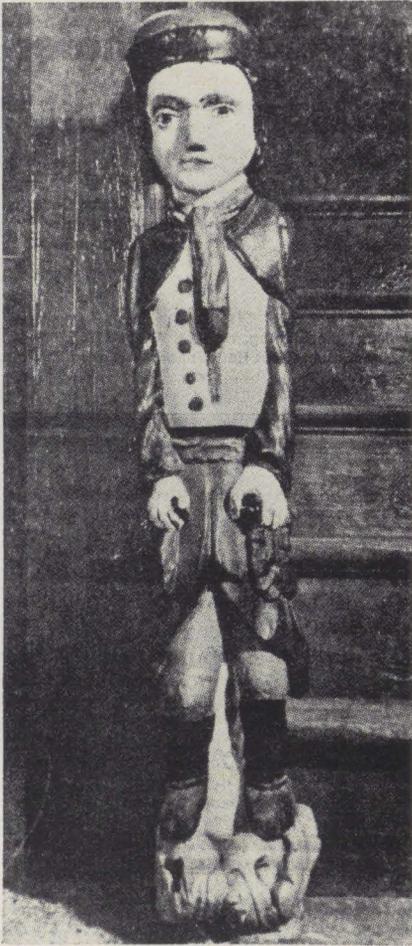
versa“ vom Jahre 1544 bezeugt, daß der Kraichgau ein fruchtbares Land sei, „an Wein, Korn und geschlachten Bäumen“. Der Wein steht an erster Stelle! So auch bei dem aus Menzingen — dem Sitz eines der ältesten Kraichgauer Adelsgeschlechter — gebürtigen David Chythraeus, welcher im Jahre 1555 vor den Professoren und Studenten der Universität Rostock in lateinischer Sprache — seinen guten deutschen Namen Kochhaf hatte er dem humanistischen Zug seiner Zeit nach ebenfalls latinisiert — eine Lobrede auf seine Kraichgauer Heimat gehalten und von allen Früchten dieser so gesegneten Landschaft dem Wein den ersten Platz eingeräumt hat.

Im vielstimmigen Lobgesang auf die fruchtbaren Hügel des Kraichgaves und der südlichen Bergstraße mit ihrer fleißigen Bevölkerung darf jene Stimme und Strophe nicht fehlen, die alljährlich in den Tagen des traditionellen „Kurfälzischen Winzerfestes“ in der Weinstadt Wiesloch aufklingt und dem auf diesen Löß-, Muschelkalk-, Basalt- und Keuperböden gewachsenen Wein gewidmet ist. Der Weinbau des Kraichgaves und der südlichen Bergstraße findet vor allem in einer Urkunde aus dem Jahre 1266 in Kürnbach Erwähnung. Sicher aber wuchsen in Kürnbach wie im ganzen Kraichgau und an der südlichen Bergstraße schon tausend Jahre vor Abfassung dieser Urkunde Reben, denn es ist ja nicht anzunehmen, daß die auf den Höhen des „Hühnerberges“ und von „Haidishaus“ in ihren Gutshöfen sitzenden Römer sich mit Wasser begnügten. Denn überall in den Oberrheinlanden hatte ja der Weinbau in römischer Zeit festen Fuß gefaßt. Um 260 n. Chr. brach die römische Herrschaft zusammen; es folgten als Siedler zunächst die Alemannen und, nach dem Siege Chlodwigs im Jahre 496 über die Alemannen, die Franken. Diese germanischen Stämme hatten zunächst wohl andere Sorgen, als sich um den äußerst mühsamen Weinbau zu kümmern. Die Reben verschwanden vor-



Malerische Gassen und Winkel finden sich im weinberühmten Kürnbach phot. Umminger

läufig wieder aus unserer heimischen Kulturlandschaft. Zwischen den Nachweisen römischen Rebbaues und den Erwähnungen in den Güterverzeichnissen der Klöster des siebenten und neunten Jahrhunderts klafft nämlich eine Lücke, die bisher nicht geschlossen werden konnte. Wir gehen sicherlich nicht fehl in der Annahme, daß der Rebbau am Oberrhein in den Stürmen der Völkerwanderungszeit weitgehend verschwunden ist. Die einwandernden Alemannen und nach ihnen die Franken kannten den Rebbau nicht, ihre Wirtschaftsform war durchaus auf die Viehhaltung und den Körnerbau gerichtet. Auch lagen ihre Siedlungen nicht an den Römerstraßen, sondern an den Bachläufen mit ihren Weidegründen. So sind auf der rechten Rheinseite am Oberrhein



Der „Perkeo“ des Weinlandes des Kraichgaus und der südl. Bergstraße: ein geschnitzter Treppenhofen aus dem fachwerkreichen Weinort Kürnbach.

phot. Umminger, Freiburg

keine sicheren Spuren römischen Weinbaues mehr zu finden. Wenn auf westdeutschem Boden im rheinischen Land der römische Weinbau sich in einer Landschaft gehalten hat, dann ist es nur das Moseltal und vor allem der Umkreis von Trier und Metz.

Es blieb vielmehr den Mönchen der allmählich in ganz Süddeutschland entstehenden Klöster vorbehalten, die Rebe hier wieder heimisch zu machen. Das St.-Michaels-

patrozinium der Kürnbacher Kirche und die vielen Besitzungen zahlreicher Klöster in Kürnbach zeigen uns — trotz der relativ späten Ersterwähnung des Ortes im Jahre 1181 —, daß hier der Rebbau wieder früh Fuß gefaßt haben muß. Es wird bereits ein guter Tropfen gewesen sein, der damals in Kürnbach — wie im gesamten Kraichgau und an der südlichen Bergstraße — gedieh, denn nicht umsonst waren mehrere berühmte Klöster Jahrhunderte hindurch Besitzer zahlreicher Weinberge in Kürnbach wie auch in anderen heute noch weinberühmten Gemeinden des Kraichgaues und an der südlichen Bergstraße. Wahrscheinlich erinnert die Kürnbacher Weinbergslage „Pfaffenklinge“ noch heute an solchen ehemals geistlichen Rebbesitzer! Es gibt selten eine Urkunde des — nicht nur hinsichtlich der „Weinbesiedlung“ für den ganzen Südwesten bedeutenden — Klosters Lorsch aus der Zeit vor der Jahrtausendwende, die nicht von „plantari vinearum“ berichtet.

Besonders rühmten die Lorsch Mönche auch den Eichelberger Wein. Als richtiges „Weinest“ hängt Eichelberg — ausgehend von der klösterlichen Siedlungs- und Rodungstätigkeit des Benediktinerklosters Odenheim — an den steil nach Süden abfallenden Weinbergsrampen buntfarbiger Keupermergel, vor kalten Winden und Froststau geschützt. Wer den Namen „Götzer“ — der im Gewann „Im Götzen“ zu Eichelberg wächst — hört und liebt, der denkt ohnehin sofort an das hochgelegene Eichelberg, wo die Rieslingrebe vor allem ihre Heimat hat. Frische, blumig bukettreiche sowie erdhaft kräftige Riesling- und Silvanerweine gedeihen in Eichelberg auch auf den sonnigen Südhängen des Kapellenberges zu Füßen der St.-Michaelis-Kapelle. Daß man dem Landkreis Heilbronn und dem Schwäbischen nahe ist, hört man an der Sprache. Man schmeckt es aber auch am Wein, denn Limberger und vor allem auch Schwarzriesling vom Sortiment der Schwa-



Als richtiges Weinnest hängt Eichelberg an den steil nach Süden abfallenden Weinbergsrampen buntfarbiger Keupermergel, vor kalten Winden und Froststau geschützt. phot. Umminger

benreiben sind in diesem stillen Winkel des Kraichgauer heimisch. Hier zeigen sich alte Zusammenhänge, denn der Ritterkanton Kraichgau — der einst sein stattliches Verwaltungsgebäude in Heilbronn hatte — reichte hier weit in heute württembergisches Gebiet hinein.

Der Kraichgauer Weinbau und der an der südlichen Bergstraße war im Mittelalter und bis ins 18. Jahrhundert hinein wesentlich größer als heute. Wie überall in Deutschland, so ging auch der Kraichgauer Weinbau im Laufe des 18. Jahrhunderts und besonders im 19. immer mehr zurück. Schuld daran waren die immer stärker um sich greifenden Rebkrankheiten und die damit auftretenden Schädlinge. Auch der Uneingeweihte erkennt an der heutigen Terrassierung vieler Gewanne, daß dort früher Weinberge angelegt waren. Besonders auffallend ist dies in den Kürnbacher Gewannen „am Katzenrain“

und der „Kranzhälde“. In Zeutern waren 1815 noch 72 Hektar Rebfläche vorhanden; um 1860 sank die Rebkultur auf 15 Hektar ab. Die Bewohner der alten Weinbaugemeinde Zeutern am Katzbach nennt man die „Zeuterner Weinschläuche“. Sie erwidern darauf: „Aus den Reben kommt das Leben und nicht aus dem birnenbaumenen Ast“; die Zeuterner spielen damit auf den vielen Birnenmost der Nachbardörfer an. Der Zeuterner Neckname „Weinschläuche“ ist heute aber wieder durchaus berechtigt. Das zeigt die vorbildliche Gemeinschaftsneuanlage „Kapellberg-Hohberg“ von 36 Hektar Edelreben, die in den Jahren 1954 bis 1961 nach modernen Gesichtspunkten angelegt wurde. Insgesamt stehen heute wieder 48 Hektar Rebfläche mit 75 Prozent Müller-Thurgau, 10 Prozent Riesling und 10 Prozent Ruländer der Winzergenossenschaft Zeutern im Ertrag. Die Winzer-



Mitten im Löß- und Keuperland — im Herzen des Kraichgaues — zieren neue Rebanlagen der Rebaufbaugenossenschaft Weiler den Gipfel des vulkanischen Steinberges an seiner Sonnenseite.

phot. Umminger

genossenschaft hat sich dem Verkaufsverein Kurpfälzischer Winzergenossenschaften zu Wiesloch angeschlossen. Nicht selten wurden im Jahre 1964 bei Müller-Thurgau bis zu 90 Grad Öchsle und darüber gemessen. Die kleinbeerige Rieslingrebe, die besonders sonnige Lagen bevorzugt und in den hitzespeichernden und wärmespendenden Löß-Lehmterrassen gut gedeiht, erreichte im gleichen Jahr zwischen 90 und 100 Grad Öchsle. Die milden und bukettreichen, vom Kenner geschätzten Zeuterner Weine der Lagen „Kallenberg“, „Himmelreich“, „Kappellberg-Hohberg“ und „Gänsbuckel“ sind weithin bekannt und hoch geschätzt.

Heute ist die Weinstadt Wiesloch Herz und Mittelpunkt des Weinlandes der südlichen Bergstraße und des Kraichgaues. Dort fließt alljährlich im Herbst nach den Tagen

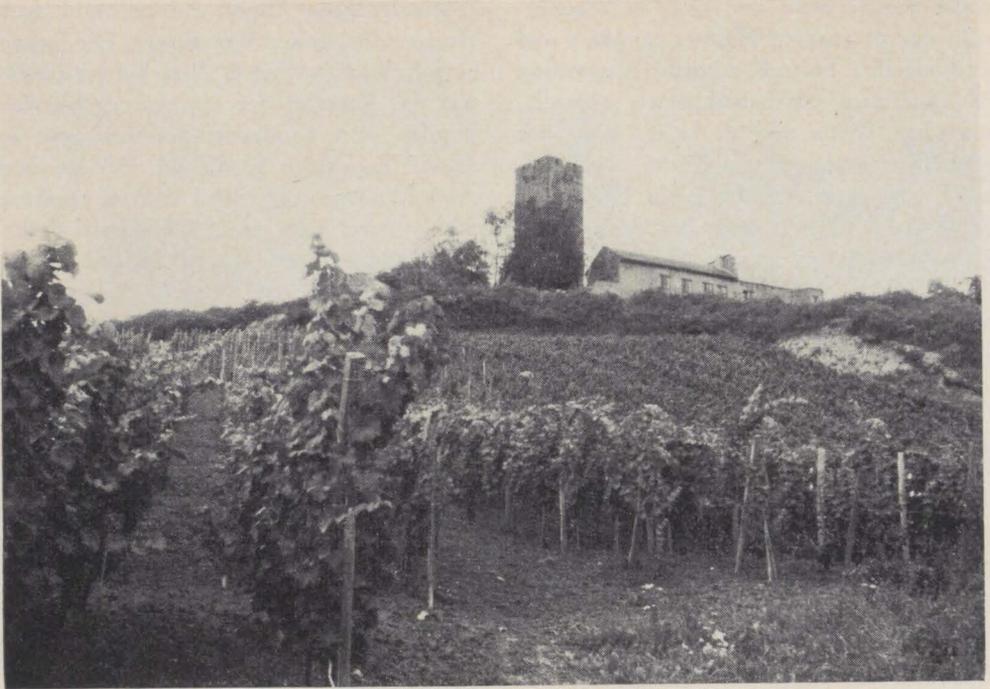
des Kurpfälzischen Winzerfestes der Wein-
strom aus den weinbautreibenden Gemein-
den zusammen, die sich in den letzten
25 Jahren zur Kurpfälzischen Winzer-
genossenschaft zusammengeschlossen haben.

Jahrhundertlang brauchte unser Kraich-
gauer Wein und der von der südlichen Berg-
straße nicht mit Weinen aus anderen Ge-
bieten zu wetteifern. Er wollte nicht mehr
sein, als ein einfacher, biederer bäuerlicher
Haustrunk zum eigenen hausbackenen Brot.
Das ist heute bei den von der Kurpfälzischen
Winzergenossenschaft in Wiesloch ausgebau-
ten Weinen mit den verschiedensten ge-
schmacklichen Modellierungen und Tönun-
gen — je nachdem die Rebe auf Löß-, Keu-
per-, Basalt oder Muschelkalkboden ge-
standen hat — anders geworden. Die Weine
des Kraichgaues und der südlichen Berg-

straße werden mehr und mehr auch außerhalb unserer engeren Heimat geschätzt und beachtet; ihre Spitzen erreichen neuerdings die Qualitäten der benachbarten württembergischen Weine und sie halten jedweden Vergleich mit denen von Mittel- und Südbaden und denen von der Pfalz, Rhein und Mosel. So wundert es denn den Kenner auch durchaus nicht, im weinberühmten ältesten Gasthof Deutschlands, dem „Bären“ am Schwabentor in Freiburg, rassig kernigen Kürnbacher „Schwarzriesling“, Sulzfelder bukettreich aromatischen „Gewürztraminer“ des Gölerschen Rentamtes der Ravensburg — des ältesten Kraichgauadels überhaupt — und edlen, schwer gedeckten Limberger Rotwein, der sich aus Galizien herleitet („Lemberger“), auf der so überaus reichen Weinkarte als Augen- und Gaumenweide vertreten zu finden und das Herz des der Kraichgauer Heimat auch in der Ferne Verbundenen aufjubeln zu lassen.

Unbestrittener König unserer Kraichgauweine ist aber doch der feinblumige, dabei erdhaft kräftige Ruländer, dessen moderne Anlagen überall dort, wo man begriffen hat, daß die starke Parzellierung der landwirtschaftlichen Klein- und Kleinstbetriebe im Zeichen der strukturellen Umstellung zum Anbau lohnender Sonderkulturen zwingt, das Bild der Kulturlandschaft des Kraichgaus und der südlichen Bergstraße bestimmen. So zieren heute auch — mitten im Löß- und Keuperland — im Herzen des Kraichgaus neue Rebanlagen der Rebaufbaugenossenschaft Weiler den Gipfel des vulkanischen Steinsberges an seiner Sonnenseite. Die neuen Rebzeilen mit Ruländer-, Riesling-, Spätburgunder-, Müller-Thurgau- und Auxerroistrauben, in den herbstlichen Tagen fruchtschwer behangen, ziehen vom Dorf Weiler bis hinauf zur Burg der Herren von Venningen, welche einst aus dem linksseitigen Bereich der alten Kurpfalz nach hier kamen. Die alte Burg ist zwar zerfallen, doch herrscht rings um sie her in den

frühherbstlichen Tagen emsiges und frohtätiges Leben in den Weinbergen. Die Steinsberg-Kellerei Barther & Zipse konnte ebenso wie das Rentamt der Ravensburg bei den Bundes- und Landesweinprämierungen in letzter Zeit ganz beachtliche Erfolge und Auszeichnungen erzielen. Die Ravensburg gilt ja ohnehin als ein Musterbeispiel dafür, daß Tradition, Individualität und Eigentümlichkeit „adligen Weines“ moderne Anbaumethoden und neuzeitliche Kellerwirtschaft nicht ausschließen. So hat man am sonnseitigen Hang im letzten Jahrzehnt Mauern und Treppen alter Terrassierung herausgerissen. Dadurch entstand ein Reb- und Gelände um die Ravensburg, das maschinell bearbeitet werden kann. An der Ravensburg wurde der Weinbau schon im Jahre 930 betrieben, sicherlich nur in geringem Umfang für den Hausbedarf. Nach den Worten des Hausherrn legt man besonderen Wert auf die Beibehaltung der angestammten Eigenart. Die „Rebsorte ist ein wichtiges Mittel zur Verstärkung unserer Individualität.“ Massenträger sind hier tatsächlich kaum zu finden. Man nimmt deshalb auch geringere Erträge in Kauf. Welche positiven Auswirkungen diese gewollte Abgrenzung bewirkt wird bei einer Aufzählung der Prämierungen sichtbar! Neben silbernen Preismünzen in den Jahren 1957, 1959, 1961 und 1962, einem Bundes-Siegerpreis 1954 und dem Staats-Ehrenpreis des Regierungspräsidiums Nordbaden 1962 müssen noch folgende Auszeichnungen besonders herausgestellt werden: 1959er Silvaner „Dicker Franz“ 1b-Preis Landes-Weinprämierung 1961 mit dem Prädikat „zartvollmundig“, 1959er Weißburgunder-Spätlese 1a-Preis Landes-Weinprämierung 1962 mit dem Prädikat „feine Frucht-Würze und Reife“, 1959er Riesling „Löchle“ 1a-Preis Landes-Weinprämierung 1961 feine Spätlese mit dem Prädikat „hochfeine Art, rassig, edel“, 1960er Nikolauswein Riesling „Löchle“ 1a-Preis Landes-Weinprämierung 1962 Spät-



Am sonnseitigen Hang der Ravensburg hat man im letzten Jahrzehnt Mauern und Treppen alter Terrassierung herausgerissen und ein Reb Gelände geschaffen, das maschinell bearbeitet werden kann.

phot. Umminger, Frbg.

lese mit dem Prädikat „edle Spätlese, hochfeine Art“, 1959er Spätburgunder „Löchle“ 1a-Preis Landes-Weinprämierung 1962 Auslese mit dem Prädikat „kräftige, edle, fruchtige Art“, 1959er Lemberger „Dicker Franz“ 1a-Preis Landes-Weinprämierung 1961 Spätlese mit dem Prädikat „vollmundig, kräftige Art“ und ein weiterer Nikolauswein Lemberger-Spätlese aus dem Jahre 1960 der einen 1b-Preis bei der Landes-Weinprämierung 1962 mit dem Prädikat „edle, vollmundige Spätlese“ erhielt. Nicht fehlen darf in dieser Aufzählung die Silber-Preismünze der Bundes-Weinprämierung aus dem Jahre 1961 für eine 1959er „Lemberger-Auslese“ mit dem Prädikat „schönstes Faß des Jahres“. Die hitzigen und schweren Keuperböden an der Ravensburg geben mit ihrer Gipsunterlage den Weinen eine seltene Schwere, ein edles, fein gedecktes Bukett

und eine klare, tiefe und reine Farbe. Im Jahre 1953 wurde der Südteil der Ravensburg — der Rittersaal — ausgebaut und als Burgschenke eingerichtet. Die Familie der Göler von Ravensburg ist seit dieser Zeit bestrebt, die Burg in ihrer jetzigen Art zu erhalten und weiter auszubauen. Von der einstigen Wehrhaftigkeit der Ravensburg zeugt noch der viereckige Bergfried in der Mitte der Anlage, ein weithin sichtbares Wahrzeichen des Kraichgaues.

Der nunmehr über 25 Jahre bestehende Verkaufsverein Kurpfälzischer Winzergenossenschaften in Wiesloch hat im Jahre 1964 den erweiterten vorbildlichen Keller mit einer Lagerkapazität von sechs Millionen Liter Wein in Betrieb genommen. 50 große Tanks zu je 32 000 Liter nehmen neben kleineren Tanks die Weine der angeschlossenen Winzergenossenschaften im untersten

Kellerraum auf. Diese Tanks garantieren beste Qualität und bringen keine Bukettverluste mit sich. Um die Tradition aufrecht zu erhalten, wird eine stattliche Menge Wein aber auch noch in Holzfässern ausgebaut. In den Filialkellern in Kürnbach, Langenbrücken und Obergrombach wird der Wein hauptsächlich während der Lese erfaßt und später nach Wiesloch weitergeleitet. Der Flaschenkeller ist in Wiesloch für 500 000 Liter eingerichtet. Die Erweiterung des 1959 mitten im Wieslocher Reb Gelände errichteten Zentralkellers für das Weinbaugebiet der südlichen Bergstraße und des Kraichgaues war wegen der immer größer werdenden Zahl der angeschlossenen Winzergenossenschaften und der größeren in Ertrag gekommenen Rebflächen erforderlich geworden. Dabei wurden die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Kellerwirtschaft ausgewertet. So sind denn auch die Weine der südlichen Bergstraße und des Kraichgaues von Jahr zu Jahr in ihrer Qualität besser geworden. Diese Qualitätsverbesserung geht am deutlichsten aus der Bewertung dieser Weine hervor. Von zwanzig ausgestellten 1963er Weinen bei der Landesweinprämierung erhielten neunzehn einen I. Preis und ein Wein einen II. Preis. Bei der Bundesweinprämierung erhielt der Winzerkeller Wiesloch sogar einen Ehrenpreis der Bundesregierung für besonders hohe Leistung. Die Genossenschaften der Weinlandschaft des Kraichgaues und der südlichen Bergstraße konzentrieren sich besonders auf vier Weißwein- und vier Rotweinsorten. Es sind dies die weißen Sorten Müller-Thurgau, Weißburgunder, auch Auxerrois genannt, Riesling und Ruländer, und die roten: Schwarriesling, Spätburgunder und St. Laurent; der früher viel angebaute Portugieser wird nicht mehr vermehrt.

Den gemeinsamen Bemühungen der Winzer, der Genossenschaften und der zielbewußten Leitung des Verkaufsvereins Kur-

pfälzischer Winzergenossenschaften zu Wiesloch ist es zu verdanken, daß der Weinbau in Nordbaden aus dem Zusammenbruch innerhalb weniger Jahrzehnte zu neuer Blüte gebracht werden konnte. Der Stand der dort größtenteils vollzogenen Rebumlegung, wo die Weinbautradition von altersher lebt und Boden, Lage und Klima von vornherein Qualität gewährleisten, das Vertrauen zum Winzerkeller Wiesloch mit seinen vorbildlichen Kellerranlagen sind Garantien dafür, daß sich das Weinland des Kraichgaues und der südlichen Bergstraße auch in der EWG behaupten wird. „Im Prinzip, vor allem was den Weißweinanbau angeht, brauchen wir vor dem europäischen Zusammenschluß keine Angst zu haben“, so sagte der geschäftsführende Direktor der unterbadischen Winzergenossenschaften des Kraichgaues und der südlichen Bergstraße Ludwig Schüttler und meinte weiter: „Spitzenweine können wir gar nicht genug produzieren, dann werden uns die preisdrückenden billigen Konsumweine aus den weinbaustarken Ländern Italien und Frankreich gar nichts anhaben können, denn Qualität ist letztlich immer überzeugend.“

Nun ist auch der 1968er wieder herangereift, und es ist kaum anzunehmen, daß unser Wein mit einem Anteil von nur 2,3 Prozent an der EWG-Rebfläche verdrängt werden kann, zumal der Bedarf der sich stets vermehrenden Abnehmer im eigenen Land heute aus deutschen Erzeugerquellen nur zur Hälfte befriedigt werden kann; der Rest muß ohnehin importiert werden.

Grün ist unsere Landschaft des Kraichgaues und der südlichen Bergstraße nur im Frühling, wenn sich die Saaten im Winde wiegen. Im Sommer aber ist die Hügelwelt unseres Kraichgauer Lößlandes gelb und braun von der Farbe des Bodens und des Strohs und der Ähren. Mag das grelle Licht, das dann von den weiß-gelben Lößäckern zurückgeworfen wird, dem Auge des Städters weh tun, mag mancher, der im Gebirge



Vom „Wormsberg“ herab blicken wir auf das einst bischöflich speyerische Tiefenbach, wo mit dem „Spiegelberg“ und „Kreuzberg“ — auf dem Keuperuntergrund des „roude Boude“ (roter Boden) — bukettreiche und blumige Rieslingweine gedeihen. phot. Umminger, Frbg.

daheim ist oder in der weiten Stromebene, unsere Kraichgauer und Bergsträßer Landschaft langweilig finden, dem Bauern und Winzer ist sein Lößland ein paradiesisch Land, wo Milch und Honig fließen.

Noch gar viele Namen wären zu erwähnen! Wer kennt so nicht den weinberühmten Letzenberg und das an seinem Südosthang langhingestreckte Malsch? Von der kuppenkrönenden Letzenberg-Kapelle mit ihrer auffallenden Außenkanzel — seit alters ein gern und viel besuchter Wallfahrtsort — genießt der Wanderer einen weiten Blick über die Rheinebene bis nach Speyer. Die Hänge der Keuperschichten, die sich bis in die Rheintalspalte hinabziehen, sind seit dem 8. Jahrhundert mit Reben bepflanzt. Wem läuft nicht das Wasser im Munde zusammen, wenn er den Namen „Kapellenpfad“ hört? Dies ist ein spritziger und

eleganter, dabei fruchtig-schwerkörperiger Ruländer, der als einer der edelsten Weine der südlichen Bergstraße die deutschen Weinkarten zierte. So wie Malschenberg, das sich an den nördlichen Abhang des Letzenberges schmiegt, die Traube im Ortswappen führt, weist auch im weiter landeinwärts gelegenen Tiefenbach die Weintraube am Rathaus und im Wappen der Gemeinde auf jahrhundertalte Weinbautradition hin. Der Weinbau ist in Tiefenbach denn auch tatsächlich seit dem Jahre 1298 urkundlich nachweisbar. Als Tiefenbach noch im Besitz der Fürstbischöfe von Speyer stand, trugen „Spiegelberg“ und „Kreuzberg“ schon Rieslingreben. Doch auch heute „schlüpfen“ wir noch gerne diese hervorragenden Südlagen der Tiefenbacher Keuperhänge — in der Nachbarschaft als der „Roude Boude“ (roter Boden!) bekannt — wo ein bukettreicher und blumiger Ries-

lingwein gewonnen wird. Tiefenbach zählt mit Eichelberg und Zeutern zu denjenigen Orten unseres Kraichgauer Hügellandes, deren Weine schon seit Jahrhunderten zu den besten und gesuchtesten dieser Weinbaulandschaft gehören. Auffallenderweise führt ein steiler Tiefenbacher Rebberg den Namen „Wormsberg“, was die Vermutung nahelegt, daß auch das Bistum Worms hier Güter besaß, oder aber mindestens einen Teil seines Weinbedarfes, etwa durch das nahegelegene Benediktinerkloster Odenheim, von hier bezogen hat. Der Meßner des späteren Odenheimer Ritterstiftes, der sich 1597 über zu viel Arbeit beklagte, konnte keine Lohnzulage erhalten, aber das Kapitel des Stiftes bewilligte ihm „zwei Ohm Wein aus besonderer Gnade“. Der Wein kostete wenig, denn

es gab ihn reichlich am Odenheimer „Wigoldisberg“. Heute umfaßt die Gesamtweinbaufläche der Gemarkung Odenheim weit über 11 ha, wobei besonders die in jüngster Zeit erfolgte Neuanlage auf dem „Mühlberg“ gute Erträge bringt. Nicht vergessen werden darf Hilsbach, unser „Badisches Rothenburg“, wo im Jahre 1521 eine Kurpfälzische Kellerei errichtet wurde, die von der frühen weinbaulichen Bedeutung dieses hochgelegenen Städtchens kündigt. Wenn die Farbspiele des Herbstes das Weinland unseres Kraichgauer und der südlichen Bergstraße in ein buntes Bilderbuch verwandeln, zarteste Pastelltöne hervorzaubern in einer sanft verschwimmenden Glut aller Farben, dann ist schon die rechte Zeit zu einer Fahrt in diese gesegnete Landschaft auf den Spuren vielversprechender Etiketten.

Naturschutz ist eine Lebensfrage*)

Jeder soll bei sich selbst beginnen. Der Mensch braucht Natur und Landschaft

Von Oberforstrat Fritz Hockenjos, St. Märgen

Von Naturschutz ist heutzutage reichlich die Rede. Kaum ein Tag vergeht, wo nicht die Zeitungen über Naturschutzfragen berichten.

Was hält die Allgemeinheit vom Naturschutz? Grundsätzlich hat wohl niemand etwas gegen ihn. Man weiß ja: Da sind so ein paar Idealisten dahinter her, daß keine geschützten Blumen gepflückt werden, oder daß ein alter Baum stehen bleibt. Sollen sie, wenn es ihnen Spaß macht und uns nichts kostet. Manchmal machen sie auch einen lauten Wirbel — Wutachschlucht und Dettinger Hörnle, Hochrhein und Autobahn Paris—St. Märgen—Wien und so —, gut, daß da jemand aufpaßt und den Großkopften auf die Finger sieht. Aber man kann alles übertreiben! Und schließlich kann man doch der Wirtschaft nicht im Wege stehen und die Entwicklung aufhalten. — Wenn jedoch der Naturschutz einem selber in die Quere kommt, etwa weil man ein bißchen Gerümpel im Wald abgeladen hat oder an einem schönen Plätzchen ein Wochenendhaus bauen will, dann hört die Gemütlichkeit auf. Dann muß man sich gegen derlei bürokratische Behinderungen der persönlichen Freiheit wehren.

Und die Gemeinden, was halten sie vom Naturschutz? Zwar beruft man sich gern auf Grundgesetz und Landesverfassung, doch vom Artikel 86, der die Gemeinden zu Schutz und Pflege von Natur und Landschaft verpflichtet, will man nicht viel wissen. Mit dem Naturschutz hat man bloß Scherereien. Allenfalls ist man für ihn, wenn er einem Vorteile bietet. Wichtiger jedenfalls als Naturschutz ist die Gewerbesteuer!

Und die Volksvertreter? Ach Gott, sie haben andere Sorgen! Was bringt der Naturschutz schon ein! — Als kürzlich im baden-württembergischen Landtag von der Opposition eine Große Anfrage, Naturschutz betreffend, eingebracht und von der Regierung beantwortet wurde, wäre eine lebhaftere Debatte über mancherlei wunde Punkte zu erwarten gewesen. Doch diese Debatte fand kaum statt; die Presse meldete „Tendenz lustlos“.

Und die Naturschutzbehörden? Wer von Amts wegen mit Naturschutz und Landschaftspflege zu tun hat und seine Aufgabe ernst nimmt, ißt ein hartes Brot. Der Vertreter des Kultusministeriums als der obersten Naturschutzbehörde des Landes sagte im Landtag am 28. März 1968: „Niemand wird heute bestreiten, daß Naturschutz notwendig ist. Aber jeder möchte ihn gern anders haben als er ist. Man wünscht ihm größere Wirksamkeit, aber zugleich weniger Härte. Man fordert mehr Aufgeschlossenheit für die Bedürfnisse der Wirtschaft und mehr Verständnis für den Bürger. Man ist zwar darüber beunruhigt, daß man allenthalben sehen muß, wie sich die Siedlungen und Straßen und Energieleitungen in die Landschaft fressen, hält es aber für ein untaugliches Mittel, dieser Entwicklung mit Naturschutzgeboten begegnen zu wollen. Man wünscht sich einen Naturschutz, der die Gegensätze vereint, eine Synthese, in der sowohl die Forderungen der Wirtschaft auf Ausdehnung und Wachstum als auch die Forderungen des Naturschutzes derart in Einklang gebracht werden, daß beides zu seinem Recht kommt. ‚Das eine tun und das andere nicht lassen‘, lautet die beliebte Parole. Aber fordert man hier nicht zuviel? Die erwünschte Synthese würde einen über das ganze Land sich erstreckenden Gesamtplan voraussetzen, in dem verbindlich vorgeschrieben wäre, bis zu welchen Grenzen die Landschaft überbaut

*) Der Beitrag „Naturschutz ist eine Lebensfrage“ wird mit Genehmigung des Schwarzwälder Boten wiedergegeben, wo er in der diesjährigen Pfingstausgabe als Erstdruck erschien.

werden darf und wieviel von der noch vorhandenen naturhaften Landschaft übrigbleiben muß. Hätte man einen solchen für alle Beteiligten verbindlichen Plan, dann könnte sich der Naturschutz darauf beschränken, wildlebende Pflanzen und Tiere zu schützen und einige Naturdenkmale, die niemandem im Wege sind, zu betreuen. Einen solchen Gesamtplan gibt es aber nicht und wird es wohl nie geben. Somit wird dem Naturschutz die undankbare Aufgabe bleiben, die Landschaft jeweils dort zu verteidigen, wo sie bedroht ist.“

Denn es besteht kein Zweifel: Naturschutz ist eine Lebensfrage der Menschheit geworden! In unserer technisierten und zivilisierten Welt von heute und erst recht von morgen braucht der Mensch, um Mensch zu bleiben, gesunde Natur und heimatliche Landschaft. Je mehr Landschaft für Industrieanlagen, Verkehrswege, Wohnsiedlungen, Landesverteidigung verbraucht wird, um so dringender bedarf die naturfern lebende und arbeitende Bevölkerung des freien Auslaufs und der gesunden, schönen Erholungslandschaft. Es geht also um die Erhaltung und Pflege der natürlichen Grundlagen des Lebens auf der Erde: um sauberes Wasser, reine Luft, fruchtbaren Boden, gesunde Landschaft mit ihrer Pflanzen- und Tierwelt. Das ausgewogene Zusammenspiel des Naturlebens wahrt in der Kulturlandschaft auch die Gesundheit des Menschen.

Es ist zur Genüge bekannt, wie der Mensch das natürliche Gleichgewicht weiter Gebiete stört, wie er die Natur ausbeutet, die Landschaft verbraucht und den Ast absägt, auf dem er sitzt; jeder hat es vor Augen. Er wird dies auch weiter tun, oft unter dem Zwang der Verhältnisse, allzuoft aber auch leichten Herzens, ohne Not, aus kurzsichtigem Gewinnstreben. Deshalb kommt dem Natur- und Landschaftsschutz eine immer größer werdende Bedeutung zu. Er dient dem Gemeinwohl und hat den Vorrang gegenüber den Sonderansprüchen einzelner. Er darf nicht dem freien Spiel der Kräfte, dem Sieg des jeweils Stärkeren ausgeliefert werden. Naturschutz ist eine wirtschaftliche, kulturelle und soziale Aufgabe des Staates, in Verfassungen verankert und durch Gesetze den Behörden, Gemeinden und Staatsbürgern zur Pflicht gemacht, und mehr als bisher wird mit dieser Pflicht ernst gemacht werden müssen.

Naturschutz darf aber nicht nur Sache des Staates und der Behörden bleiben. Viel ist von der „Demokratisierung“ der Verwaltung die Rede, und gemeint ist die Übertragung von Zuständigkeiten an die Selbstverwaltungskörperschaften der Kreise und Gemeinden. Nichts gegen Demokratisierung, wo sie sinnvoll ist — beim Naturschutz ist sie es sicherlich nicht, weil er gegenüber materiellen Interessen und ihren handfesteren Argumenten meistens den kürzeren ziehen würde; man muß einmal die Begründungen gehört haben, mit denen Gemeinden die Bildung großräumiger Landschaftsschutzgebiete auf ihrer Gemarkung ablehnen, um von der Illusion einer „Demokratisierung des Naturschutzes“ geheilt zu sein. Das aber schiene mir eine echte Demokratisierung des Naturschutzes, wenn das Volk ihn zu seiner Sache machte! Oder ist auch das eine Illusion? „Volks-Naturschutz“ — die Heimat-, Wander- und Naturschutzorganisationen praktizieren ihn. Doch das ist nicht genug. Naturschutz muß jedermanns Sache werden! Jeder muß sich für den ihm überschaubaren Kreis verantwortlich fühlen. Es geht um die Welt unserer Kinder. Naturschutz muß im Elternhaus und in der Schule beginnen und zur Selbstverständlichkeit werden.

Naturschutz ist eine weltweite Aufgabe — und beginnt doch ganz klein und einfältig damit, daß ich draußen keine leere Zigarettenpackung wegwerfe, nicht sinnlos eine Blume pflücke, nicht unnötig einen Käfer zertrete. Es geht gar nicht bloß um die Einhaltung der naturschutzgesetzlichen Bestimmungen. Naturschutz ist Gesinnungssache, ist praktizierte „Ehrfurcht vor dem Leben.“



Ein Blick in den dichtbesetzten Versammlungssaal der Landestagung 1968: erste Reihe von links nach rechts Vizepräsident Dr. Knittel, Landesrechner A. Krebs, Schriftf. E. Bozenhardt, Prof. Dr. O. Basler mit Gattin

Bericht über die Landestagung

vom 15.-17. Juni 1968 in Lahr

Der Landesverein und die Ortsgruppe Lahr luden zu obigem Termin alle Mitglieder und Freunde der Badischen Heimat zur Jahreshauptversammlung nach Lahr ein. Die Lahrer Heimatfreunde mit ihrem rührigen Leiter der Ortsgruppe, Herrn Oberstudienrat Wilhelm Hensle, haben in erfreulicher Zusammenarbeit mit der Stadt und dem Kreis Lahr alles getan, um den Teilnehmern die Tagung zu einem eindrucksvollen Erlebnis werden zu lassen.

Die Stadt und der Landkreis Lahr entboten den vielen Gästen, die aus nah und fern zur Tagung nach Lahr kamen, mit der Eröffnung der Gedächtnisausstellung für den Tier- und Landschaftsmaler Hermann Osthoff einen Willkommensgruß besonderer Art. Bürgermeister Dr. Ritter eröffnete am ersten Tagungstag in Anwesenheit des Landrates Dr. Wimmer die

Ausstellung, und Frau Waltraud Frommer-Osthoff, eine Tochter des 1918 in Seelbach verstorbenen Künstlers, würdigte das Werk ihres Vaters und gab einen erschöpfenden Einblick in das Leben des Malers. Ihr und den Veranstaltern der Ausstellung sei auch an dieser Stelle im Namen des Landesvereins Badische Heimat herzlichst gedankt.

Am Nachmittag des ersten Tagungstages versammelte sich der Vorstand und die Beiräte des Vereins zu einer geschlossenen Sitzung im Kreisratssaal des Landratsamtes, während für die übrigen Mitglieder und Gäste eine Führung durch Lahr und die Umgebung auf den Schutterlindenberg stattfand. In der Vorstandssitzung galt die Hauptsorge der Nachfolge des bisherigen Präsidenten, Prof. Dr. Schwarzweber, der altershalber den Vorsitz des Landesvereins nicht länger

übernehmen konnte. Man war sich im Vorstand klar darüber, daß für die vielen Aufgaben, die mit dem Vorsitz des Landesvereins verbunden sind, eine jüngere Kraft gefunden werden müsse, um allen Anforderungen gerecht werden zu können. Es war ein besonderes Verdienst des Vizepräsidenten Dr. Eberhard Knittel, Karlsruhe, der seit Monaten mit den übrigen Herren des Vorstandes und Beirates die Nachfolge des Präsidenten besprach und keine Mühe scheute, um den geeigneten Mann zu finden. All diese Bemühungen wurden in der Vorstands- und Beiratssitzung erörtert, und man konnte schließlich mit 17 Stimmen bei 2 Gegenstimmen und 2 Enthaltungen dem Vorschlag des Vizepräsidenten Dr. Knittel folgen, der besagte, in der am folgenden Tage stattfindenden Mitgliederversammlung den Oberarchivrat Dr. Laubenberger, Freiburg, für die Wahl des neuen Präsidenten vorzuschlagen.

Ferner wurde einstimmig beschlossen, der Mitgliederversammlung zu empfehlen, den bisherigen verdienten Präsidenten Prof. Dr. Schwarzweber als Dank für seine hohen Verdienste zum Ehrenpräsidenten zu ernennen. Zu Ehrenmitgliedern wurden vorgeschlagen, Landrat Dr. Seiterich, Konstanz, ferner der Heimatforscher R. G. Haebler, Baden-Baden.

Um ein pünktlicheres Erscheinen der Publikationen und eine stärkere Berücksichtigung aller Landesteile zu gewährleisten, wurde ein Redaktionsausschuß unter dem Vorsitz des langjährigen Mitarbeiters von Prof. Dr. Schwarzweber, Herrn Ernst Bozenhardt, Freiburg, gebildet, der sich aus je 3 Herren von Nord- und Südbaden zusammensetzt. Es wurden dafür vorgesehen für Nordbaden: Dr. E. Strobel, Karlsruhe, W. Bickel, Bretten, Dr. A. Trautmann, Walldürn; für Südbaden: Dr. R. Feger, Freiburg, W. Hensle, Lahr, Dr. Döbele, Säckingen.

Die Sitzung wurde durch einen vom Stadt- und Landkreis gestifteten Umtrunk unterbrochen. Landrat Dr. Wimmer begrüßte dabei den Vorstand und Beirat des Landesvereins und betonte, daß für die Verantwortlichen der Stadt und des Landkreises Lahr Heimat und Heimatpflege keine leeren Worte seien, sondern, daß sie sich der Bedeutung der diesbezüglichen Aufgaben voll bewußt seien. Er versicherte, daß auch künftighin alles getan werde, was in ihren



Präsident Prof. Dr. Schwarzweber eröffnet die Jahreshauptversammlung

Kräften stehe, um die gestellten Aufgaben der Heimatpflege zu erfüllen.

Am Abend waren Vorstand und Mitglieder des Landesvereins zu einem gelungenen Heimatabend in der Stadthalle vereint. Oberstudienrat Willy Hensle begrüßte von der in herrlichem Blumenschmuck prangenden Bühne aus die vielen Gäste, unter denen auch Landrat Dr. Wimmer und Oberbürgermeister Dr. Brucker weilten. Ein mit ausgezeichneten Lichtbildern verschönter Vortrag von Herrn Hensle machte die Gäste mit dem Geroldseckerland bekannt. Musikvorträge der Altenheimer Trachtenkapelle wechselten mit dem Gesang der „Reichenbacher Dorfspatzen“, verschönten den unterhaltsamen Abend, und beide Gruppen durften viel Beifall ernten. Dankbar wurden die heiteren Geschichten aus dem „Danzknöpfli“ und dem „Wundergigli“ aufgenommen, die der Verfasser, Oberbürgermeister Dr. Brucker mit viel Gemüt und Humor selbst vortrug.



*Oberbgm. Dr. Brucker
überbringt die Grüße der Stadt Lahr*

Mitgliederversammlung am Sonntag, dem 16. 6. 1968

Der geschmackvolle, in herrlichen Blumenschmuck gehüllte Pflugsaal war dicht besetzt, als Familie Brumme, Lahr, mit feierlicher Musik (Beethovens Klavier-Trio B-Dur op. 11) die Jahreshauptversammlung einleitete.

Der Präsident, Prof. Dr. Schwarzweber, konnte eine Reihe prominenter Gäste begrüßen, so u. a. den Regierungspräsidenten Dr. Person, Landrat Dr. Wimmer und den Oberbürgermeister der Stadt Lahr Dr. Brucker.

In dem nun folgenden Tätigkeitsbericht wies der Präsident darauf hin, daß in unserer Zeit, die durch Hast und hektisches Treiben gekennzeichnet sei, der Landesverein mit seiner Aufgabe der Heimatpflege und des Heimatschutzes sich wie ein ruhender Pol ausnehme. Er wies auf Erscheinungen der Gegenwart hin, deren Tempo kaum faßbar seien. Durch den Überschallflug der Düsenjäger seien ehrwürdige Bau-

ten und Kirchen, die Jahrhunderte überdauert haben, in höchster Gefahr. — Die gute Zusammenarbeit mit den staatlichen Denkmal- und Naturschutzämtern wurde lobend erwähnt. Mit einem Überblick über die Mitgliederbewegung und die Tätigkeit der einzelnen Ortsgruppen schloß der Präsident seinen Bericht und verabschiedete sich von dem Amt als 1. Vorsitzender des Landesvereins, das er 16 Jahre inne hatte, mit dem Dank an alle Stellen, die den Landesverein in seiner Arbeit, die der Erhaltung und dem Schutz unserer Heimat im weitesten Sinne gilt, unterstützen.

Oberbürgermeister Dr. Brucker überbrachte die Grüße des Gemeinderates und der Bürgerschaft der Stadt Lahr und dankte dafür, daß der Landesverein diese Tagung nach Lahr gelegt habe. Sein Dank galt auch der Herausgabe des umfangreichen, schönen Sonderheftes über Lahr und seinen Landkreis.

Regierungspräsident Dr. Person erklärte, er sei nicht nur in der Funktion seines neuen Amtes, sondern auch als langjähriges Mitglied der Badischen Heimat gerne zur Landestagung gekommen. Immerhin solle aber auch der badische Regierungspräsident bei der Badischen Heimat nicht fehlen. Dr. Person stellte die Frage, ob der Begriff „Badische Heimat“ in der heutigen modernen Zeit nicht als überholt angesehen werden müsse. Im Zeitalter der größeren Räume, des Fortschrittes, der Demonstrationen und in einer Zeit, in der die Zuwachsraten wie ein Fetisch angebetet werden, könnten viele auf den Gedanken kommen, daß eine „Badische Heimat“ überflüssig sei. Dagegen wandte sich der Redner mit der Feststellung, daß eine Epoche nicht nur daran gemessen werden könne, was sie Neues geschafft habe, sondern es müsse erst bewiesen sein, daß dieses Neue auch Bestand habe. Und das sei nur möglich, wenn es auf dem Alten, Natürlichen aufgebaut sei. Als Kronzeugen für diese Meinung zitierte Dr. Person den Schwaben Ludwig Uhland, der in seinem Zwiegespräch zwischen den Weltverbessernern und den Konservativen sagte:

„Das Bessere, nicht das Gute nur
Zu rühmen sei dir Pflicht! —
Vom Guten habe ich sichere Spur,
Vom Besseren leider nicht.“

Auch zu der Frage, ob die Badische Heimat politisch überholt sei, sagte der Redner ein offenes Wort. Der politische Begriff Baden sei ein Bestandteil des Landesnamens Baden-Württemberg, eine Tatsache, die seiner Zeit bei der Schaffung der Landesverfassung garnicht selbstverständlich gewesen sei. Nur in einer Kampf- abstimmung habe der Name so beschlossen werden können. Ebenfalls seien die Begriffe der beiden badischen Regierungsbezirke politische Begriffe, wobei der südbadische Regierungsbezirk aus seiner Struktur heraus vielleicht eine stärkere politische Bedeutung habe. Im übrigen werde der politische Begriff für eine Landschaft — dazu gehören genauso gut auch Pommern und Brandenburg — so lange geprägt und bewahrt, als die Menschen sich als ein lebendiges Stück dieser Landschaft und Heimat fühlen. Auch in seinen historischen Leistungen brauche sich Baden nicht zu verbergen. Dr. Person erinnerte daran, daß Baden als erstes deutsches Land vor genau 150 Jahren am 22. 8. 1818, eine Verfassung bekam.

Mit den Worten eines Markgräfler Dichters charakterisierte Dr. Person das badische Land:

Wo Riich un Arm no Kamerad isch,
Mit Liib un Seel durane badisch,
So simer gsi, so wemmer si,
Stand uf, due B'scheid un blib d'rbi
Markgräfler Volk am Rhii.

Dies gelte, so schloß Dr. Person seine Ansprache, nicht nur für das Markgräfler Land, sondern auch weit hinaus bis zum See, an den Schwarzwald, hinunter zur Ortenau, zum Kraichgau und bis ins Madonnenländle.

Zum Schluß dankte Dr. Person dem Vorstand der Badischen Heimat für seine langjährige Arbeit und wünschte für die Zukunft viel Erfolg.

Der Landesrechner Bankier Krebs erstattete für die Jahre 1966 und 1967 den Kassenbericht.

Vizepräsident Dr. Eberhard Knittel leitete anschließend die Neuwahl des Vorstandes. Zunächst galt es, den Präsidenten des Landesvereins neu zu bestimmen. Gemäß der Vereinbarung, die in der Vorstands- und Beiratssitzung des Vortages getroffen worden war, wurde der Mitgliederversammlung Oberarchivrat Dr. Laubenberger, Freiburg, für dieses Amt vorgeschlagen. Aus den Reihen der Versammlung wurde



*Regierungspräsident Dr. Person
bei seiner Ansprache*

noch ein weiteres Mitglied nominiert Die erfolgte Abstimmung war eindeutig: Bei einer Stimmenthaltung und zwei Gegenstimmen wurde Dr. Laubenberger von der gesamten Landesversammlung zum neuen Präsidenten gewählt.

Der bisherige Präsident Prof. Dr. Schwarzweber wurde zum Ehrenpräsidenten ernannt. Ihrer besonderen Verdienste wegen wurden der Konstanzer Landrat Dr. Seiterich und der Heimatforscher R. G. Haebler, Baden-Baden, Ehrenmitglieder des Landesvereins. Dem hochverdienten neuen Ehrenpräsidenten Prof. Dr. Schwarzweber überreichte Dr. Knittel als äußeres Dankeszeichen für seine Verdienste um den Landesverein Badische Heimat die Goldene Medaille, die aus Anlaß des 250jährigen Jubiläums der Gründung der Stadt Karlsruhe geprägt worden war.

Die weiteren Vorstandsmitglieder, Verleger Dr. Eberhard Knittel, Karlsruhe, als Vizepräsident, Bankier Adolf Krebs, Freiburg, als Landes-



Vizepräsident Dr. Knittel, überreicht dem Ehrenpräsidenten Prof. Dr. Schwarzweber eine Goldmedaille

rechner und Rektor Ernst Bozenhardt, Freiburg, als Schriftführer wurden in ihren Ämtern bestätigt.

Der neue Präsident Dr. Laubenberger versichert, daß er mit aller Kraft die Ziele des Landesvereins verfolgen werde und daß es ihm ein besonderes Anliegen sei, außer der Arbeit im südbadischen Raum noch mehr den Kontakt zu unseren nordbadischen Mitgliedern und Heimatfreunden herzustellen.

Den Festvortrag hielt Univ.-Prof. Dr. Otto Basler und stellte ihn unter das Leitwort: „s'isch lieblich in dr Heimat z'si“.

Da ohne Förderer auch die treueste Arbeit um des Volkes willen und für die Heimat ohne einen dauernden Erfolg bleiben muß, galt ein herausgehobenes Dankeswort Regierungspräsident Dr. Person, Landrat Dr. Wimmer und Oberbürgermeister Dr. Brucker mit der wiederholt ausgesprochenen Mahnung, das Alte zu erhalten und die Jüngeren heranzurufen, um Neues auf dem Alten weiterzubauen.

Professor Basler sprach mit einem Blick hinüber ins Elsaß von der Vielfalt der heimatischen Landschaft, in der rechts und links des lebenspendenden Stroms Rebhügel und frucht-

bare Äcker sich dehnen und einst bewehrte Schlösser und Burgen seit dem 12./13. Jahrhundert Wache halten gegen fremde Einblicke. Auch die Hohengeroldseck gelte als symbolhafter Wächter des Lahrer Raumes.

Zu den namhaften Leistungen dieses Landkreises im literarisch-geistigen Bereich zählte Professor Basler die aus einer oberrheinischen Tradition entstandenen Kalender und erwähnte den im Jahr 1801 gegründeten „Lahrer Hinkenden Boten“; er wurde ein Gegenstück zum elsässischen Kalenderleben von Colmar und Schlestadt, das seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts schon sich entfaltet hatte. Mit den neuesten Nachrichten von Welt- und Kriegsgeschichte, von Frieden und Friedensschlüssen wurde der Lahrer Hinkende zum Postboten, trug zugleich das menschlich-persönliche Leben in sich von der Hochzeit an zur Geburt des jungen Geschlechts und bis zum Tod. Durch seinen festgelegten Platz in der Stube war der Kalender eingebettet in das bäuerliche Leben und Erleben das ganze Jahr hindurch. Fröhliches und Trauriges wurde darin aufgezeichnet, und die gesammelten Jahrgänge wurden so zu einer Chronik der Familie.

In den städtisch-geistigen Bereich Lahrs aber führe das „Allgemeine Deutsche Kommerzbuch“. Friedrich Silcher und der Volksliedforscher Ludwig Erk und andere waren seine Ahnen. 1857 erstmals erschienen, werde es in vielen Abwandlungen bis zum heutigen Tage weitergeführt. Es diene nicht nur den Studenten zur Geselligkeit, sondern wurde mit seinem Liedgut ein Bekenntnis zum deutschen Staat durch alle Landschaften und ohne Trennung von Ständen und Schichten. Als hinauswirkende Frucht, wiederum in der Stadt Lahr von ihrer rührigen Verlegerfamilie Schauenburg hervorgebracht, zähle auch die in den zwanziger Jahren nach dem verlorenen ersten Weltkrieg erschienene Studentenzeitschrift, die durch zehn Jahre hindurch versuchte, frei von allem Nationalismus neue Wege der Selbstbesinnung zu gehen.

Schon vor der Zeit der vollen Entfaltung unserer Klassiker habe es in Lahr einen kleinen bürgerlichen Dichterkreis gegeben, und ganz besonders brachte im 19. Jahrhundert das bürgerliche Element einer Gruppe von Altersgleichen und Gleichgesinnten mit Ludwig Eichrodt die innere Freiheit. Doch auch in unseren Tagen

spreche eine neue, in Gedanken der Heimat gleichgesinnte Gruppe sich aus. Einmalig für eine deutsche Stadt erscheine auch in Lahr unter dem Zeichen der Silberdistel als der kennzeichnenden Blume des Hochschwarzwaldes eine ganze Reihe von Bändchen vorwiegend badischer Dichter der Gegenwart: Im Inhalt fein empfundene Lyrik, Besinnliches aus dem gesamten Menschenleben, dem Ablauf der Tages- und Jahreszeiten. Von der hoffnungsvollen Jugend mit ihren „Danzknöpfli“ und „Wundrgigli“ bis ins hohe Alter, wenn die „Spätlese“ der Erinnerungen und der Besinnlichkeit „Auf der Ofenbank“ beginnt, spanne sich der Bogen dieser die alemannische Wesensart umfassenden Titelfolge.

Wissenschaft und Forschung fanden in Lahr ebenfalls ihren Niederschlag. Professor Basler nannte das gleichfalls im Schauenburg-Verlag erscheinende Badische Wörterbuch, das Friedrich Kluge, Friedrich Pfaff und Elard Hugo Meyer gemeinsam mit einer badischen Volkskunde in den vergangenen neunziger Jahren begründet haben, das Ernst Ochs dann als eine Sammlung mehr des mundartlichen Gutes als des historisch Überlieferten zu seinem eigenwilligen Lebenswerk gestaltet hat. Heute jüngeren Händen anvertraut, könne man hoffen, daß es von Karl Friedrich Müller und Baur in rascher Folge zum baldigen Abschluß komme, ehe der schnelllebigen und technischen Zeit wegen alles abgeflacht und vergessen sei. Der Wissenschaft und Forschung diene noch ein weiteres Werk, das in wissenschaftlicher Exaktheit und mit Erläuterungen von Wilhelm herausgegeben wurde und als „Corpuswerk deutscher Urkunden“ sämtliche Originaltexte bis zum Jahre 1300 enthält und nur durch den Opfermut des Lahrer Verlages Schauenburg zu Ende geführt werden konnte. In die Reihe der wissenschaftlichen Publikationen müsse auch die Sammlung von Beiträgen zur Mundart- und Volkssprache, auch der Sprachphilosophie gerechnet werden, die Ernst Ochs unter dem Titel „Vogel Greif“ begründete. Geradezu als Jahrbuch der Volks- und Heimatkunde aber könne das Jahrbuch „Geroldsecker Land“ gewertet werden, das in zehn Bänden, von Friedrich Roth vorbildlich betreut und mit tatkräftiger Hilfe des Landratsamtes herausgegeben, zweifelsohne als ein



Der neue Präsident Dr. Laubenberger, spricht zur Versammlung

Monument über die Zeit von heute hinausgehe und wirke.

Ausdruck des sozialen Empfindens der Bevölkerung und maßgebend für die ganze Welt wurde 1875 die Gründung des Ersten Deutschen Reichswaisenhauses in Lahr. „Viel Wenig machen ein Viel aus!“ mahnte ein Aufsatz, inspirierte die Not vieler Waisen; und der Aufruf des Lahrer Hinkenden Boten zur tätigen Hilfe für die Ärmsten unter den Armen um „einen Pfennig nur im Jahr für das Reichswaisenhaus in Lahr!“ legte von privater Stelle und von ganz kleinen Anfängen aus den materiellen Grundstock zu einer Waisenhilfe, noch bevor der Staat daran ging, die soziale Frage zu lösen. Als eine einmalige soziale Leistung der Gegenwart bezeichnete Professor Basler auch die Umsiedlung der lärmgeplagten und gefährdeten Bevölkerung des Düsenjägersdorfes Langenwinkel auf früheren Allmendboden, in eine Neusiedlung auf Heimatland.

Gegen drohend aufkommende, neue zersetzende Kräfte wünschte der Redner dem heimatlichen Land bewahrende Widerstandskräfte, um zu verhindern, daß landfremde, an den Wurzeln unseres altangestammten Volkstums nagende Elemente hereinkommen. In einem langsamen Sichwandeln möge die Bevölkerung ohne abseits zu stehen sich dem Neuen erschließen und mitwirken, daß aus dem Neuen kein Durcheinander werde. Die Grundlagen des Neuen und für die Zukunft sah Professor Basler mit in der Industrie, und auch sie habe in Lahr ihre bewährte Tradition. Abschließend stellte er den Menschen unserer Landschaft die ernste Aufgabe vor Augen, daß jeder als Einzelter, aber auch in der Gemeinschaft ganz nach Maßgabe seiner körperlichen Kräfte und seines geistigen Könnens zum Wohl der Heimat sich bemühe; denn durch die Treue ihrer Bewohner bleibe das alte Hebelwort wahr: „S'isch lieblich in dr Heimet z'si-“

Ein gemeinsames Mittagessen im neuen Stadtpark-Restaurant vereinte wiederum die große Familie der Heimatfreunde.

Bei strahlendem Sonnenschein fuhren dann die Tagungsteilnehmer durch das liebliche Geroldsecker Land, zunächst zur Burg Hohengeroldseck, dann über den Streitberg nach Ettenheimmünster, wo den vielen Gästen aus nah und fern ein besonderer Kunstgenuß geboten wurde. Es war ein guter Gedanke, den zweiten Tagungstag in dem heimeligen Schwarzwaldtal mit seiner einzig schönen Barockkirche ausklingen zu lassen. Und es war ein Ausklingen im wahrsten Sinne des Wortes. Das Kleinod des stillen Tales, die herrliche Barockkirche mit ihrer klingenden Kostbarkeit, einer Silbermann-Orgel, konnte die vielen Besucher kaum fassen, die zu dem festlichen Instrumentalkonzert herbeigeströmt waren. Die Freiburger Barocksolisten brachten Werke aus der Entstehungszeit der Silbermann-Orgel zu Gehör, und Wolfgang

Jänecke, Lahr, ließ mit der Sonate I in D-Dur von Carl Philipp Emanuel Bach die Silbermann-Orgel in ihrer ganzen Schönheit erklingen. Man hätte sich keinen schöneren Ausklang dieses so reichen Tages wünschen können, und deshalb sei nicht nur den ausübenden Künstlern, sondern vor allem auch dem Initiator dieses Konzertes, Herrn Oberstudienrat W. Hensle, herzlich gedankt.

Der dritte Tag der Landestagung war einer landeskundlichen Fahrt durch die Natur- und Kulturlandschaft des Oberrheingebietes zwischen Lahr und Straßburg gewidmet. Auf Schloß Mahlberg gab der Fahrleiter W. Hensle einen kurzen historischen Überblick über das auf einem gewachsenen Basaltklotz weit in die Rheinebene hinausschauende Schloß. — Durch Rust ging die Fahrt weiter zum Rheinübergang nach Kappel und zum Rheinseitenkanal. Der Präsident des Wasser- und Schiffsamtes Freiburg, Herr K. Knäble, gab interessante Aufschlüsse über den Bau des Rheinseitenkanals und seine „Schlingenlösung“. Nach der Besichtigung des riesigen Kraftwerkes von Rheinau ging es weiter nach Gerstheim, wo dann von den Omnibussen auf eine Rheinvedette zur Fahrt über Kehl nach Straßburg umgestiegen wurde. In Kehl übernahm Studiendirektor Mechler die Führung. Die interessante Fahrt unter der Europabrücke hindurch nach dem Industriehafen Nord, auf dem Rhein-Marne-Kanal zum Palais Rohan an der Ill, durch „Klein-Frankreich“ zu den Gedeckten Brücken wird jedem Teilnehmer unvergeßlich bleiben. So fand die Landestagung 1968 ihren Abschluß; alle Mitglieder und Gäste waren über die Durchführung und das Gebotene des Lobes voll, und so sei zum Schluß nochmals allen Heimatfreunden Lahrs, mit ihrem 1. Vorsitzenden, Herrn W. Hensle sowie der Stadt- und Kreisverwaltung für die überaus freundliche Aufnahme und vorzügliche Organisation herzlichster Dank gesagt.

Büchertisch

„Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim“

In ähnlicher Weise wie in den übrigen Bundesländern und in Anlehnung an die früher schon in Württemberg erschienenen „Oberamtsbeschreibungen“ werden nunmehr in Baden-Württemberg von der Staatlichen Archivverwaltung in Verbindung mit den Stadt- und Landkreisen „Amtliche Kreisbeschreibungen“ herausgegeben. Die Reihe über den Regierungsbezirk Nordbaden hat schon 1966 mit Band I der Beschreibungen der Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim begonnen (Allgemeiner Teil). Ihm ist nun der Band II „Die Stadt Heidelberg und die Gemeinden des Landkreises Heidelberg“ gefolgt. Unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter und Dienststellenleiter aus den Bezirken ist mit diesen beiden Bänden ein reichhaltiges Nachschlagewerk entstanden, das in allgemeinverständlicher Weise einen gründlich wissenschaftlich fundierten Überblick über die Natur, Geschichte, Bevölkerungs- und Siedlungsverhältnisse, sowie über die Wirtschaft, den Verkehr und die kulturellen und öffentlichen Einrichtungen des gesamten Raumes vermittelt. Die beiden Bände in ihrer Gesamtheit sind ein unentbehrliches Nachschlagewerk für die Wissenschaft, Verwaltung und Heimatkunde. Im jetzt erschienenen 2. Band wird allein auf 356 Seiten über die Geschichte der Stadt Heidelberg und ihrer Vororte, die Entwicklung und Gliederung der Bevölkerung, über Wirtschaft und Verkehr und das kulturelle Leben der Stadt berichtet. Auch die Geschichte der Universität wird ausführlich behandelt. Geschichtliche Abrisse und die Schilderung der Entstehung des Naturraumes, des Siedlungsbildes, der Wirtschaft und der kulturellen und politischen Einrichtungen enthalten auch die Beschreibung der 52 Gemeinden des Landkreises Heidelberg. Eine wertvolle Ergänzung bilden endlich die Hinweise auf die wichtigsten Bau- und Kunstdenkmäler. In zahlreichen Aufnahmen werden dem Leser die Ortsbilder der Gemeinden vermittelt. Den Wappenkundigen werden besonders auch die Wappen aller Gemeinden des Gebietes interessieren. Für

den Heimatfreund sind die Bände ein unentbehrliches Nachschlagewerk.

(„Die Stadt- und Landkreise Heidelberg und Mannheim“. 1966. Bd. I: Allgemeiner Teil. 888 Seiten. 2 Karten, Tabellen, Literaturverzeichnis, Ganzleinen 35.— DM. — Band II: „Die Stadt Heidelberg und die Gemeinden des Landkreises Heidelberg“. 1968. 1080 Seiten, 147 Aufnahmen, viele Karten und Siedlungsbilder. 38.— DM.)
Dr. A. Tischer

Georg Richter, „Schwarzwald mit Hochrhein“. Leinen 25.— DM, 395 Seiten, 56 Abbildungen, Verlag Glock und Lutz, Nürnberg.

Über den Schwarzwald zu schreiben, scheint im Hinblick auf die bereits vorhandene Literatur und auf die Flut von Bildbänden geradezu ein Wagnis. Dennoch ist es Georg Richter gelungen, in seinem „Schwarzwald“ betitelten Buch eine präzise und lückenlose Darstellung des größten deutschen Waldgebirges und der angrenzenden Gebiete: Hochrhein, Oberrheinebene und Kraichgau zu geben. Hier ist in mühevoller Arbeit ein Werk entstanden, das als *der* Schwarzwaldführer gelten kann, ein Handbuch, das jedem empfohlen sein mag, der diese vielgestaltige Landschaft bis in den letzten Winkel kennenlernen will. Aber auch der „Schwarzwaldkenner“ wird manches ihm Unbekannte entdecken. Das sorgfältig ausgesuchte Bildmaterial ist dem „in Gedanken Reisenden“ eine wertvolle Hilfe. In der zuchtvollen, sich auf das Wesentliche beschränkenden Aussage, offenbart sich Richter als Kenner und Könnler. Besonders wertvoll sind das umfassende Literaturverzeichnis und das handliche Format des Buches.
Max Rieple

Viktor Kavell, *Das Böhmisches Erzgebirge*. Im Verlag Das Viergespann, Frankfurt a. M., 256 S., DM 19.80.

Gerade zu dem Zeitpunkt, zu dem die Vereinten Nationen die Menschenrechte, zu denen auch das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung gerechnet werden, als Motiv des Jahres 1968 verkündeten, erschien aus der Feder des Volkskundeforschers und Heimathistorikers Professor

Dr. Viktor Karell zusammen mit einem zweiten Band über das Egerland ein vorzügliches Sammelwerk über das Böhmisches Erzgebirge. Als Erinnerungsbuch an die verlorene Heimat, insbesondere für die Sudetendeutschen, ist dies Werk innerhalb der Schriftenreihe Bibliotheca Boihaemia entstanden, um aufzuzeigen, wie die deutschen Erzgebirgler ihr Land und ihr Volkstum formten und gestalteten.

In diesem ersten Band widmet sich der Verfasser der geographischen Schilderung von Land und Leuten, um nach einem kurzen siedlungsgeschichtlichen Abriß sich der wirtschaftlichen Entwicklung zuzuwenden, wobei natürlich der Schilderung des Bergbaues und der Bergstädte ein großer Raum zuerkannt wird.

Aufgrund von gerettetem Material enthält der lesenswerte und interessant illustrierte Band einen Burgenteil, in dem den Leser der „Badischen Heimat“ der Bericht über Schloß Schlackenwerth besonders interessieren dürfte, das die Markgräfin Sibylla Augusta ihrem Gatten, dem als Türkenlouis bekannten Markgrafen Ludwig

Wilhelm von Baden, als Heiratsgut in die Ehe brachte. Burgensagen, ebenfalls nach erhaltenem Archivmaterial zusammengestellt, ergänzen die Übersicht über Schlösser und Burgen.

An der deutschen Literatur war das Erzgebirge vor allem im 16. und später im 20. Jahrhundert hervorragend beteiligt, wie aus dem detaillierten literaturkundlichen Abriß zu lesen ist, dem sich eine kleine Anthologie von Dichtungen aus dem böhmischen Erzgebirge anschließt, wobei auch Proben der erzgebirgischen Mundart und des Volkshumors dieser Landschaft nicht fehlen. Auch deren Maler und Musiker finden eine besondere Würdigung, sind doch Musik und Erzgebirge stets eng miteinander verbunden gewesen.

Alles in allem ist dieser Band für die aus dem Sudetenland vertriebenen Erzgebirgler ein Erinnerungs- und Heimatbuch, für das man dem Autor und dem Verlag dankbar sein muß. Aber auch derjenige, der wandernd oder reisend das Erzgebirge und seine Menschen dort noch kennenlernen durfte, wird über dieses Buch erfreut sein.

WH